

Johannes Kuhn/Volker Mall/Harald Roth „Reichsdeutsche“ Juden im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

Die Recherchen

Unsere Recherchen dauern nun schon über 15 Jahre. Im Staatsarchiv Ludwigsburg fanden wir in den Akten des Hechinger Prozesses das sog. Natzweiler Nummernbuch 4¹. Die dort enthaltene Namensliste der 600 jüdischen Häftlinge stellte die Basis für alle weiteren personenbezogenen Recherchen dar. Weitere wichtige Quellen waren die Totenmeldungen und das Einäscherungsverzeichnis der 99 im Krematorium in Reutlingen eingäscherten Opfer² und ca. 270 Häftlingspersonalkarten aus dem Archiv des KZ Stutthof. Alle diese 270 Häftlinge kamen mit dem Transport im Oktober 1944 von Auschwitz nach Stutthof³. Auf 260 dieser Karten ist jeweils die Auschwitznummer angegeben. Außerdem enthielten die bruchstückhaften Listen des Transportes von Auschwitz nach Stutthof⁴ Namen und Nummern von 150 Häftlingen, die nach Tailfingen kamen. Unter ihnen „zusätzliche“ 64, deren Häftlingspersonalkarten nicht erhalten sind. Von weiteren 40 Häftlingen (v.a. bei den Überlebenden) konnten die Nummern durch andere Quellen erschlossen werden. So konnten mithilfe des Auschwitzkalendariums⁵ Datum und Herkunft des Transportes von über 350 Häftlingen festgestellt werden. Dazu kommen noch etwa 35 Häftlinge, die nachweislich nach Auschwitz kamen, ohne dass ihre Nummer bekannt ist. (In den Transportlisten Dautmergen-Dachau/Allach werden die Häftlinge unter ihrer Natzweiler-Nummer, in den Hailfingen-Totenmeldungen unter der Stutthof-Nummer geführt).

Für die meisten „reichsdeutschen“ Häftlinge, die nicht in Auschwitz waren, waren die Daten wichtig, die wir von Danuta Drywa (Stutthof-Archiv) bekamen, hier v.a. die Daten aus den Einlieferungsbüchern, in denen die verschiedenen Transporte aus dem Baltikum nach Stutthof registriert wurden. Einige Hinweise konnten auch den Stutthofnummern auf den Todesmeldungen entnommen werden.

Weitere Quellen sind weitere Transportlisten oder Zuganglisten: Drancy-Auschwitz, Mechelen-Auschwitz, Hailfingen-Vaihingen/Enz, Dautmergen-Dachau bzw. Allach, Vaihingen/Enz-Dachau. Außerdem Vernehmungsprotokolle (z.B. der Rastatter Prozesse), Ermittlungsverfahren der bundesdeutschen Justiz, Wiedergutmachungsverfahren/Entschädigungsakten (Herbert Fuchs, Riven Kirschbaum), die Interviews der Shoah-Foundation mit Überlebenden (Eric Breuer), eigene Interviews, Autobiographisches (Eric Breuer, Marga Griesbach/Max Steinhardt, Hella Sass/Heinz Wertheim) und Informationen von Archiven der Orte, in denen die Häftlinge geboren wurden, von Stolpersteininitiativen und lokalen Geschichtsvereinen.

1 Original im Französischen Nationalarchiv Paris 72 AJ 2171. Kopien des Nummernbuches gibt es u.a. beim StAL: EL 317 II, Bü.131, und beim ITS/Arch/KL Natzweiler, Ordner 12.

2 Original: Bureau des archives des victimes des conflits contemporains (Caen) cote 26 P 1236 (liste de déportés incinérés à Reutlingen) und cote 26 P 1237 (liste de déportés décédés à Hailfingen et actes de déc`s du 22 novembre 1944 au 2 janvier 1945). Kopien im Stadtarchiv Reutlingen.

3 27.10.1944. „Aus dem Durchgangslager des KL Auschwitz II werden ungefähr 1500 jüdische Häftlinge in das KL Stutthof überstellt.“ APMO, Dpr.-Hd/1, Bl.136, 142. In: Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2' 2008, S. 917.

4 Die Liste umfasst 850 der etwa 1500 Häftlinge.

5 vgl. Anm. 3.

Deutsche und österreichische Häftlinge

Bei 23 der 601 im November 1944 von Stutthof ins KZ Hailfingen/Tailfingen transportierten Häftlingen steht im Natzweiler Nummernbuch als Nationalität *R.D.* (reichsdeutsch)⁶. Sie waren in Deutschland oder in Österreich geboren.

Bei einigen Häftlingen sind die Angaben zur Nationalität im Nummernbuch falsch. Als Holländer bezeichnet werden:

Günther Heidemann, geboren in Berlin, Alfred Loë, geboren in Stromberg (Westfalen) und Richard Weisz, geboren in Mannheim.

Als Belgier bezeichnet werden:

Chil Pilicer, aus Polen nach Deutschland ausgewandert (Leipzig) und Herbert Katz, geboren in Mülheim/Ruhr.

Als Pole: Riven Kirschbaum, geboren in Berlin.

Als Franzose: Serge Foder alias Siegfried Fiskus, geboren in Berlin.

Als Tscheche: Ernest Pick.

Vier Häftlinge werden als staatenlos bezeichnet:

Michael Umansky, geboren in der Ukraine, lebte in Hannover, Abraham Wiesenfeld, geboren in Galizien (KuK), ausgewandert nach Belgien, Isaak Wirth, geboren in der Ukraine, nach Österreich ausgewandert.

Von diesen 35 Häftlingen sind 23 in Hailfingen gestorben, vier in Vaihingen/Enz: Wolf Besen, Max Lindenstrauss, Erich Littmann und Izidor Reichenbaum.

Alfred Loë ist vermutlich in Dachau gestorben.

Nur fünf haben überlebt: Eric Breuer, Herbert Fuchs, Riven Kirschbaum, Ernest Pick und Heinz Wertheim. Das Schicksal von zwei Häftlingen ist ungeklärt: Philipp Paul Arensberg und Isaak Wirth.

Transporte nach Riga

19 der „reichsdeutschen“ Hailfingener Häftlinge waren nach Riga deportiert worden.

„Die ersten deutschen Juden, die das Ghetto in der Moskauer Vorstadt Rigas erreichen sollten, stammten aus Köln.“⁷ Der Transport mit etwa 1000 Menschen hatte Köln am 7.12.1941 verlassen und erreichte Riga drei Tage später. Zum Transportleiter hatte die Gestapo Max Leiser (s. u.) bestimmt. Am 12.12.1941 folgte der Transport aus Kassel, am 14.12.1941 aus Düsseldorf, am 16.12.1941 der aus Münster/Osnabrück, am 18.12.1941 der aus Hannover.

„Zwischen dem 12. Januar und dem 10. Februar 1942 trafen noch einmal mehr als 10 000 Juden aus Prag und Brünn via Theresienstadt, aus Wien, Berlin, Leipzig und Dortmund ein.“⁸

Hailfingener Häftlinge, die nach Riga deportiert wurden:

von Hamburg am 6.12.1941 Erich Littmann,

von Köln am 7.12.1941 Max Leiser und Ludwig Löwenthal,

von Kassel am 9.12.1941 Siegfried Müller und Max Steinhardt,

von Düsseldorf am 11. 12. 1941 Oskar Wyngard,

von Hannover am 15.12.1941 Arthur Cahn und Paul Philipp Arensberg,

von Münster/Osnabrück am 13.12.1941 Julius Markus und Heinz Wertheim,

von Leipzig/Dresden am 21.1.1942 Artur Marchotzki,

von Wien am 26.1.1942 Izidor Reichenbaum,

von Berlin bzw. Gut Linden am 1.3.1943 Max Lindenstrauss⁹ und Helmut Marcus.

⁶ **Reichsdeutsche** war die zeitgenössische, umgangssprachliche Bezeichnung der deutschen Bewohner des Deutschen Reiches von 1871 bis 1945. (wikipedia)

⁷ Andrej Andrick/Peter Klein: Die "Endlösung" in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006, S. 227 f.

⁸ Ebda. S. 229 ff.

⁹ ITS/ANF/KLD-Gestapo Transporte Ordner 6.

Max Steinhardt¹⁰ und Paul Philipp Arensberg¹¹ wurden nachweislich am 6.8.1944 von Riga nach Stutthof transportiert (Ankunft dort am 9. und 10.8.1944). Mit diesem Transport kamen wohl auch fast alle anderen „Reichsdeutschen“, nachdem sie das Rigaer Ghetto am 6.8.1944 verlassen hatten: Max Leiser, Erich Littmann, Julius Markus, Siegfried Müller, Ernest/Arnošt Pick, Izidor Reichenbaum, Heinz Wertheim¹² und Oskar Wyngard.

Artur Marchotzki (Stutthof-Nummer 96 172) und Ludwig Löwenthal (96 162) kamen erst am 1.10.1944 von Riga nach Stutthof, Arthur Cahn am 14.10.1944 (98 008).

Wolf Besen wurde am 30.11.1941 von Prag nach Theresienstadt und von dort am 15.1.1942 nach Riga deportiert. Ernest/Arnošt Pick kam mit seinen Eltern von Prag im Transport L am 10.12.1941 nach Theresienstadt und von dort am 9.1.1942 nach Riga.

Die Häftlinge

Paul-Philip Arensberg wurde am 9.4.1885 in Alverdissen (seit 1969 ein Ortsteil der Stadt Barntrop) geboren. Sein Vater David Arensberg (1840-1926) heiratete seine Cousine Elisa geb. Schuster (1859-1902). Das Paar hatte sieben Kinder (s.u.). Paul Arensberg war Kaufmann; heiratete 1930 Lotte Arensberg, geb. Blankenberg, geb. 26.6.1906 in Hameln. Sie war Kindergärtnerin. Das Ehepaar hatte zwei Kinder: Hans Walter David, geb. 30.4.1931 in Alverdissen und Judith oder Tana Judis, geb. 28.1.1939 in Hannover. Im September 1941 forderte die Stadt Hannover Lore Arensbergs Eltern Moritz und Elise Blankenberg und die Familie Arensberg auf, in das überfüllte „Judenhaus“ in der Ohestraße 8 zu ziehen. Von dort wurde die Familie – einschließlich der Eltern von Lotte Arensberg – am 15.12.1941 ins Rigaer Ghetto verschleppt.

Paul Arensberg kam am 9.8.1944 mit seinem Sohn Hans Walter David Arensberg in einem Transport der SiPo Riga (Nummer 62 423) nach Stutthof. Der Sohn kam (wie Max Steinhardts Sohn) am 10.9.1944 von Stutthof nach Auschwitz und wurde dort ermordet. Paul Arensberg wurde nach Hailfingen (Natzweiler Nummer 40 448) gebracht. Wo und wann er starb, ist ungeklärt.

Der Todesort von Lotte Arensberg und ihrer Tochter Judith Tana Judis könnte Riga oder auch Stutthof sein.

„Wir waren mit dem Paul Arensberg und seinem Sohn Hans im Armeebekleidungsamt zusammen kaserniert. Trotzdem waren sie mir nicht persönlich bekannt. Der Hans arbeitete wohl, wie alle die kleinen Jungen, bei dem Lorenkommando, d.h. sie schoben Loren voller Uniformen hin und her zwischen Halle 5?, wo die Frauen die Uniformen reparierten, und Halle 14, von wo die Fahrkolonne sie in die Wäschereien und Reinigungen brachten.“ (Marga Griesbach, September 2019)

Ihre Namen sind auf dem Holocaust-Mahnmal in Hannover dokumentiert.
Für Lotte Arensberg wurde 2014 in Hameln ein Stolperstein gelegt.

Die Familie Arensberg war eine sehr wohlhabende Familie. Sie hatte die *Vereinigten Arensbergischen Stiftungen*¹³ gegründet, deren Erträge jüdischen und christlichen Armen

10 Marga Griesbach: „... ich kann immer noch das Elend spüren...“, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem Bd. 7, Hannover 2008. S. 17.

11 Newsletter Society of Survivors of the Riga Ghetto, April 2008, S.17.

12 Ebda.

13 Sie hatten insgesamt ein Grundkapital von rund 125000,-- RM. Die Zinsen sollten zu je 50% an christliche und jüdische Arme verteilt werden.

zugutekamen. Diese Stiftungen bestanden bis 1935/36. Sie hatte Grundbesitz, besaß einen Steinbruch und Wald.

David und Elisa Arensberg (*1.1.1859) hatten sieben Kinder, von denen zwei den Holocaust überlebten:

-**Ida Schleyer** (*21.12.1881) heiratete den Arzt Dr. Heinrich Schleyer. Das Paar wanderte 1936 nach Palästina aus; Ida Schleyer starb im Juni 1965. Ihr Sohn Eliezer/Ernst Schleyer hat die u.g. Biographie verfasst.

-**Gustav Arensberg** (*30.3.1883) wurde am 13. Dezember 1941 von Münster-Osnabrück-Bielefeld nach Riga deportiert. Er kam in das Riga-Außenlager Strasdenhof (AEG).

.-**Paul-Philipp Arensberg** (*9.4.1885, s.o.).

-**Martha Arensberg** (*8.5.1887) heiratete den Kaufmann Salomon Hoffmann (1884-1942) aus Wolbeck. Ab 1937 versuchte das Paar vergeblich, zu seinen Kindern ins Ausland zu gelangen. Am 10. Dezember 1941 wurden sie von Münster-Osnabrück-Bielefeld nach Riga deportiert. Salomon Hoffmann wurde 1942 im KZ Riga-Salaspils, Martha 1943 im Riga-Außenlager Strasdenhof (AEG) ermordet.

-**Erna Arensberg** (*19.4.1889), gestorben am 18.1.1890.

Um wen es sich bei dem im BA-Gedenkbuch erwähnten **Erich Arensberg** (*8.1.1899) handelt, der angeblich am 13. Dezember 1941 von Münster-Osnabrück-Bielefeld nach Riga deportiert wurde, ist unklar.

-**Arnold Arensberg** (*28.5.1891 in Alverdissen) wohnte in Rinteln, ab 1940 in der Hafenstr. 34 (Judenhaus). Er war verheiratet mit Lotte, geb. Hochfeld, geboren 1905 in Lemgo. Arnold Arensberg war nach der Reichspogromnacht einige Zeit in Dachau. Er wurde mit Frau und Tochter in einem Transport von Gelsenkirchen-Münster-Hannover am 31.3.1942 in das Warschauer Ghetto deportiert. Nach dem Aufstand wurde er vermutlich nach Auschwitz gebracht und starb dort am 24.1.1944.

„Die Familie Arensberg aus der Klosterstr. 25 war eine der wohlhabendsten der jüdischen Gemeinde in Rinteln. Arnold Arensberg besaß noch 63.000 RM in Bargeld und Wertanlagen, als er einen Ausreiseantrag in die USA stellte. ... Da die Auswanderung nicht zustande kam, fiel letztlich das gesamte Vermögen an den Staat. Zusammen mit seiner Frau Lotte hatte Arnold Arensberg eine Tochter Henriette (geb. 23.7.1938). ... Am 8. Januar 1941 wurden unter anderem die Familien Arensberg, Heinemann und Kleeberg gezwungen in der Bäckerstraße 53 in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen. Ende 1941 mussten Margarethe Kleeberg und Arnold Arensberg im Zuge der Mobilmachung aller Arbeitskräfte bei der Fa. Schröder und Wagner arbeiten. Bis auf die Familie Leiser wurden die beschriebenen Familien am 28. März 1942 aus Rinteln abtransportiert. Zunächst kamen sie in die völlig überfüllte Gartenbauschule Hannover-Ahlem, wo sie drei Tage verbringen mussten. Schließlich wurden sie am 31. März ins Warschauer Ghetto deportiert. Arnold Arensberg konnte noch vom Warschauer Bahnhof über einen Rintelner Soldaten Grüße nach Rinteln übermitteln. Dabei gab er an, von seiner Familie getrennt zu sein. Er starb am 24. Januar 1944 in Warschau (?). Seine Frau wurde wie Hermann, Edith und Vera Heinemann in Warschau getötet.“

www.gym-rinteln.de/ und StA Rinteln 1, 247 1-2, S. 40ff.).

-**Sophie Weil**, geb. Arensberg, (*2.5.1899) war verheiratet mit Karl Weil aus Steinheim (*2.5.1899). „Sie, ihr Mann und ihr kleiner Sohn Herbert verließen Deutschland noch vor Kriegsausbruch, sie gingen erst nach Italien, und später, während des Weltkrieges, nach Frankreich ... (Die Nazis versuchten), die Familien zusammenzusammeln, um sie in den Osten zu deportieren. Die Tante war zu der Zeit krank und wurde nicht festgenommen, um deportiert zu werden, der Sohn wurde von einem französischen Kloster aufgenommen, und nur Onkel Karl wurde ins Exil geschickt und wurde seitdem nicht mehr gesehen. Nach dem Krieg kehrte Sophie nach Deutschland zurück und lebte in Bad Meinberg. ... Sie starb im Jahr 1980 im Alter von achtzig Jahren. Ihr Sohn Herbert lebt heute mit seiner Familie in den USA, in Chicago.“¹⁴

Die Brüder Gustav und Paul

„Gustav Arensberg ... war unverheiratet. Er betrieb ein Manufaktur- und Eisengeschäft in Alverdissen. Außerdem besaß er einen Landhandel- und Steinbruchbetrieb. Zusammen mit seinem Bruder Paul ... betrieb er einen Getreide-, Dünger- und Futtermittelhandel.“¹⁵

1926 war Gustav Mitglied im erweiterten Vorstand der lippischen Deutschen Demokratischen Partei. (StA Detmold L113 Nr. 1271)

Schon früh wurde die Familie Arensberg in Alverdissen bedroht und beschimpft:

„Besonders aber wüteten die Nationalsozialisten 1933 in Bösingfeld und Alverdissen, und dieses über mehrere Wochen, gar Monate hinweg. Die Häuser der dort lebenden Juden wurden des Nachts mit Steinen beworfen, mit Farbe wurde „Juda verrecke“ an die Häuser geschrieben, die verängstigten Frauen und Kinder – die Männer befanden sich zumeist in Haft – wurden angepöbelt, angespien, geschlagen. Vom Kreisleiter Adolf Wedderwille unter Druck gesetzt, unternahm Paul Arensberg in Alverdissen einen Selbstmordversuch.“¹⁶

„Gustav Arensberg im April 1933 verhaftet und ins Gefängnis nach Lemgo transportiert. Bei der Fahrt in einem offenen Fahrzeug durch Barntrop musste er ein diffamierendes Schild mit der Aufschrift *Wir sind die größten Volksausbeuter des Lipp.-Nordens. Arensberg* tragen.“¹⁷

Anonymes Schreiben an die Gebrüder Arensberg vom 8.3.1933:

„Ihr Bonzen Juden in Alverdissen. Ihr habt gar jetzt wohl gesehen das unser NSDAP- Führer Adolf Hitler Reichskanzler ist. Ihr habt lange genug unsere deutschen Männer und Frauen betrogen und belogen. Jetzt sprechen wir Nationalsozialisten erst mahl mit. Ihr Bonzen Juden. Das geht jetzt auf was ihr mit den deutschen Bürgern gemacht haben. Ihr Stinke Juden haben viehle Familien das Strick fest gezogen und das Blut ausgesaugt. Das Geschäft hört jetzt erst mahl auf. ... Wir Nationalsozialisten in Sonneborn haben uns vereinbart wenn wir hören das du wieder in Sonneborn rumstinkst und willst Lesebuscher Land verkaufen dann sollst du mahl sehen was wir mit dir machen. Wir werdens gewahr wenn du da mit zwischen sitzt. Dann können wir wohl mal den Gummiknüppel (unleserlich) und den Stinke Juden nach Pallästina zu treiben. Da kannst du den Leuten alles wegnehmen. Aber jetzt bei dieser deutschen Nation gibts es nicht mehr. Es weht anderer Wind in Deutschland. ... Es ist ein Pfiff dann sind die Gummiknüppel da. Dann sollst du mahl sehen was wir mit den Stinke Juden machen.

Heil Juda

Reisen nach Pallästina“ (StA Detmold L 113 Nr. 1271)

14 Eliezer (Ernst) Schleyer: Die jüdische Familie Schleyer, Ashdot-Ja'akov Me'uchad 1988. S.66 f.

15 Sonderausstellung im Museum Hexenbürgermeisterhaus Lemgo.

16 Jürgen Hartmann: „Es war blanker Hass, blanker Terror“. In: Rosenland, Zs. für lippische Geschichte 16/2004, S.39.

17 Sonderausstellung Lemgo.

Im Juni 1933 wurden die Brüder in Schutzhaft genommen und zu einer "Sühneleistung" von 35.000 RM an das Land Lippe erpresst. Nach einem Nervenzusammenbruch von Paul Arensberg unterzeichneten die Brüder eine entsprechende Erklärung.

„Von den in Schutzhaft befindlichen Gebrüder Arensberg erpresste Erklärung vom 01.07.1933

Die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg, in Firma G. Arensberg, in Alverdissen sind auf Anordnung der Landesregierung in Schutzhaft genommen worden. Es werden gegen sie Vorwürfe des strafrechtlichen Wuchers und volksschädigenden Verhaltens vom wirtschaftspolitischen Standpunkte aus gesehen erhoben.

Die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg wollen zu diesen Vorwürfen heute keine Stellung nehmen, aber zur Abgeltung und als Sühne für irgendein vorwerfbares Verhalten sind sie bereit, dem Lande Lippe, z. Hd. Des Staatsministeriums, eine Summe von 35 000 RM zur Verfügung zu stellen. Sie können diesen Betrag natürlich nicht im Augenblick flüssig machen, sind jedoch bereit, diese Summe in folgender Weise zu leisten.

10 000 RM in bar. Davon 5000 RM sofort bei Entlassung aus der Schutzhaft und 5000 RM binnen drei Monaten.

Der Rest von 25 000 RM soll durch eine hypothekarische Eintragung zugunsten des Landes Lippe gesichert und amortisiert werden mit Beträgen von jährlich 3000 RM.

Soweit die Gebrüder Arensberg trotz ernsthaften Bemühens diese Summen in Bar derzeit nicht aufbringen können, sind sie berechtigt, ihnen zustehende sichere Hypotheken hierfür in Zahlung zu geben.

Damit sollen alle Vorfälle an denen die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg beteiligt sind und die sich vom heutigen Tage ab rückwärts ereignet haben, als endgültig abgetan gelten, insbesondere wird die Staatsregierung daraufhin wirken, dass das bei der Staatsanwaltschaft in Detmold anhängige Ermittlungsverfahren gegen die Gebrüder Gustaf und Paul Arensberg wegen Wuchers zur Einstellung gelangt, weil nunmehr nach obiger Sühne das Staatsministerium auf dem Standpunkte steht, dass daneben eine gerichtliche Strafe nicht mehr am Platze ist und deswegen die Angelegenheit jetzt als geringfügig im Sinne des § 153 stopp angesehen werden kann.

Außerdem wird der Steinbruch in Alverdissen mit dem anliegenden Lande etwa 6 Scheffelsaat (*1 Scheffelsaat = 0,1182 Hektar*) an den Staat übereignet.

Mit dem vorstehendem erklären wir uns einverstanden.“

Aus einem Rundschreiben der Kreisleitung Detmold an alle Ortsgruppen und Stützpunkte vom 09.08.1935. Betrifft: Judenfrage (StA Detmold D 1 Nr.10589)

Alverdissens NSDAP-Ortsgruppenleiter droht in einem Brief an die Kreisleitung der NSDAP in Lemgo vom 20.3.1936:

„Am Donnerstag, 19.03. war hier in Alverdissen Kram- und Viehmarkt und dies hat der Jude Arensberg dazu benutzt, unsere Jugend wieder an sich zu ziehen. Der Jude Arensberg hat an diesem Tage 13 Kindern 5 und 10 Pfg. gegeben, um für dieses Geld etwas zu kaufen. Die Kinder natürlich, es waren welche von 6-7 Jahren, gingen hiermit zum Markt und waren darüber hocheifrig.

Jetzt, wo wir vor der Wahl stehen, ist es von diesem Juden eine bodenlose Frechheit, sich so wieder an unsere Jugend heranzumachen. Wir wissen es ja, warum der Jude dieses getan hat. Die Bevölkerung war über dieses sehr erregt. Wir haben immer und immer wieder versucht, den Eltern klarzumachen, was die Juden für uns bedeuten. Vielleicht können Sie den Volksgenossen, die die Versammlungen besuchen, auch noch mal auf die Judenfrage mit kleinen Kindern aufmerksam machen. Ich werde den Juden auffordern, dieses zu unterlassen, sonst sind wir gezwungen, mit diesem Burschen einen anderen Ton zu sprechen.“ (StA Detmold L 113 IV Nr. 24)

In der Reichspogromnacht wurde die Wohnung demoliert.

„Die Situation am Vorabend der Novemberaktionen: Im Herbst 1938 lebten nur noch rund 90 Juden in Detmold, in Lemgo hatte die Synagogengemeinde noch 32 Mitglieder. ... Das Geschäft und die Wohnung von Gustav Arensberg wurden aufgebrochen und zahlreiche Akten auf der Straße verbrannt. Arensberg selbst hielt sich zum Zeitpunkt der Aktion nicht in Alverdissen auf.“¹⁸

„Bericht der Kreisleitung Lippe an die Gauleitung Westfalen-Nord vom 12.11.1938. Aus Anlaß der Ermordung des Botschaftsrats vom Rat ist es auch in Lippe zu Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte gekommen. In Alverdissen wurden die Fensterscheiben in der Wohnung des Juden Arensberg zertrümmert und auch die Einrichtung z.T. demoliert.“ (StA Detmold M1 IP Nr. 1106)

Gustav Arensberg war nach der Pogromnacht bis zum 12.12.1938 in Buchenwald. Vermutlich wohnte er danach in Münster. Wann Paul Arensberg nach Hannover gezogen ist unklar, vermutlich 1938/39.

Sidonie Herz geb. Kohlberg wurde mit Mann und Kind nach Riga deportiert. Sie überlebte und schrieb 1946 an Ida Schleyer:

„Die Eltern Blankenberg (die Eltern von Tante Lotte) verschwanden bereits im März 1942 beim ersten Vernichtungstransport, der Dünamünde-Transport genannt wurde. Euer Schwager (*Salomon*) Hoffmann wurde in einem Vernichtungslager für Männer getötet. Deine Schwester Martha und dein Bruder Gustav ... wurden ins Lager Strasdenhof nahe Riga überführt ... Lotte Arensberg wurde am 2.11.43 im größten Vernichtungstransport nach Auschwitz geschickt, welches auch unser geliebtes Kind tötete. Paul Arensberg, Walter (?), und auch mein Mann und ich waren zum Arbeitsdienst eingeteilt. Wir arbeiteten im Kleidungslagerhaus der Armee. Eines Abends kommen wir müde und hungrig nach Hause zurück und das Ghetto ist leer bis auf einige wenige Leute ... Danach wurden wir (1.500 Juden) in Riga-Mühlgraben gesammelt, auch Dein Bruder Walter. Am 28. Juli trennten sie meinen Mann von mir, ich glaubte, die Welt würde stillstehen, aber es geschah nichts.

Eine Woche später wurde der Großteil der Juden, die noch in Riga lebte, zurück nach Deutschland geschickt, in das Konzentrationslager Stutthof in der Nähe von Danzig. Von dort wurden sie in Konzentrationslager und Arbeitslager der SS gebracht. Dein Bruder Walter wurde wahrscheinlich ins Lager Buchenwald gebracht, wie die meisten Männer und Jungen.“¹⁹

Q.

Nummernbuch
Stutthof I-III-12-174
StA Hannover
KrA Lippe

Newsletter Society of Survivors of the Riga Ghetto, April 2008, S.17.

Peter Schilling et al: Spuren der Erinnerung an jüdische Familien in Münster-Wolbeck. Berlin 2017.

Sonderausstellung im Museum Hexenbürgermeisterhaus Lemgo: Die Geschichte der Familie Hochfeld (2017).

Lotte Arensberg, geb. Hokhfeld wurde 1905 in Lemgo, Deutsches Reich geboren. Sie war die Tochter von Zigmund und Paula. Sie war mit Arnold Verheiratet. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Rinteln, Deutsches Reich. Während des Krieges war sie in Warszawa, Polen. Lotte wurde in der Schoah ermordet.

Quelle dieser Informationen: Gedenkblatt, eingereicht von: schwester, [Yaakov Hokhfeld](#)

BA Gedenkbuch: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>:

Arensberg, Philipp Paul, geboren am 09. April 1885 in Alverdissen / Brake / Lippe, wohnhaft in Alverdissen, Flecken, Hameln und Hannover. Deportationsziel: ab Hannover 15. Dezember 1941, Riga, Ghetto, 10. August

¹⁸ Jürgen Hartmann, S.46.

¹⁹ Eliezer (Ernst) Schleyer: Die jüdische Familie Schleyer, Ashdot-Ja'akov Me'uchad 1988. S.67 f.

1944, Stutthof, Konzentrationslager, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler, 17. November 1944, Todesdatum/-ort: für tot erklärt

Arensberg, Lotte, geborene Blankenberg, geboren am 26. Juni 1906 in Hameln / - / Hannover wohnhaft in Hannover, Deportation: ab Hannover 15. Dezember 1941, Riga, Ghetto, Schicksal: für tot erklärt

Arensberg, Judith Tana Judis, geboren am 28. Januar 1939 in Hannover / - / Hannover wohnhaft in Hannover, Deportationsziel: ab Hannover 15. Dezember 1941, Riga, Ghetto

Arensberg, Hans Walter David, geboren am 30. April 1931 in Alverdissen / Brake / Lippe wohnhaft in Hannover, Deportationsziel: ab Hannover 15. Dezember 1941, Riga, Ghetto

09. August 1944, Stutthof, Konzentrationslager, 10. September 1944, Auschwitz, Vernichtungslager

Arensberg, Erich, geboren am 08. Januar 1899 in Alverdissen / Brake / Lippe wohnhaft in Münster i. Westf. Deportationsziel: ab Münster - Osnabrück – Bielefeld, 13. Dezember 1941, Riga, Ghettohintergrund

Hoffmann, Marta Martha, geborene Arensberg, geboren am 08. Mai 1887 in Alverdissen / Brake / Lippe wohnhaft in Detmold, Wolbeck und Münster i. Westf., Deportation: ab Münster-Osnabrück-Bielefeld 13. Dezember 1941, Riga, Ghetto, Todesort: Riga-Strasdenhof, Schicksal: für tot erklärt

Arensberg, Gustav, geboren am 30. März 1883 in Alverdissen / Brake / Lippe, wohnhaft in Alverdissen, Flecken und Münster i. Westf. Inhaftierung: 12. November 1938 - 12. Dezember 1938, Buchenwald, Konzentrationslager. Deportation: ab Münster-Osnabrück-Bielefeld, 13. Dezember 1941, Riga, Ghetto. Schicksal: für tot erklärt

Arensberg, Arnold, geboren am 28. Mai 1891 in Alverdissen / Brake / Lippe, wohnhaft in Rinteln Deportation: ab Gelsenkirchen-Münster-Hannover, 31. März 1942, Warschau, Ghetto, Todesdatum: 24. Januar 1944. Todesort: Auschwitz, Vernichtungslager

Arensberg, Elise Eilise Henriette Ruth, geboren am 23. Juli 1938 in Lemgo / - / Lippe, wohnhaft in Rinteln Deportation: ab Gelsenkirchen-Münster-Hannover, 31. März 1942, Warschau, Ghetto

Hoffmann, Salomon, geboren am 10. August 1884 in Wolbeck / Münster i. Westfalen / Westfalen wohnhaft in Münster i. Westf., Deportation: ab Münster-Osnabrück-Bielefeld, 13. Dezember 1941, Riga, Ghetto. Todesort: Riga-Salaspils, Schicksal: für tot erklärt

Sigmund/Sigismond Beatus wurde am 9.5.1921 in Mannheim als Sohn des Händlers Max/Meir und seiner Ehefrau Berta, geb. Fränkel, geboren. Er hatte vier Geschwister. Die Mutter starb 1922, und die Familie zog am 16.10.1923 nach Metz/Elsass-Lothringen. (Als Nationalität wird im Nummernbuch *Franzose* angegeben). Sigmund Beatus war wohl in die *zone libre* geflohen, lebte zuletzt in Nizza und wurde am 10.2.1944 im 68. Konvoi - mit seiner Frau Ida Charvet-Berkovicz, geb. 17.8.1922 - von Drancy nach Auschwitz deportiert. Von dort kam er am 28.10.1944 nach Stutthof und im November 1944 nach Hailfingen (40 494), wo er am 8.1.1945 starb und ins Massengrab gelegt wurde. Seine Frau lebte 1975 in Douai (Nordfrankreich) und hat ein Yad Vashem Testimony geschrieben. Die Suche nach Verwandten blieb ergebnislos.

Q:

Nummernbuch

Transportliste Drancy-Auschwitz 118

Drancy-Karte

Mémorial de la Shoah: « Monsieur Sigismond BEATUS né le 09/05/1921. Déporté à Auschwitz par le convoi n° 68 au départ de Drancy le 10/02/1944. De profession employé. ».

Hans-Joachim Hirsch vom StA Mannheim bzw. der KZ-Gedenkstätte Sandhofen (2008)

Wolf Besen wurde am 18.12.1904 in Wien geboren. Am 30.11.1941 wurde er von Prag nach Theresienstadt und von dort 15.1.1942 nach Riga deportiert. Von Riga kam er am 14 (oder 1.) 10.1944 nach Stutthof und im November 1944 nach Hailfingen. Am 13.2.1945 wurde er von dort in das Sterbelager Vaihingen/Enz transportiert, wo er am 24.3.1945 starb.

„Wurde im Vorfrühling zum „Henker von Salaspils“ ernannt. Besen stammt aus Wien und soll 1936 (*als Boxer*) auf der Olympiade gewesen sein. Er hat die Aufgabe, die meistens wegen Tauschhandels von der SS zum Tode Verurteilten ins Jenseits zu befördern. Josef Katz: „Er eignet sich für dieses Amt vorzüglich. Es heißt jeden Mittag: ‚Innendienst antreten – im Gleichschritt marsch.‘ Wir gehen dann rechts um die Ecke auf den freien Platz, wo der Galgen steht. Einstein, der Lagerälteste, kommandiert: ‚Die Augen links!‘ Dann kommt der Oberscharführer Nickel, verliest das Urteil, dass der Jude Hans Maier aus Hamburg

wegen versuchten Tauschhandels zum Tode durch Erhängung verurteilt worden ist. Während der der Verlesung des Urteils steht der Verurteilte unterm Galgen. Besen hilft ihm auf den Hocker, Einstein befiehlt „Stuhl weg“, und wieder sind wir um einen weniger.“

Am 01.10.1944 in Stutthof angekommen.“ (zit. Nach Josef Katz. Erinnerungen eines Überlebenden, Kiel 1988) in todesortiga.lv/card/wolf-besen.

Vgl. auch Andrej Angrick, Peter Klein: The 'Final Solution' in Riga: Exploitation and Annihilation, 1941-1944 Oxford, New York, 2011, S.251:

„Gertrude Schneider, who met him, twice described Besen as a friendly man and open character who had nothing ice cold or brutal about him. Besen himself justified his execution duties by explaining how, during the first days in Salapils, a Latvian SS man had hanged another Jew from Prague so laboriously and incorrectly that the assembled prisoners were confronted with a scene of brutal torture. When it was asked of the prisoners ... whether somebody among them could do it better, Besen said that he stepped forward and took care of the job more quickly. When he was later returned to the ghetto, many already knew him as the „hangman of Salaspils“. Something that particularly bothered neither him nor his wife. Besen could not have known that he would be labeled a hangman due to this one episode. Later he was doomed to continue this work if he wanted to save his own life. Apparently, Besen had to serve as hangman at the nearby Jungfernhof camp at least once in a case involving a man from Würzburg by the name of Kaufmann, who had been caught bartering and whom camp commandant Rudolf Seck wanted to use to set an example. ... Gertrude Schneider later wrote, only those who have never been in a situation where they were forced to make decisions about their own survival can assume the luxury of passing judgement on this man.“

Q:

Nummernbuch

Archiv Gedenkstätte Vaihingen/Enz 1806

<http://www.holocaust.cz/de/victims/PERSON.ITI.1242723>: Geboren 18.12.1904. Letzte Wohnadresse vor Deportation: „Prag, XII, Bělehradská 76; Transport H, č. 662 (30.11.1941 Prag -> Theresienstadt)

Transport P, č. 939 (15.01.1942 Terezín -> Riga); ermordet.“

Eric Breuer wurde am 1.6.1911 in Wien, sein Vater Julius Breuer 1878 in Senica in der Westslowakei und seine Mutter, Paula Breuer, geb. Deutsch, 1889 in Wien geboren. Julius Breuer hatte eine Krawattenmanufaktur, in die Eric 1930 eintrat und v.a. den Vertrieb in Mittel- und Osteuropa organisierte.

Die Manufaktur wurde 1938 „arisiert“. Eric Breuers Eltern flohen nach dem „Anschluss“ Österreichs nach Nizza, wurden im Februar 1944 von der Gestapo verhaftet, nach Drancy deportiert und kamen im März 1944 von dort nach Auschwitz, das sie nicht überlebten. Eric Breuer machte 1930 sein Abitur auf einem Realgymnasium. Er arbeitete bis zum Einmarsch der Deutschen in Österreich 1938 bei seinem Vater. Er war am 15. März 1938 mitten in der „begeisterten“ Menge auf dem Heldenplatz, als Hitler dem deutschen Volk die „größte Vollzugsmeldung seines Lebens“ mitteilte und „als Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reichs ... vor der Geschichte nunmehr den Eintritt“ seiner Heimat in das Deutsche Reich verkündete. Im Gegensatz zu seinem Vater, der in Österreich bleiben wollte, wo er sein ganzes Leben verbracht hatte, bestärkte dieses Erlebnis ihn in seinem Entschluss, Österreich zu verlassen. Er ging im Juli 1938 - mit 10 Reichsmark in der Tasche - auf „Geschäftsreise“ nach Belgien, um dort mit dem belgischen Agenten der Firma eine neue Krawattenmanufaktur aufzubauen. Er durchquerte heimlich Holland und wartete auf ein Touristenvisum nach England, flog nach England, wurde aber am Londoner Flughafen zurückgeschickt. Schließlich bekam er in Belgien eine Aufenthaltserlaubnis und begann dort zu arbeiten. Belgien war im Mai 1940 nach der faktischen Schließung der französischen Grenzen eines der letzten Länder Westeuropas, das Flüchtlinge aufnahm. Viele „reichsdeutsche“ Juden waren deshalb dorthin emigriert. Nach dem Überfall der deutschen

Wehrmacht auf Belgien am 10.5.1940 mussten alle Ausländer, so auch Eric Breuer, zur Polizei „pour vérification des papiers“.

„In Brüssel und Antwerpen werden die Verhafteten in Polizeikommissariaten, Schulen und Gefängnissen untergebracht und anschließend in Kasernen gesammelt.“ Die belgischen Polizeibehörden fragten Frankreich, ob es einen Teil der „unerwünschten Ausländer“ in seine Internierungslager aufnehmen könnte. Mitte Mai verließen die Transportzüge Brüssel. Nach einem Aufenthalt in Tournai ging es in verschiedene Lager südlich der Loire. „Wegen des Vormarsches der deutschen Truppen werden diese Lager Ende Mai/Anfang Juni aufgelöst.“ Die französischen Behörden sammelten alle in Belgien festgenommenen Internierten - unter ihnen Eric Breuer - in St. Cyprien, wo sie bereits am 20. Mai, andere erst Anfang Juni eintrafen.²⁰

Nach zwei Monaten in St. Cyprien kam Eric Breuer in das Lager Gurs, dann am 13.2.1941 in das Lager Septfonds nahe Montauban, das 1939 eingerichtet worden war, um republikanische Flüchtlinge des Spanischen Bürgerkriegs und jüdische Flüchtlinge, v.a. aus Osteuropa, aufzunehmen. Die Vichy-Regierung hatte daraus ab Januar 1941 ein Arbeitslager für Ausländer mit 2500 Insassen gemacht. Eigentlich war die Schließung für Herbst 1941 vorgesehen, aber nun wurden Juden von anderen Lagern hierher verlegt. Septfonds wurde die 302. *Groupe des travailleurs étrangers* (GTE).

Eric Breuer berichtet, dass der Kommandant von Septfonds im August 1942 den Befehl erhielt, 100 jüdische Arbeiter nach Deutschland zu deportieren. Nachdem die nächsten 150 angefordert worden waren, beschloss Eric Breuer, mit zwei Freunden in die Schweiz zu fliehen (s.u.).

In der Unterredung zwischen Danneckers Nachfolger, SS-Obersturmführer Röhke und Leguay, Repräsentant der Vichy-Regierung in der besetzten Zone, war am 27.7.1942 beschlossen worden, dass alle staatenlosen Juden - v.a. aus den Internierungs- und Arbeitslagern - schrittweise an die Deutschen ausgeliefert werden sollten. In der großen Razzia in der *zone libre* vom 26.8.1942 wurde die „Deportation auf die Insassen aller anderen Typen von Internierungsorten sowie auf die noch in Freiheit befindlichen jüdischen Ausländer ausgedehnt.“²¹

84 Gruppen von *travailleurs étrangers* des Lagers Septfonds fuhren von la Caussade, einer nahegelegenen Bahnstation, nach Drancy. Insgesamt wurden 295 Juden des Lagers Septfonds deportiert. (nach www.cheminsdememoire)

„Im August 1942 erhielt mein Kommandant den Befehl, 100 jüdische Arbeiter nach Deutschland zu deportieren. Als die ersten 100 deportiert waren, wurden die nächsten 150 angefordert. Da sagte ich mir, dass ich auch bald an der Reihe bin, und beschloss, mit zwei Freunden in die Schweiz zu fliehen. Ich fälschte die Unterschrift des Kommandanten. Nachdem wir uns falsche Papiere besorgt hatten, fuhren wir am 18.8.1942 mit dem Zug in Richtung Schweizer Grenze. Wir versteckten uns 14 Tage lang in einer Scheune und passierten die Grenze am 23.8.1942 ohne Zwischenfälle. Wir waren jetzt ja nahe Genf auf Schweizer Territorium, sicher, dass wir als *Flüchtlinge in Lebensgefahr*, als Flüchtlinge, die in einem freien Land Asyl suchen, gut empfangen werden. Es kam eine PKW mit Polizei in Zivil, die uns aufforderte einzusteigen. Sie brachten uns ins Militärgefängnis, wo wir die Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen kam ein hochrangiger Beamter und fragte uns, was wir in der Schweiz wollten. Wir wurden zurück nach Frankreich transportiert, ohne Geld und ohne Papiere. Wir wurden nach Annecy gebracht, wo wir eine schreckliche Nacht im Gefängnis verbrachten.“

In Annecy traf Eric Breuer seinen Freund Otto Muller, der versucht hatte, mit falschem Pass als „Holländer“ in die Schweiz zu kommen. Mit dem Bus ging es nach Lyon ins Sammellager und am nächsten Tag im Viehwagen nach Paris. Zwei Tage war Eric Breuer im Lager Drancy.

20 Christian Egger: Unerwünschte Ausländer, Berlin 2002, S. 65 f.

21 Ebda S. 179.

Am 28.8.1942 ging von dort ein Transport (Konvoi 25) nach Kosel in Oberschlesien und in das Lager Ottmuth (Landkreis Groß Strehlitz), einem Nebenlager von Auschwitz. Er verließ Ottmuth am 12.9.1942 mit einem Transport von 500 Juden aus Frankreich und Belgien und kam in das Zwangsarbeitslager Trzebinia, wo er beim Gleisbau eingesetzt wurde. Ein tschechischer jüdischer Kapo machte ihn zum Stubenältesten. Sein bester Freund arbeitete in der Küche. Nach fünf Monaten wurde er selbst Kapo und bekam eine weiße Armbinde mit Davidstern. Aufgrund seiner Deutschkenntnisse erreichte er eine bessere Behandlung seines Kommandos: Es war das einzige, das bei Regen im Lager bleiben durfte, das einzige, das nicht geschlagen wurde. Anfangs waren 500 Häftlinge im Lager, zwei Monate später waren 150 von ihnen krank.

„Unser Lagerältester beschloss, einen Bericht zu schreiben und die nötigsten Medikamente anzufordern. Anstelle der Medikamente kam eines Tages SS-Obersturmbannführer Lindner in das Lager, um nach dem Grund unserer Krankheiten zu suchen. Schnell stellte er fest, dass es sich nur um Simulanten und Saboteure handle. Er schlug den Lagerältesten und den Arzt, schrie den Nazi-Lagerführer an, nahm einen Gummiknüppel und jagte alle Kranken hinaus und zur Arbeit. Das war eine gute Lösung. Einige Tage später gab es keine Kranken mehr - sie waren alle tot.“

Am 28.10.1943 wurde das Lager aufgelöst und Eric Breuer wurde nach Auschwitz deportiert, wo ihm nach der Selektion die Nummer 159 944 eintätowiert wurde.

„Blockältester im Block 12 war ein Deutscher, ein Krimineller, der seit neun Jahren eingesperrt war, Rudy, ein wirklich brutaler Kerl. Ich habe ihn nie ohne seinen Knüppel gesehen. Aber diese menschliche Bestie hatte einen schwachen Punkt: Er liebte die Musik. Am ersten Sonntagabend - der einzige Moment, wo man einige Stunden Ruhe hatte - überraschte er uns mit Gesang. Wiener Lieder, alte Operetten. Unter uns war ein imponierender Tenor, der Lehars Lied vom *Soldat am Wolgastrand* sang, Rudys Lieblingslied. Danach mussten wir alle im Chor singen. Er war zufrieden und wir bekamen eine Extraration Brot.

Am nächsten Tag rief er uns zusammen und teilte uns mit, dass er vorhabe eine Künstlergruppe zu bilden, um sich mit der SS gut zu stellen und seine Kollegen zu ärgern. Man kann sich die absurde Situation vorstellen: Wir trugen die gestreifte Häftlingskleidung, die Köpfe rasiert, mit leerem Magen und bedrückt über das Schicksal, das uns erwartete. Aber sich zu weigern wäre der sichere Tod gewesen. Wir mussten Theater spielen. Theater in Auschwitz, dem Lager des Todes und des Terrors. Wir bildeten eine kleine internationale Truppe. Ein berühmter Wiener Geiger, ein holländischer Komiker, ein deutscher Tenor, ein französischer Chansonsänger, ein holländischer Dekorationsmaler, im Ganzen zehn „Künstler“. Unser Programm war ein kleines Kabarett in der Art des *Simplicissimus*. Ich übernahm die Frauenrolle. Wir hatten einen riesigen Erfolg bei der SS, die extra an allen Sonntagabenden kam, um uns zu hören, mit den Kapos und Blockältesten und unseren Kameraden, die während dieser Stunden vergessen konnten, wo sie sich befanden. Wir bekamen die doppelte Essensration. Unter der Woche wurde das Programm geübt und wir mussten nicht arbeiten.

Später habe ich verstanden, welche große Chance es für mich gewesen war, in dieser Künstlergruppe zu sein. Nicht nur, weil wir nicht arbeiten mussten und zusätzliches Essen bekamen. Von Zeit zu Zeit wurden einige hundert oder tausend Männer in die Kohlengruben in Oberschlesien geschickt, um die erschöpften Mannschaften zu ersetzen. Alle meine Kameraden wurden dorthin deportiert, aber die Künstlergruppe war tabu. Das ging bis Januar 1944.“

Eric Breuer überstand die brutale Selektion am 19.1.1944, bei der 95 Prozent der Häftlinge ins Gas geschickt wurden.

Am Tag nach dieser Selektion kamen alle außer ihm in die Kohlengruben. Er kam mit Typhusverdacht in die Krankenstation, in der zwischen vier- und fünftausend Kranke untergebracht waren, und blieb dort zwei Monate.

Anfang März kam er als „Neuer“ ins Arbeitslager von Birkenau. Die schwere Arbeit (Transport von Flugzeugteilen) ließ seine Kräfte schwinden. Er dachte, das könne er nicht länger als sechs bis acht Wochen aushalten.

„Am sechsten Tag stieß mich bei der Aufstellung im Kommando einer in den Rücken und rief: „He du, was machst denn du da?“ Es war Rudy, mein ehemaliger Blockältester, der Gründer der Künstlergruppe. Seit zwei Tagen war er Kapo, er nahm mich in sein Kommando und machte mich zum „Kommandoschreiber“. Ich gehörte damit zu den Privilegierten.“ Eric Breuer kam in das Kanada-Kommando und war dadurch gerettet.

Am 30.10.1944 kam er in Stutthof an und am 17.11.1944 in den Transport nach Hailfingen, der dort nach seinen Angaben bereits zwei Tage später, am 19.11.1944 ankam. Er bekam die Natzweiler Nummer 40 493.

„Dieses Lager war nichts mehr als ein Hangar auf dem Militärflugplatz von Hailfingen. Ein völlig leerer Hangar, ohne Betten, ohne Waschelegenheit, mit einem Graben als Toilette. Der Platz davor war ein schlammiges Gelände, und während der Appelle, die zweimal am Tag stattfanden, sank man bis zu den Knöcheln in den Dreck. Eine Woche lang schliefen wir auf dem nackten Boden. Die Zahl der Kranken stieg sehr schnell, und jeden Tag gab es einige Tote. Nach drei Monaten blieben von 600 nicht mehr als 296; 200 waren tot und der Rest mit einem Krankentransport weggefahren, mit unbekanntem Ziel. Die Arbeit im Steinbruch war sehr hart. Man musste mehrere Kilometer gehen, um den Platz zu erreichen. Daneben die üblichen Schwierigkeiten: Völliger Mangel an Hygiene, keine Medikamente, und völlig unzureichende Ernährung.

Wir wurden von Soldaten der Luftwaffe bewacht, aber der Lagerleiter war ein junger SS-Unterscharführer, der für alles verantwortlich war.²² Es war ja die Zeit des „totalen Krieges“, und alle verfügbaren Männer waren an der Front, sogar die alten, die zum berühmten „Volkssturm“ gehörten. Es gab kein Personal, das das Lager verwalten, die schwierige Tages-, Wochen- und Monatsstatistik der Arbeitsleistungen liefern und die Verpflegung, die Bekleidung, den Einkauf usw. organisieren konnte. Weil der Lagerleiter das alles allein nicht leisten konnte, suchte er einen „Sekretär“ unter den Häftlingen; ich wurde nach einer Prüfung ausgewählt. Ich muss hinzufügen, dass der Lagerleiter aus einer Bauern- und Schweißerfamilie stammte, die deutsche Sprache nicht besonders gut beherrschte und ihm das Schreiben eines Briefes Mühe bereitete. Er war zufrieden, dass er mit mir jemanden gefunden hatte, der ihm diese Arbeit abnahm. Nach einiger Zeit überließ er mir alles allein. Ich erledigte die Post mit den höhergestellten Autoritäten in SS-Dienststellen, die sicher nicht im Geringsten ahnten, dass die Schreiben in perfektem Deutsch von einem Juden verfasst waren. Ich wollte nur eines: Den Winter in einem gut geheizten Büro überstehen und nicht wie die anderen zur Arbeit draußen müssen. Der Winter war sehr kalt. Die Häftlinge froren wegen

22 Als Lagerkommandant in Hailfingen wurde von der SS im Herbst 1944 SS-Unterscharführer Eugen Witzig eingesetzt. Eugen Witzig ist am 22.5.1911 in Bern (Schweiz) geboren, war verheiratet (5.3.1937) und hatte vier Töchter. Am 1. Mai 1933 ist er in die NSDAP eingetreten (Mitgliedsnummer 2835037) und wohnte in Schwörstadt/Baden. Mitglied der SS wurde er spätestens Anfang 1941. Im Juli 1941 wurde er in das KZ Natzweiler versetzt. Von April bis September 1944 gehörte er zum Kommandanturstab des KZ Natzweiler. Am 6.12.1945 kam er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Kehl bei einer Minenexplosion um. Zu seinen Aufgaben gehörte die Verwaltung des Lagers, die Abnahme der Morgen- und Abendappelle, die Annahme und Umsetzung der Befehle der Kommandantur Natzweiler, die Meldung der Toten und die Bereitstellung der Häftlinge zur Arbeit.

ihrer Bekleidung, die in einem beklagenswerten Zustand war. Vor allem die Schuhe waren zerfetzt, und es gab kein Material, um sie zu reparieren. Weil es keinerlei Hygiene im Lager gab, wurden wir von den Läusen buchstäblich aufgefressen.“

Eric Breuer erledigte nicht nur die Post mit den „höhergestellten Autoritäten“, er schrieb auch alle offiziellen Papiere. Durch die im Büro liegenden Zeitungen war er über den Kriegsverlauf informiert.

Er kümmerte sich um den damals 14-jährigen Jehuda Schwarzbaum, der im Büro Reinigungsarbeiten erledigte.

„Das Lager Hailfingen wurde am 10.2.1945 aufgelöst, die Arbeit war beendet. Jetzt wurde plötzlich alles besser: Waschbecken mit fließend Wasser wurden installiert, ein geschlossenes WC, die Verpflegung wurde besser und es kamen Medikamente für die Kranken. Ich verstand nicht, warum sie das Lager auflösten, nachdem alles gut organisiert war. Die 296 Überlebenden wurden am 10.2.1945 nach Dautmergen gebracht, wo sie einen Tag später ankamen.

Dautmergen war ein wirkliches Vernichtungslager, das sich Disziplinierungslager nannte. Man vernichtete durch Hunger, Arbeit und Schläge. Es gab keine Gaskammer und kein Krematorium. Die Toten wurden in ein riesiges Massengrab geworfen, einige Schritte vom Lager entfernt. Die Arbeit war sehr schwer und ungesund. Und wurde diszipliniert durch Angst, ständige Appelle und unzureichende Ernährung. Die Häftlinge starben wie die Fliegen. Von den ungefähr 2000 Häftlingen lagen 600 bis 800 krank in einem Krankenblock, der von Zeit zu Zeit geleert wurde; die Kranken wurden nach Dachau und Bergen-Belsen transportiert. Normalerweise starben die Kranken vier Wochen nach ihrer Ankunft in Dautmergen. Eines Tages wollte der Kommandoführer, ein SS-Offizier²³, mit mir reden. Er fragte mich woher ich komme. Als er hörte, dass ich Wiener bin, und er unsere Firma in Wien kannte, war er sehr höflich und ernannte mich zum „Vorarbeiter“. Darüber hinaus gab er mir danach täglich eine zusätzliche Suppenration.

Anfang April hatte die Offensive im Schwarzwald begonnen und wir merkten, dass der Krieg nicht mehr lange dauern würde. Aber es blieb die schlimme Frage: Was werden sie mit uns machen? Es war undenkbar, dass sie die Juden am Leben ließen.

Das Lager wurde aufgelöst.

Alle Kranken wurden mit der Bahn evakuiert. ...

Im Lager waren noch 600 Häftlinge, die stärksten, die nun zu Fuß evakuiert wurden. Man hatte uns gesagt, dass diejenigen, die nicht folgen können, erschossen würden. Am 17.4.1945 ging es wie üblich zur Arbeit. Aber nach einigen Minuten mussten wir uns wieder versammeln und wir wurden zum Lager zurückgeführt. Es war das Chaos. In sechs Stunden sollte das Lager geräumt sein. Man gab jedem einige Kilo Brot und Fett für den Marsch, der 10 Tage dauern sollte.

Um drei Uhr nachmittags kamen amerikanische Bomber und bombardierten mit einer bewundernswürdigen Präzision die Baracken der SS, die sehr nahe bei unseren standen. Es gab einige Tote. Um 6 Uhr abends gingen wir los in Richtung Dachau.

Wegen der Bombenangriffe wurde nur nachts marschiert. Bei Donaueschingen (?) überquerten wir die Donau. Oft musste der Marsch wegen zerstörter Brücken unterbrochen werden.

Nach drei Tagen waren wir sehr müde, tagsüber konnte man fast nicht schlafen, es regnete. Wir konnten das trockene Brot trotz des Hungers nicht runterkriegen, es gab nichts zu trinken. In der dritten Nacht mussten wir in einem leeren Stall schlafen, den die SS requiriert hatte.

23 Der letzte Lagerkommandant in Dautmergen war Erwin Dold. Er war sich in einer späteren Aussage nicht sicher, „ob er Ende Februar oder Anfang März 1945 das Lager Dautmergen übernommen hatte.“ Immo Opfermann: Erwin Dold, der letzte Kommandant im KZ Dautmergen, Schwäbische Heimat 2010/4 S.399.

Um 2 Uhr morgens kam die SS herein und brüllte: Alles raus und in Reihen aufstellen! In diesem Moment glaubte ich, dass wir erschossen würden, weil die SS die Last loswerden wollte, die 300 Juden bedeuteten. Die SS hatte es eilig, nach Dachau zu kommen, die Alliierten näherten sich auf zwei Fronten, die Engländer auf der einen und die Franzosen (Leclerc) auf der anderen Seite. Außerdem konnten wir nicht schneller marschieren. Aber nein. Das Signal zum Abmarsch wurde gegeben und die Kolonne zog los, begleitet von der SS zu Fuß, mit einem Kradmelder, der prüfen sollte, ob die Straße intakt ist.²⁴ Gegen 11 Uhr mussten wir anhalten, die ganze Kolonne 500 Meter entlang der Straße sitzend. Der Motorradfahrer kam zurück und meldete, dass es keine Möglichkeit gab, Dachau auf dieser Route zu erreichen. Ich war nach vorne gegangen, weil ich als Einziger Deutsch verstand: Der Chef sagte, wir sollten beseitigt werden, damit sie schneller vorankommen. Ich ging schnell zu meinen drei französisch-polnischen Freunden und dem kleinen polnischen 14-jährigen Jungen zurück²⁵, und weil wir uns vor einem Weizen- oder Haferfeld befanden, stürmten wir gebückt los, um einen Wald zu erreichen, der ungefähr 300 Meter entfernt war. Die SSler waren mit ihrer Diskussion beschäftigt und sahen nichts. Die anderen dagegen waren uns gefolgt und schrien vor Freude, weil sie glaubten frei zu sein. Meine Freunde und ich hatten ein großes Loch gefunden, in dem wir uns versteckten, bedeckt mit Mänteln und eingesammelten Zweigen. Nach einigen Minuten hatte die SS den Wald eingekreist, begleitet von Hunden, und alle wurden eingesammelt. Wer fliehen wollte, wurde erschossen. Wir blieben bis zum Einbruch der Nacht bewegungslos in unserem Loch. Es begann zu regnen. Auf einer Straße auf der anderen Seite des Waldes sahen wir Wagenkolonnen, Pferde, Geschütze, Panzer. Die Deutschen flohen ins Landesinnere. Am Morgen sahen wir fünf deutsche Soldaten, die uns aber nicht behelligten. Wir fanden einen Bauernhof, wo wir um Essen baten und übernachteten. Am nächsten Morgen gingen wir früh hinaus; nach einigen Metern sahen wir Panzer mit der französischen Flagge. Wir trauten unseren Augen nicht. Wir stürzten auf sie zu und weinten vor Freude. Die französischen Soldaten waren überrascht und gerührt, als sie uns sahen, und damit zum ersten Mal Häftlinge in der gestreiften Kleidung, mit rasierten Köpfen und abgemagert wie Skelette. Sie gaben uns ihre (z. T. amerikanischen) Rationen: Biskuit, Schokolade, Pâté, Käse, Zigaretten usw. - das Land des Kognacs! Wir wurden nach Rottweil gebracht und fuhren dann im Jeep nach Kehl, und - nach der Desinfektion - über Mulhouse nach Paris.“

In Paris kam Eric Breuer mit Jehuda Schwarzbaum im April 1945 in das Hotel Lutetia. Er sah auf der Straße ein Suchfoto von Henry Bily/Bilsky mit der Adresse der Familie, die nach der Befreiung 1944 nach Paris gezogen war. (Von der Familie war bei der Razzia von Clans nur Henry Bily verhaftet worden). Er ging hin und teilte den Angehörigen mit, dass Henry Bily überlebt hat und nach Dachau transportiert wurde. Bei diesem Besuch lernte Eric Breuer Henrys Schwester Mathilde kennen. Er traf sie einige Monate später zufällig in Nizza wieder - dorthin waren die Bilskeys 1945 gezogen -, sie verliebten sich und heirateten.²⁶ Eric Breuer wurde in Belgien repatriert und gründete 1946 in Brüssel eine neue Krawattenmanufaktur. U.a. weil es Probleme gab mit dem Export von Belgien aus, ging er 1951 nach Nizza und machte dort eine neue Firma auf, die sich auf exklusive Krawatten spezialisierte. 1974 traten die Söhne Alain, geboren am 5.4.1948, und Walter, geboren am

24 „Der Räumungsbefehl für das KZ kam per Telefon oder Kurier, nämlich die Häftlinge in Richtung Ravensburg zu Fuß in Marsch zu setzen. Bei diesem Todesmarsch ... war Dold nach eigenem Zeugnis mal vorne und (...) einmal hinten mit seinem Motorrad.“ Immo Opfermann ebda. S.403.

25 Jehuda Schwarzbaum, Emanuel Mink, Simon Gutman und Tadek/Tadeusz Honikstok.

26 « En effet à la Libération après avoir rejoint Paris mon père Eric a vu dans la rue une photo d'Henry qu'il a reconnu puisqu'ils étaient ensemble dans les camps. Mon père s'est rendu à l'adresse indiquée sur la photo pour rassurer la famille d'Henry et leur dire qu'il était vivant. C'est à cette occasion qu'il a rencontré pour la 1ère fois sa future épouse Mathilde. Ils se sont retrouvés par hasard à Nice quelques mois plus tard et ne se sont plus quittés pendant 58 ans. » (Alain Breuer an die Verf. 2.7.2008).

26.8.1953, in den Familienbetrieb ein. Eric Breuer starb im August 2004. Seine Frau lebt in Nizza, wo sie die Verfasser 2008 besuchten.

Das USC-Interview mit Eric Breuer wurde am 21.4.1997 in Nizza aufgezeichnet.

Eine zweite, wichtige Informationsquelle neben diesem Interview war der Bericht an seinen Bruder Otto (*1915), den er bereits am 30. August 1945 geschrieben hatte. Auf ihn hatte uns Walter Looser-Heidger von der Initiative Gedenkstätte Eckerwald (gestorben am 22.10.2010) hingewiesen, der ihn im Internet gefunden hatte: Eric Breuer: Les miracles ont eu lieu plusieurs fois, Guerre - 1939/ 1945 - Déportation en Allemagne in: <http://war.megabaze.com/> Les guerres du XXIème siècle à travers les témoignages oraux.

Ins Netz gestellt hatte diesen Bericht Michel El Baze. Dessen Sohn haben wir Anfang 2009 gefunden und baten ihn, seinen Vater zu fragen, woher er Eric Breuers Bericht habe. Er schrieb uns: „Je transmet votre mail à mon père“. Auf eine erneute Nachfrage teilte er uns am 21.2.2011 mit, dass sein Vater nicht antworten könne: „Désolé mais mon père a 92 ans et il est incapable de vous répondre.“ Im September brachte uns Robert Wald nun eine Kopie des Originals mit, das er kurz zuvor von Simon Gutman bekommen hatte. Eric Breuer hatte sie Simon Gutman 1991 geschickt : « A mon cher Simon en souvenir de ce que nous avons reçu ensemble ».

Im Telefonbuch Nizza fanden wir den Eintrag „M Breuer“, ohne zu ahnen, dass das die Nummer bzw. Adresse von Mathilde Breuer war. Am 26.5.2008 schrieben wir dorthin. Nachdem keine Antwort kam, schrieben wir am 18.6.2008 an den Sohn Walter, der den Brief wohl an seinen Bruder Alain weitergab. Adelheid und Volker Mall trafen sich im September 2008 mit Mathilde und Alain Breuer in einem Restaurant nahe der *Promenades des Anglais* in Nizza, eine denkwürdige Begegnung, an die sich eine rege Korrespondenz anschloss. Wir fanden viele Dinge heraus, von denen die Familie nichts wusste. So fanden wir im Österreichischen Staatsarchiv z.B. die Bauzeichnung des Hauses Breuer in Wien in der Kohlmessergasse 6 von 1900, ein Foto des arisierten Gebäudes 1941 und Informationen über den Besitz der Familie, u.a. eine Sammlung von Gemälden aus dem 19. Jahrhundert (Schwerpunkt Österreich). In der Sammlung befanden sich Werke von Josef Danhauser, Johann Matthias Ranftl und Rudolf von Alt. Die Firma „Brüder Breuer“ wurde bereits 1938 arisiert, „Treuhandler“ wurde Franz Ogrisek, 1939 gefolgt von Heribert Schindelka. 1940 wurde das Eigentum von Julius und Paula Breuer „zugunsten des Deutschen Reiches“ eingezogen. Teile der Kunstsammlung wurde dem Finanzamt zum Ausgleich der vermeintlichen Steuerschulden (d.h. „Reichsfluchtsteuer“ und „Judenvermögensabgabe“) überlassen. Weitere fünf Gemälde wurden auf die „Reichsliste“ gesetzt und nicht ausgeführt.²⁷

Alain Breuer schrieb im Herbst 2009: „You are doing a nice Sherlock Holmes job“ und „I see you are doing a real deep investigation work! Bravo!“

Als er das Gedenkbuch erhalten hatte, schrieb er:

“It was a nice but also very moving surprise to receive your great book. The front picture showing my father and Mr. Schwarzbaum as a kid was a great emotion. Thank you and congratulations for this fantastic memory work. It is a great emotion to see my family members here and thank you for including pictures of my brother and myself. I hope finally your city fellows will appreciate this historical book even if it recalls some bad memories: if only it could avoid the same in the future and educate the young generations not to forget, for the better and the worse. You can be proud.”

Nach der Einweihungsfeier, zu der Alain Breuer mit seiner Mutter angereist war, schrieb er: “Let us very warmly congratulate you for your tremendous contribution to the revival of a page of the history of your area. You did it in such a documented, precise and hearty way that

27 Hanns Christian Löhr: Das Braune Haus der Kunst. Hitler und der „Sonderauftrag Linz“. Visionen, Verbrechen, Verluste, Berlin 2005, S. 33, 116, 131; Tina Walzer/Stephan Templ: "Arisierung auf österreichisch", Berlin 2001, S. 172, 173, 205, 218.

really moved us deeply. The reception was absolutely beyond expectation and we wish to thank you from the bottom of our heart. We spent emotional moments, regretfully too short as we had to leave in the afternoon to catch our plane from Stuttgart, but late enough to listen and admire your talent as a musician! We could not imagine how much time and work you had spent for this organization, not to say about the politician barriers you certainly had to cross over. Now we realize it better and we are most impressed.

My father would have been proud and happy to see that! He is although very present and we are very grateful to you to give him the place he deserves. ...

We pray that peace and humanity will be eternal in Herrenberg and beyond, and that your efforts will be a long-lived landmark in this respect. Thank you for all: it was an unforgettable lifetime for us.

Warmest regards

Mathilde & Alain Breuer”

Q.

Nummernbuch

Eric Breuer: Les miracles ont eu lieu plusieurs fois ... In : Les guerres du XXe siecle à travers les témoignages oraux, o.J. (vermutlich 1986) und <http://war.megabaze.com> 1992

USC Interview, 21.4.1997, Code 30 734. Foto: Jehuda Schwarzbaum und Eric Breuer, Alain Breuer

Fotos: USC-Video, Mathilde und Alain Breuer in der Gedenkstätte (2010), Johannes Kuhn

Arthur Cahn wurde am 20.8.1902 in Bochum geboren, kam am 15.12.1941 (mit seiner Tochter) von Hannover nach Riga und am 14.10.1944 nach Stutthof, wo er die Nummer 98 008 erhielt. Über Stutthof wurde er im November 1944 nach Hailfingen (Nr. 40 755) deportiert und starb dort am 19.12.1944. Fiktive Todesursache *Herzschwäche*. Er wurde im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingäschert.

Ilse Cahn, geb. 25.4.1926 in Gelsenkirchen, wohnhaft in Hannover, ist wohl seine Tochter. Sie kam am 1.10.1944 von Riga nach Stutthof.

Aus einem Nachlass von Hermann Haas, geboren in Tailfingen am 12.12.1928, gestorben am 27.12.2010 in Altingen, stammt ein Häftlings-Blechnapf. Eingeritzt sind ein Davidsstern und die Buchstaben A.C.. Er könnte von Arthur Cahn stammen.

Es soll Häftlinge gegeben haben, die ihren Napf abends unter dem Zaun durchschoben, damit hilfreiche Tailfinger ihnen etwas Essbares hineinfüllen konnten. Dass der Napf außen liegen blieb ist ein Hinweis darauf, dass der Besitzer gestorben sein könnte. So die „Legende“, weitergegeben von Hans-Anthon Wagner Anfang 2013.

Zwei weitere Hailfingener Häftlinge haben die Initialen A.C.: Anciel Cislowski und Albert Cahan.

Q:

Nummernbuch

Transportliste Stutthof

Keine HPK

Totenmeldung

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>: **Cahn, Arthur**, geboren am 20. August 1902 in Bochum / - / Westfalen wohnhaft in Hannover, Deportationsziel: ab Hannover, 15. Dezember 1941, Riga, Ghetto, 14. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager, 17. November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Todesdatum/-ort: 10. Januar 1945, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>: **Cahn, Ilse**, geboren am 25. April 1926 in Gelsenkirchen / - / Westfalen wohnhaft in Hannover, Deportation: ab Hannover, 15. Dezember 1941, Riga, Ghetto, 01. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager

Foto Essnapf: Mall

Siegfried Fiskus alias Serge Foder wurde am 6.2.1926 in Stuttgart als Sohn von Leib (*22.4.1896 in Dynow/Polen) und Feige Fiskus (*26.10.1897 in Lisko/Polen) geboren. Er hatte einen Bruder Moritz (geb. 7.7.1930 in Stuttgart) und eine Schwester Hella (geb. 12.7.1923 in Stuttgart). Die Familie wohnte in Stuttgart in der Weimarstraße 15. Leib Fiskus'

Firma meldete 1926 Konkurs an. Die Familie wanderte 1933 nach Frankreich aus (Belfort) und zog nach der Besetzung nach Aurillac (Cantal) in der *zone libre*. Die Eltern nahmen den Namen Skura an. Hella Fiskus versteckte sich außerhalb des Ortes.

„Als im Sommer 1942 schon die ausländischen Juden registriert und die Kisten für die kommenden Verhaftungen vorbereitet wurden, hat der Direktor des Lycée in Aurillac meinen beiden Söhnen angeraten, sich der drohenden Gefahr zu entziehen und auch dafür gesorgt, dass sie beide falsche Papiere bekamen. Er wirkte selbst bei der Ausstellung dieser Papiere mit. Meine beiden Söhne lebten unter dem Namen Foder und verließen Aurillac schon im September 1942, als die ersten Verhaftungen und Deportationen begannen. Sie flüchteten sich in die Gegend von Vichy, später Grenoble und dann nach Montélimar, wo leider mein ältester Sohn Siegfried als Jude erkannt, von den deutschen Truppen verhaftet und deportiert wurde. ... Mein Sohn Moritz konnte sich der Verhaftung entziehen.“ (Leib Fiskus 8.9.1959)
Siegfried Fiskus wurde am 31.7.1944 mit dem Konvoi 77 von Drancy nach Auschwitz transportiert (B 3755; an 3.8.1944, Czech S. 840).

Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof (99 386) und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 576), wo er am 22.1.1945 starb und ins Massengrab gelegt wurde.

Hella Fiskus heiratete 1946 Jacques Genzel. Das Paar hat zwei Söhne: Marc Serge und David Maurice Genzel. Die Eltern wohnten noch 1958 in Aurillac und wanderten wohl 1968 nach Israel aus. Am 16.1.1956 stellte Leib Fiskus einen Antrag auf Wiedergutmachung für seinen Sohn Siegfried. Feige Fiskus starb am 9.3.1977 in Israel.

Q:

Liste von Deportierten aus Frankreich, Le mémorial de la déportation des Juifs de France, Serge und Beate Klarsfeld, Paris 1978 (dort mit dem Tarnnamen Foder)

Nummernbuch (Foder)

Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 389 (Foder)

HPK (Foder und falsche Adresse, falscher Geburtsort)

Neue Informationen im April 2018 durch <http://www.convoi77.org>, danach Recherche von Elke Martin im Mai 2018 im StAL:

StAL EL 350 I Büschel 30907, 30023, 51954, FL 300/33 I Büschel 5022, FL 300/31 III Büschel 4716

carte d'identité Scolaire 1942/1943 Serge-Francois Foder, geb. 6.2.1926 in Belfort mit FOTO

BA (Gedenkbuch) und vom Mémorial de la Shoah übernommen: „**Fiskus, Siegfried**, geboren am 06. Februar 1926, wohnhaft in Stuttgart, Emigration: 1933, Frankreich.“

Herbert Fuchs/Fox ist am 19.5.1907 in Budzyń in Polen geboren als Sohn des Bäckermeisters Hermann Fuchs und seiner Frau Janette, geborene Lewitz. Er hatte drei Brüder und zwei Schwestern, die alle in Budzyń geboren sind.

1910 zog die Familie nach Berlin. Dort starb die Mutter.

„Ich beschäftigte mich als Schneider bis zum Jahr 1928, bis ich dann in der Zimmerstraße 87 (*in Berlin*) meine eigene Schneiderei eröffnete. Dies betrieb ich bis zum Jahre 1930, wo ich dann zur Lothringerstrasse 48 übersiedelte.

Im Jahre 1933 wurde ich als Jude geschäftlich boykottiert und mein Geschäft ging zurück. In den folgenden Jahren wurde die Bedrohung meines Lebens derartig, dass ich im März 1936 Deutschland fluchtartig verlassen musste, und meine eigene, vollständig eingerichtete Schneiderei verlassen musste, ohne auch nur ein Stück davon verkaufen zu können. Ich ging nach Belgien, wo ich von den Jüdischen Hilfskomitees erhalten wurde. Im Jahre 1940 wurde ich nach Frankreich abgeschoben, wo ich dann in die Gefangenenlager St. Cyprien und Gurs geriet.“(EA)

Am 10.8.1942 wurde er von Drancy mit dem Konvoi Nr. 17 mit seinem Bruder Ewald (geb. 1905) nach Auschwitz deportiert und kam Ende 1943 nach Auschwitz-Birkenau. Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 591). Von Hailfingen wurde er am 13.2.1945 nach Vaihingen/Enz und am 5.4.1945 nach Dachau-

Allach transportiert (an 9.4., 150 264), wo er von den Amerikanern am 29.4.1945 befreit wurde.

Von 1945 bis 1949 wohnte er in Belgien, im November 1949 wanderte er in die USA aus und ließ sich in San Francisco nieder.²⁸ Ein 1907 geborener Herbert Fox starb 1974 in Crawley (West Virginia).

Q:

Nummernbuch

Keine HPK,

Transportliste C 17 (Ausschnitt oben)

Archiv KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz 1831

Zugangsliste Vaihingen-Dachau/Allach (ITS)

BA B 162/4348, Aussage am 20.3.1957 in San Francisco, Auszug aus den Entschädigungsakten und Inhaftierungsbescheinigung (ITS).

Entschädigungsamt Berlin Az: 307806 III C 11

Entschädigungsakten von Herbert Fuchs von März 1957 in BALB B 162/4348, Bl.146-149

Archives du CDJC - Memorial de la Shoah, Paris

SSDI 516-09-6508 (2014)

AMAC: Na 65, Registre du Revier, zit. nach Steegmann: Struthof. S. 137

BAL: B 162/4348: Auszüge aus dem Krankenverzeichnis Vaihingen, Bl. 149: Herbert Fuchs wird am 13.2. mit Grippe ins Krankenrevier aufgenommen, am 29.3.1945 erneut unter Angabe von Contusion (Prellung).

Gustav Hauschner wurde am 5. Mai 1899 in Wriezen (Brandenburg) geboren. Er wurde am 15.6.1944 von Berlin nach Auschwitz deportiert (an 16.6.1944; A 14 312, Czech S.799). Von dort kam er am 28.10.1944 nach Stutthof (99 692) und im November 1944 nach Hailfingen (40 657), wo er am 18. Dezember 1944 starb - fiktive Todesursache *Herzmuskelschwäche* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingäschert wurde. Auf dem jüdischen Friedhof in Wriezen sind einige Mitglieder der Familie Hauschner begraben: Gustav Hauschner, gestorben am 30.11.1890 Abel Hauschner, gestorben am 11.3.1933, Hedwig Hauschner, gestorben am 22.7.1880 und Henriette Hauschner, gestorben am 3.9.1910. (<https://www.uni-potsdam.de/db/zeik-service/jf/liste.php?fh=1>)

Q:

Nummernbuch

Transportliste Auschwitz-Stutthof, dort Auschwitznummer

Keine HPK

Totenmeldung

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>:

Hauschner, Gustav, geboren am 05. Mai 1899 in Wriezen / Oberbarnim / Brandenburg, wohnhaft in Berlin, Deportationsziel: ab Berlin 15. Juni 1944, Auschwitz, Vernichtungslager. Stutthof, Konzentrationslager, 28. Oktober 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Todesdatum/-ort: 18. Dezember 1944, Hailfingen

Hauschner, Kurt, geboren am 17. Juni 1900 in Wriezen / Oberbarnim / Brandenburg, wohnhaft in Berlin (Friedrichshain) und Berlin (Schöneberg), Deportation: ab Berlin, 27. November 1941, Riga, Todesdatum: 30. November 1941. Todesort: Riga-Rumbula

Günther Heidemann wurde am 22.7.1913 in Berlin geboren. Er heiratete Lucia Jäger, geboren am 12.8.1909. Die Ehe wurde am 21. Februar 1938 auf dem Standesamt in Leipzig geschlossen. Zu diesem Zeitpunkt lebte Günther Heidemann noch in Berlin NW 87, Flensburger Straße 15, und Lucia bei ihrer Tante Goldina Gerson in Leipzig. Auenstraße 23. Am 1. März 1938 hatte Hans Jäger, der Bruder von Lucia, mit seinem Vater und seinem noch in Deutschland verbliebenen Schwager Günther Heidemann in Zaandam die Schulterpolsterfabrik Jäger und Heidemann. gegründet Am 6./16. April ist das Ehepaar Heidemann dann nach Zaandam bei Amsterdam gezogen. Sie wohnten seit April 1940 in Amsterdam. Günther Heidemann war in der Saison 1939/40 Mitglied des Amsterdamer

28 StaL EL 317 III Bü 736, Bl.146, Auszug aus den Entschädigungsakten 20.3.1957.

Fußballclubs HEDW, der viele jüdische Mitglieder hatte. Am 30.12.1942 wurde das Ehepaar nach Westerbork gebracht und am 16.9.1943 von dort nach Auschwitz deportiert, wo Günther die Nummer 150 682 und Lucia die Nummer 62 494 erhielt (Czech S. 608). Über Stutthof (99 577) wurde Günther Heidemann im November 1944 nach Hailfingen transportiert (40 654). Dort starb er am 27.12.1944. Fiktive Todesursache: *Lungenentzündung mit Herzschwäche*. Seine Asche liegt auf dem Friedhof *Unter den Linden* in Reutlingen, wo seit 2010 eine Tafel seinen Namen nennt.

Lucia Heidemann-Jäger wurde bei der Ankunft in Auschwitz für medizinische "Experimente" selektiert.²⁹ Vermutlich wurde sie von Lagerarzt Edzard Wirths behandelt.³⁰ U. a. hat man ihr ohne Betäubung und hintereinander acht gesunde Zähne gezogen und 75 Spritzen mit ihr nicht bekannten Substanzen gegeben. Sie ging auf einem der Todesmärsche Anfang 1945 in Holzpantoffeln und einem einzigen Sträflingsanzug zu Fuß von Auschwitz über Ravensbrück bis nach Malchow bei Berlin, hat das nur dank einer Freundin aus Leipzig, die ebenfalls überlebt hat, überstanden. Sie war dann kurz in Leipzig und ging danach nach Amsterdam. Eine in Australien lebende Kusine holte sie 1949 zu sich. Günther und Lucia waren ca. sechs Jahre ein Paar, nach dem Krieg in Australien war Lucia fünfmal verlobt, sie konnte sich jedoch nie zu einer Heirat entschließen. Lange hatte sie gehofft, dass ihr Ehemann auch überlebt haben könnte. Sie ist 1998 in Sydney gestorben, ihre Asche wurde von Unbekannten mitgenommen.

Günther Heidemann ist der Sohn von Hermann Heidemann (gefallen im Ersten Weltkrieg in den Vogesen) und Neffe von Arthur Heidemann, der am 26. Juni 1891 Frankfurt/Oder geboren wurde. Arthur wurde am 10. August 1942 von Westerbork nach Auschwitz deportiert und dort am 30. September 1942 ermordet. Der Bruder von Günther, Rudolf Heidemann und dessen Ehefrau Hendrika, geb. de Wilde, wurden gemeinsam nach Sobibor deportiert und dort am 21. Mai 1943 ermordet. Rudolfs und Günthers Mutter, Rosalie-Gertrud Heidemann geb. Lewisohn, wurde am 9 Juli 1943, zwei Monate nach ihren Söhnen, in Sobibor ermordet. Die beiden Kinder aus Arthurs erster Ehe, Selma und Hermann (Zwi), sind 1935 bzw. 1937 nach Palästina ausgewandert und haben den Holocaust überlebt. Seine Enkel Avital Siv (Israel), Yael Schulamit Yadon (Australien) und Maya Mosler (Frankfurt) haben sich 2012 in Berlin getroffen mit dem Wunsch, ihrem Großvater und seiner Familie in Berlin-Charlottenburg Stolpersteine setzen zu lassen. Stolpersteine für Günther Heidemann und Lucia Jäger-Heidemann wurden schließlich am 17.9.2019 verlegt.

Anfang 2015 fanden wir Maya Mosler, die Tochter von Selma Heidemann. Günter und Rudolf Heidemann waren Cousins ihrer Mutter Selma Heidemann.

Leider ist der Zusatz eines *visitors* im Joods Digitaal Monument falsch: „He was sent to camp Natzweiler.“ Derselbe Fehler findet sich in *joodsmonumentzaanstreek.nl*.

Q:

Nummernbuch

Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 43 (dort Schreibfehler *Hademann*) s.o.

HPK

Bundesarchiv Gedenkbuch

joodsmonumentzaanstreek.nl

Joods Digitaal Monument <http://www.joodsmonument.nl/page/532830/en> und/oder <http://www.joodsmonument.nl/id/556856>
ingen, Außenkommando KZ Natzweiler

²⁹ „Einige Tage später wurden aus dem Frauenlager in Birkenau 40 und danach noch 100 weibliche Häftlinge aus diesem Transport auf die Versuchsstation von Prof. Dr. Clauberg in Block 10 des Stammlagers verlegt.“ (Czech S. 608)

³⁰ Information Hans-Joachim Lang April 2016.

Herbert Katz wurde am 2.10.1897 in Mülheim/Ruhr als Sohn von Berthold Katz, *1870 in Berleburg und Bertha Wolf, *1874/1864 in Essen, geboren. Er war Kaufmann, in „Mischehe“ verheiratet mit Juliane Wasser, geboren am 27.4.1906 in Wanne. Herbert Katz ist nach Belgien emigriert und wurde am 31.7.1944 im 26. Transport von Mechelen nach Auschwitz deportiert (B 3538; an 2.8.1944, Czech S. 839). Am 28.10.1944 kam er von Auschwitz nach Stutthof (100 479) und im November 1944 nach Hailfingen (40 711), wo er am 24.12.1944 starb - fiktive Todesursache *Blutkreislaufstörung* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingeäschert wurde.

„Seine Eltern haben 1896 in Mülheim geheiratet. 1925 starb sein Vater in Mülheim. 1933 verzogen Mutter und Sohn nach Köln, Kurfürstenstraße 23a. ... Vielleicht hatten sie dort Verwandtschaft. ... Geschwister hatte Herbert nicht. Ein verwandtschaftliches Verhältnis zu anderen Mülheimern mit dem Namen Katz konnte ich nicht herstellen. Es gibt in der o.g. Liste drei Namen, Heinrich Katz, geb. 30.09.1905 und [wahrscheinlich seine Ehefrau] Margarete Katz, geb. Herz, geb. 16.11.1911, die beide 1938 in die USA nach Long Beach, CA ausgewandert sind und eine Margarete Katz, geb. Brender, geb. 13.12.1912, die 1936 nach Kfar Saba (Israel) ausgewandert ist.

Ich habe für meine Recherche die Daten des Einwohnermeldeamtes, des Standesamtes, des Wiedergutmachungsamtes, Adressbücher und die o.g. Liste aus der Publikation: „Juden in Mülheim an der Ruhr“ von Barbara Kaufhold, Klartext-Verlag, Essen 2004 genutzt.“ (Annett Fercho Stadt Mülheim an der Ruhr, Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv. Juli 2019)

Q:

Nummernbuch

Keine HPK

Totenmeldung

Judenregister (State Archives, Brussels)

StA Mülheim

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de895084>: **Katz, Herbert**, geboren am 02. Oktober 1897 in Mülheim a. d. Ruhr / - / Rheinprovinz, wohnhaft in Mülheim a. d. Ruhr. Emigration: Belgien, Deportationsziel: ab Mechelen (Malines) 31. Juli 1944, Auschwitz, Vernichtungslager. Stutthof, Konzentrationslager 1944, 28. Oktober 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler, Todesdatum/-ort: 24. Dezember 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Max Leiser wurde am 13.1.1890 in Kerpen geboren. Er wohnte in Köln. Mit seiner Frau Johanna Leiser und seiner Tochter Inge (s.u.) wurde er am 7./8.12.1941 von Köln nach Riga deportiert. Die ersten deutschen Juden, die im Rigaer Ghetto selbst leben mussten, kamen mit diesem Transport. Bis Ende 1941 waren über 4000 Menschen in das Ghetto gebracht worden. Ein „Ältestenrat der Reichsjuden im Ghetto zu Riga“ unter Vorsitz von Max Leiser wurde gegründet.

Max Leiser kam aus Riga nach Stutthof und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 715), wo er am 5.12.1944 starb. Er ist einer der 15 Opfer, die im Krematorium des Ebershaldenfriedhofs in Esslingen eingeäschert wurden.

Marga Griesbach sagte uns, dass ein Max Leiser der Vorsitzende des Ältestenrats im Rigaer Ghetto gewesen sei. Sie vermittelte den Kontakt zu Lore Oppenheimer, der Vorsitzenden der „Society of Survivors of the Riga Ghetto, Inc.“ in Riverdale (USA). Wir schickten ihr Anfang 2008 eine Liste mit den Namen derjenigen „Reichsdeutschen“, von denen wir vermuteten, dass sie aus Riga nach Stutthof und von dort nach Hailfingen kamen. Lore Oppenheimer druckte unsere Fragen in ihrer Publikation ab. Wie wir vermutet hatten, kam Max Leiser tatsächlich aus Riga nach Stutthof und von dort nach Hailfingen.

Auf der Suche nach weiteren Informationen über Max Leiser wandten wir uns im April 2008 an Ruth Schlette in Köln und besorgten uns das von ihr empfohlene Buch von Dieter Corbach: *6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz. Deportationen 1938 - 1945. Köln 1999*. Dort steht auf S. 122 f. der Bericht von Karl Schneider, einem Deportierten des ersten Kölner Transportes, der in Arntz (s.u.) zitiert wird. Außerdem wird Max Leiser auf S. 127 erwähnt.

Auf eine Anfrage beim NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln antwortete uns Dr. Barbara Becker-Jákli im März 2008 und Juni 2010:

„Max Leiser, geb. 13.1.1890 in Kerpen, wohnte in Köln zunächst Lotharstr. 32, ab 1935 Spichernstr. 30. Es werden zwei Ehefrauen genannt: Ehefrau Johanna (geb. Mai 1877 in Bergheim, Kerpen) und Ehefrau Bella. Johanna und Max Leiser hatten eine Tochter Inge. Johanna Leiser wurde mit ihrem Ehemann am 8.12.1941 nach Riga deportiert. Offenbar starb sie dort. Die Tochter Inge Leiser, geb. Oktober 1915, wurde mit den Eltern deportiert und ist verschollen. (...)

Bella Leiser, geb. Schönfeld, war möglicherweise die Schwester von Johanna Leiser. Zu ihr folgendes: geb. 22.5.1910 in Offenbach, Main, Krankenschwester, wohnte Spichernstr. 30, sie wurde ebenfalls am 8.12.1941 nach Riga deportiert, von dort nach Stutthof.

Inge Leiser, geb. 23.10.1925 in Köln, wurde mit den Eltern nach Riga deportiert. (Angabe zu ihrem Tod "Tod durch Spritze").

Die Angaben zur Familie Leiser stammen zum Teil aus einer Aussage von Lore Israel, Yad Vashem, Protokoll 02/63.“

Barbara Becker-Jákli wies uns auf Gertrude Schneiders Buch *Journey Into Terror: Story of the Riga Ghetto* hin. Dort wird Max Leiser mehrfach erwähnt. Inzwischen ist das Buch überarbeitet in deutscher Übersetzung erhältlich:

„Die zehn Gruppenältesten unterstanden dem Lagerältesten Max Leiser. Chef des Arbeitsamtes war Schultz... Schultz und Leiser mussten ihre Meldungen an Krause machen und dieser musste die Anzahl der Arbeiter... an das Reichssicherheitshauptamt weiterleiten.“ (S. 96.)

„Theaterstücke wurden ebenfalls einstudiert... Das erste Stück war, auf besonderen Wunsch von Max Leiser, dem Ghettoältesten, Jeremias von Stefan Zweig.“ (S. 124)

„Nach dem Massaker an der lettischen jüdischen Polizei wurde das lettische Ghetto dem deutschen Ghetto angegliedert... Max Leiser war jetzt auch für die lettischen Juden zuständig.“³¹ (S. 140)

„In den frühen Morgenstunden des 7. Dezember 1941 wurden die Opfer von den (Kölner) Messehallen zum Bahnhof Deutz-Tief gebracht. ... Die Geheime Staatspolizei hatte den ehemaligen Leiter des Kölner Jüdischen Wohlfahrtsamtes, Max Leiser, zum Transportleiter bestimmt.“³²

Nachdem eindeutig klar war, dass dieser Max Leiser mit dem nach Hailfingen deportierten identisch ist, begannen wir nach Verwandten zu suchen.

Stephan Laux von der Universität Düsseldorf und andere wiesen uns im April 2010 auf eine Publikation von Gerd Friedt hin: *Carpina Judaica, Zur Geschichte der Kerpener Juden seit dem Mittelalter* (Beiträge zur Kerpener Geschichte und Heimatkunde, Bd. XI), Kerpen 2008. 166 Mitglieder der Familie Leiser werden in diesem Buch aufgeführt (S. 346-364). Zu Max

31 Gertrude Schneider: *Reise in den Tod – Deutsche Juden in Riga 1941-1944*, Dülmen, 2', 2008. S.96, 124 und 140.

32 Andrej Angrick/Peter Klein: *Die „Endlösung“ in Riga: Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944*, Darmstadt 2006. S.227 f. Weitere Erwähnung auf den Seiten 231 und 235.

Leiser findet sich allerdings nur ein einziger Eintrag: „Natzweiler Leiser Max + 5.12.1944“ (S. 134).

Frau Rita Rahmann, Germanica Judaica, Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums e.V. Köln, empfahl uns einen Artikel von Hans-Dieter Arntz. Er schrieb uns am 13.4.2010:

“Ich vermute, dass es sich bei Max Leiser um denjenigen in meinem Artikel *Religiöses Leben der Kölner Juden im Ghetto von Riga* (Aus: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins e.V., Nr. 53, 1982) handelt (auch <http://shoa.de/holocaust/ghettos/606-religioeses-leben-der-koelner-juden-im-ghetto-von-riga.html>). ... Dankenswerterweise erfuhr ich jetzt über Sie die "Fortsetzung" meiner Darstellung. ... Ich weiß ... nicht mehr über die Familie Leiser bzw. deren Verwandten.“

Die Suche nach Verwandten blieb so bisher ohne Ergebnis.

Q:

Nummernbuch

Keine HPK

Vgl. die o.g. Quellen

Erich Littmann wurde am 10.12.1925 in Hamburg geboren als Sohn von Moritz Littmann (geboren am 23.5.1887 in Oltanjyes/Ungarn) und Sura Tschertoryiski (geboren am 15.12.1894 in Kiew).

Die Eltern lebten seit 1905/06 in Hamburg und heirateten 1919 nach Moritz Littmanns Rückkehr aus dreijähriger russischer Kriegsgefangenschaft. Sura Tschertoryiski war als Waise mit einem Flüchtlingstransport nach Hamburg gekommen; ihre Eltern waren bei den Pogromen von Kiew ermordet worden.

Am 4.10.1920 wurde Erichs Schwester Charlotte/Lotte geboren. 1926 wurde die Familie in Hamburg eingebürgert. Aufgrund der Verdienste des Vaters als Frontsoldat wurde die Einbürgerung 1933 nicht aufgehoben. Im November 1938 (Reichspogromnacht) wurde Moritz Littmann in Gestapohaft genommen. Im März 1938 emigrierte er nach Shanghai, kehrte aber wohl wieder nach Hamburg zurück.

Erich Littmann wurde mit seiner Mutter und seiner Schwester am 6.12.1941 von Hamburg aus nach Riga deportiert. Er kam über Stutthof nach Hailfingen (40 716) und von dort am 13.2.1945 nach Vaihingen/Enz, wo er am 21.2.1945 starb.

Seine Schwester starb vermutlich in Stutthof, die Mutter in Riga.

Für Erich Littmann wurde ein Stolperstein verlegt (mit falschem Sterbeort):

ERICH JOSEPH LITTMANN * 1925

Karolinenstraße 5 (Hamburg-Mitte, St. Pauli) 1941 Riga

ermordet 21.2.45 KZ Natzweiler

www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=781

„Die Spuren der Familie Littmann konnten wir bis zum 23. Mai 1887 zurückverfolgen. An diesem Tag erblickte Moritz Littmann, der spätere Ehemann Sonjas, das Licht der Welt. Sein Geburtsort (*s. o.*) ist nicht bekannt; seinen verschiedenen Angaben zufolge wurde er entweder in Russland, in Ungarn oder in der Tschechoslowakei geboren.

Sonja war die Tochter von Gedalja und Mascha Tschertoryjski. Sie besaß die deutsche Staatsangehörigkeit und heiratete im Alter von 25 Jahren den Schuhmacher Moritz Littmann.

Aus ihrer Wohnung in der heutigen Wandsbeker Marktstraße in Wandsbek zog die Familie Littmann nach der Geburt der beiden Kinder Lotte und Erich knapp zehn Jahre nach der Hochzeit nach Hamburg in die Karolinenstraße 5a. In Wandsbek betrieb Sonjas Vater sein

eigenes Schuhgeschäft – es lag neben seiner Wohnung in der Hamburgerstraße 27.

Im Dezember 1936 zog Lotte Littmann von Zuhause aus, um als Hausangestellte bei der Familie Meier in der Lenhartzstraße 11 eigenes Geld zu verdienen. Der Lohn war jedoch so gering, dass darüber keine Angaben in der Kultussteuerkartei zu finden sind. Sie war dort bis Ende Januar 1937 beschäftigt und zog anschließend zurück in die Karolinenstraße. Im September 1939 arbeitete sie im Israelitischen Krankenhaus in der Eckernförderstraße 4, ebenfalls mit höchst bescheidenem Einkommen. Als das Krankenhaus in der Eckernförderstraße schließen musste und in die Johnsallee umzog, setzte Lotte dort vermutlich ab Oktober 1939 ihre Tätigkeit als Lehrschwester fort. Im Juni 1940 erzielte sie erstmals ein steuerlich relevantes Einkommen, das – bis zu ihrer Deportation im Dezember 1941 – vom Jüdischen Religionsverband mit 2 RM monatlich besteuert wurde. Ebenfalls seit Juni 1940 musste sie in einem "Judenhaus" in der Beneckestraße 6 wohnen.

Inzwischen kriselte es in der Ehe ihrer Eltern. Sonja Littmann gab in dem 1939 beginnenden Scheidungsprozess an, dass ihr Ehemann außereheliche Verhältnisse zu Frauen unterhalte. Moritz Littmann wanderte noch im gleichen Jahr nach Shanghai aus, sodass die Ehe erst nach seiner Emigration im Jahr 1940 geschieden wurde.

Weiterhin wohnte Sonja mit ihrem Sohn Erich in der Karolinenstraße. Sie hatte keinen Beruf erlernt und besaß kein geregelteres Einkommen, weswegen sie Winterhilfe von der Jüdischen Gemeinde bezog, um ihr Überleben sichern zu können. Erich besuchte die Talmud Tora Schule bis zur 8. Klasse und erhielt am 27. März 1941 sein Abgangszeugnis.

Am 6. Dezember 1941 wurden Sonja, Lotte und Erich Littmann nach Riga deportiert. Lotte hatte sich freiwillig auf die Deportationsliste setzen lassen, obwohl ihr vermutlich bewusst war, dass ihr Überleben nach der Deportation ungewiss war. Offenbar wollte sie sich nicht von ihrer Familie trennen. Alle drei überlebten den Nationalsozialismus nicht.

Am 16. Januar 1942 – also etwa eineinhalb Monate nach der Deportation – wurde das Inventar der Wohnung in der Karolinenstraße zum Verkauf angeboten und vier Tage später der gesamte Besitz in drei Packkisten verstaut. Binnen drei Stunden war die Wohnung vollständig geräumt. In den Akten wurde die Versteigerung von dem Verantwortlichen, Herrn S., wie gewöhnlich als "freiwillige Versteigerung" beschrieben; schließlich hieß es in den Unterlagen über die Wohnungsauflösung, dass die Familie "abgewandert" sei. Der Erlös wurde auf das Konto der Oberfinanzkasse in Hamburg überwiesen. Von dem Versteigerungserlös der Wohnungseinrichtung wurden Schulden im Wert von zirka 1400 RM sowohl an Privatleute, als auch an Firmen wie die Hamburger Elektrizitätswerke gezahlt.“

© Gianna Kühn/Lara Ludwig/Mona Dietrichkeit, S1 Gymnasium Marienthal

Q:

Nummernbuch

Auskunft Kulturbehörde Hamburg, Staatsarchiv, am 31.7.2007.

Archiv Vaihingen/Enz 1855

Keine HPK

[http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults:](http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults)

Littmann, Erich, geboren am 10. Dezember 1925 in Hamburg / - / Hansestadt Hamburg. wohnhaft in Hamburg. Deportationsziel: ab Hamburg 06. Dezember 1941, Riga - Jungfernhof, Außenlager Ghetto Riga. 1944, Stutthof, Konzentrationslager. Hailfingen, Konzentrationslager. 14. Februar 1945, Vaihingen, Außenlager KZ Natzweiler – Struthof. Todesdatum/-ort: 21. Februar 1945, Natzweiler, Konzentrationslager

Littmann, Sonja Sora Sura Sina geborene Tschertaryski, geboren am 15. Dezember 1894 in Kiew / Kiew / Russland, wohnhaft in Hamburg, Deportation: ab Hamburg 06. Dezember 1941, Riga-Jungfernhof, Außenlager Ghetto Riga

Littmann, Charlotte Lotte, geboren am 04. Oktober 1920 in Hamburg / - / Hansestadt Hamburg
wohnhaft in Hamburg, Deportation: ab Hamburg 06. Dezember 1941, Riga-Jungfernhof, Außenlager Ghetto
Riga, 09. August 1944, Stutthof, Konzentrationslager

Alfred Loë wurde am 12.11.1909 in Stromberg/Westfalen geboren. Er war verheiratet mit
Erna Loë-Simon³³, geboren in Ahlen am 20.12.1910. Das Paar wohnte in Herzebrock und
Castrop-Rauxel und emigrierte am 17.4.1934 in die Niederlande. Am 11.7.1943 wurde Alfred
Loë von Westerbork nach Auschwitz deportiert (174 776; Czech S. 542), am 28.10.1944 von
dort nach Stutthof (99 743). Er kam im November 1944 nach Hailfingen (40 736), wurde am
13. Februar 1945 nach Vaihingen/Enz transportiert und kam von dort am 2. April 1945 nach
Dachau (an 6.4.), wo er am 7.5.1945 starb. (Ein wohl von der niederländischen Justiz
„gesetztes“ Datum. Dachau wurde ja am 29.4.1945 von den Amerikanern befreit). Alfred
Loës Frau wurde am 6.3.1944 in Auschwitz ermordet, ebenso der Sohn, Robert Loë, geboren
am 2.6.1942 in Amsterdam.

Vielleicht war Paul Loë (*16.6.1907) ein Bruder.

Für Alfred Loë wurde 2016 in Ahlen ein Stolperstein verlegt: „Alfred Loe, 12.11.1909,
Weststr. 1 (heute 73), Todesmarsch nach Dachau November 1944, ermordet.“

Für Paul Loë wurde 2008 in Ahlen ein Stolperstein verlegt: „16.06.1907, Weststr. 31 (heute:
103, Eckhaus), Auschwitz, für tot erklärt.“

„Für die drei Familienmitglieder Alfred, Erna und Sohn Robert liegen bereits Stolpersteine in
Amsterdam. Sohn Robert hat zwar nie in Ahlen gelebt, trotzdem haben wir uns entschieden,
wegen des berührenden Schicksals auch in Ahlen einen Stein ohne den Zusatz „Hier wohnte“
zu verlegen.“ (Manfred Kehr, Stadt Ahlen, Oktober 2019).

Q:

Nummernbuch

HPK

Zugangsliste Vaihingen-Dachau/Allach (ITS)

Nicht auf der Transportliste Dautmergen-Dachau/Allach

Archiv KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz 1866

<http://www.joodsmonument.nl/person/480206?lang=en> Stromberg, 12 November 1909. Dachau, 7 May 1945. Boarding
house owner. Reached the age of 35.

Hier steht die etwas irreführende Ortsangabe: „From there he went to Hailfingen on 17 November 1944, a camp near
concentration camp Natzweiler-Struthof.“

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de917343>: **Loe, Alfred**, geboren am 12. November 1909 in Stromberg / Beckum /
Westfalen, wohnhaft in Herzebrock und Castrop - Rauxel. Emigration: 17. April 1934, Niederlande

Deportationsziel: ab Westerbork - Auschwitz, Vernichtungslager. 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager, 17.
November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Dachau, Konzentrationslager. Todesdatum/-ort: 07. Mai
1945, Dachau, Konzentrationslager. Für tot erklärt.

<http://db.yadvashem.org>: (identisch mit BA)

Loe, Erna, geborene Simon, geboren am 20. Dezember 1910 in Ahlen / Beckum / Westfalen, wohnhaft in Essen
und Ahlen. Inhaftierung: 17. April 1943 - 03. März 1944, Westerbork, Sammellager. Emigration: Mai 1936,
Niederlande. Deportation: ab Niederlande, 03. März 1944, Auschwitz, Konzentrations- und Vernichtungslager.
Todesdatum: 06. März 1944. Todesort: Auschwitz, Vernichtungslager. Schicksal: für tot erklärt

Ludwig Löwenthal wurde am 27.6.1906 in Goldbach (Kreis Aschaffenburg) als Sohn von
Bernhard (*1872) und Ernestine geb. Heymann geboren. Er wohnte in Köln, wurde am
7.12.1941 von Köln nach Riga deportiert und kam von dort am 1.10.1944 nach Stutthof (96
162). Von Stutthof kam er am 17.11.1944 auf den Transport nach Hailfingen (40 717).
Gestorben ist er dort am 28.12.1944, fiktive Todesursache *Blutkreislaufstörung*. Er wurde im
Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* Reutlingen eingeäschert.

33 Über die Familie Simon berichtet Hans W. Gummersbach in seinem Buch „Der Weg nach Auschwitz begann
auch in Ahlen“, Essen 2013, S.132 ff.

Seine Mutter wurde am 27. Oktober 1941 von Düsseldorf in das Ghetto von Litzmannstadt (Lodz) deportiert und starb dort am 24. Juli 1942.

Stefanie Schobert vom Hanns-Seidel Gymnasium in Hösbach bei Aschaffenburg hat eine Biographie verfasst.

Im Sommer 2019 wurde in Goldbach ein Stolperstein für ihn verlegt (mit dem falschen Sterbeort Natzweiler).

Q:

Nummernbuch

Keine HPK

Transportliste to KL Stutthof (Archiv Stutthof)

Totmeldung

http://www.alemannia-judaica.de/goldbach_ab_synagoge.htm

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de>:

Löwenthal, Ludwig, geboren am 27. Juni 1906 in Goldbach / Aschaffenburg / Bayern, wohnhaft in Köln.

Deportationsziel: ab Köln 07. Dezember 1941, Riga, Ghetto.

Stutthof, Konzentrationslager 19. November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler.

Todesdatum/-ort: 28. Dezember 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Löwenthal, Ernestine Erna, geborene Heymann, geboren am 17. März 1888 in Kerpen / Bergheim /

Rheinprovinz, Deportation: ab Düsseldorf, 27. Oktober 1941, Litzmannstadt (Lodz), Ghetto,

Todesdatum: 24. Juli 1942, Todesort: Litzmannstadt (Lodz), Ghetto

www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/stammbauminclude.php?global=;search;1671

Artur Marchotzki wurde am 20. Dezember 1914 in Königsberg als Sohn von Max Marchotzki und Elsa, geb. Schmidt geboren. Seine Frau Rita, geb. Fabian, wurde am 10. Juli 1915 in Tilsit geboren. Von Beruf war Artur Marchotzki Schneider. Am 31.10.1937 ist er von Berlin nach Leipzig gezogen, seine Frau kam am 2.12.1937 nach. Beide zogen von Leipzig am 25.9.1940 in das jüdische Lehrgut „Gut Winkel“, wohl um sich in der kollektiven bzw. kibbuzähnlichen Arbeit dort für die Emigration nach Palästina vorzubereiten. Am 11.1.1941 kehrten sie allerdings von dort wieder zurück nach Leipzig. Am 21.1.1942 wurden sie mit dem Transport Leipzig-Dresden nach Riga deportiert. Von Riga kam Artur Marchotzki am 1.10.1944 (mit seiner Frau) nach Stutthof (96 172). In Hailfingen kam er Ende November 1944 an (40 754) und starb dort am 15. Dezember 1944 an Herzschwäche – so die fiktiv angegebene Todesursache. Er wurde am 20.12.1944 im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingeäschert.

Seine Frau hat den Holocaust überlebt und ist am 28.5.1945 nach Israel ausgewandert.

Q:

Nummernbuch

Transportliste to KL Stutthof (Archiv Stutthof)

Keine HPK

Totmeldung

Sächsisches Staatsarchiv

Newsletter Society of Survivors of the Riga Ghetto, April 2008

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>: **Marchotzki, Artur Arthur**,

geboren am 20. Dezember 1914 in Königsberg / - / Ostpreußen, wohnhaft in Leipzig und Spreenhagen (Gut

Winkel). Deportationsziel: ab Leipzig / Dresden, 21. Januar 1942, Riga, Ghetto. Stutthof, Konzentrationslager

November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Todesdatum/-ort: 15. Dezember 1944,

Natzweiler, Konzentrationslager

USHMM: 1765. **Marchotzki, Rita** *10 Jun 1915 in Tilsit, Maiden name: Rita Fabian German Jews at Stutthof

Concentration Camp 1765, Collection: [Holocaust Survivors and Victims Resource Center digital indices]

Helmut Marcus/Markus wurde am 10.4.1906 in Berlin geboren. Er war verheiratet mit Herta Marcus, geb. Bergmann (*7.8.1911). Das Paar wohnte in der Kastanienallee 74 in Berlin-Prenzlauer Berg und hatte zwei Kinder: Alfred (*3.8.1932) und Inge (*24.09.1935)

Die ganze Familie wurde am 1.3.1943 im sog. 31. Osttransport nach Auschwitz deportiert (104 835; an 2.3.1943, Czech S. 427: „Die Männer haben vor der Deportation in der Berliner Rüstungsindustrie gearbeitet.“) Am 28.10.1944 kam Helmut Marcus von Auschwitz nach Stutthof (99 805) und im November 1944 nach Hailfingen (40 761), wo er am 1.1.1945 starb - fiktive Todesursache *Lungenentzündung u. Kreislaufschwäche* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingeäschert wurde.

Im Dezember 2019 wurde ein Stolperstein für die Familie verlegt.

Q:

Transportliste <http://www.statistik-des-holocaust.de/OT31-31.jpg>, Nummern 615-618

Nummernbuch

HPK (*Helmut Marcus*)

Totenmeldung (*Hellmuth Markus*)

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>:

Marcus, Helmut Helmuth, geboren am 10. April 1906 in Berlin / - / Stadt Berlin, wohnhaft in Berlin, Deportationsziel: ab Berlin 01. März 1943, Auschwitz, Vernichtungslager, 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler, Todesdatum/-ort: 01. Januar 1945, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler.

Marcus, Alfred, geboren am 03. August 1932 in Berlin / - / Stadt Berlin, wohnhaft in Berlin (Prenzlauer Berg)

Deportation: ab Berlin 01. März 1943, Auschwitz, Konzentrations- und Vernichtungslager

Marcus, Inge, geboren am 24. September 1935 in Berlin / - / Stadt Berlin, wohnhaft in Berlin (Prenzlauer Berg)

Deportation: ab Berlin 01. März 1943, Auschwitz, Konzentrations- und Vernichtungslager

Julius Markus wurde am 16.12.1921 in Mülheim/Ruhr geboren. Er wohnte in Münster und wurde am 13.12.1941 von Münster-Osnabrück nach Riga deportiert und kam wohl im Transport vom 6.10.1944 nach Stutthof. Im November 1944 wurde er nach Hailfingen (40 753) transportiert, wo er am 24.1.1945 starb. Er wurde ins Massengrab an der Landebahn des Flugplatzes Hailfingen gelegt und von dort im Juni 1945 auf den Tailfinger Friedhof umgebettet.

In Münster wurde ein Stolperstein gelegt, fehlerhafter Sterbeort: Natzweiler.

„Die Recherche nach Verwandten ... blieb ohne Ergebnis. ... (Er hat) nur als Kleinkind zwei Jahre (von 1924 bis 1926) in Mülheim, Gracht 39 gelebt. Von seinen Eltern gibt es keine Einwohnermeldekarte. Sie haben auch nicht in Mülheim geheiratet und es sind hier auch keine weiteren Kinder beurkundet. Wohin sie verzogen sind blieb der Einwohnermeldebehörde unbekannt. In der Liste der Namen jüdischer Mülheimer (zusammengestellt aus:

-dem Verzeichnis über die in Mülheim-Ruhr lebenden Juden um 1937, StaMH 1344/9

-dem Verzeichnis über die Personen, die aufgrund der 2. V.O. der Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familien- und Vornamen verpflichtet waren, ab 1.1.1939 einen jüdischen Vornamen anzunehmen (basierend auf einer Liste von 1943), vermutlich um 1947, StaMH 1201/1/6

-Aufstellung der aus Mülheim a. d. Ruhr deportierten Juden nach Juni 1954 StaMH 1560/5) gibt es zwar eine Amalie Markus, die am 22.04.1898 geboren ist und 1929 nach USA ausgewandert sein soll und auch eine Else Markus, geb. am 17.06.1896 und 1925 nach USA, Ort unbekannt ausgewandert ist [vielleicht Schwestern, beide unverheiratet] sowie einen Walter Markus, geb. 14.12.1901 und 1936 auch nach den USA, New York ausgewandert, aber ein verwandtschaftliches Verhältnis zu Julius Markus und seinen Eltern konnte ich nicht herstellen.“ (Annett Fercho, Stadt Mülheim an der Ruhr, Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv. Juli 2019)

Q:

Nummernbuch

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>:

Markus, Julius, geboren am 16. Dezember 1921 in Mülheim a. d. Ruhr / - / Rheinprovinz. wohnhaft in Münster i. Westf, Deportationsziel: ab Münster - Osnabrück – Bielefeld. 13. Dezember 1941, Riga, Ghetto. Stutthof, Konzentrationslager. Hailfingen. Todesdatum/-ort: 21. April 1945, Hailfingen, Konzentrationslager

Markus, Isidor, geboren am 27. November 1892 in Mülheim a. d. Ruhr / - / Rheinprovinz, wohnhaft in Münster i. Westf. Deportation: ab Münster-Osnabrück-Bielefeld 13. Dezember 1941, Riga, Ghetto, Schicksal: für tot erklärt

Werner Josef Minden wurde am 10.10.1909 in Erkenschwick geboren.

Geburtsurkunde: *Am 15. Oktober 1909 zeigt die Hebamme Lina Glitsch vor dem Standesbeamten die Geburt des Knaben Werner Josef am 10. Oktober 1909 um 9 1/2 vormittags an. Eltern: Rosa Minden, geb. Markus, Ehefrau des Kaufmanns David Minden, beide israelitischer Religion, wohnhaft in Erkenschwick (Landgemeinde Recklinghausen), Stimbergstr. 100.*

Am 13. Januar 1939 wurde in dieser Geburtsurkunde der standesamtliche Eintrag gemacht, dass Werner Josef Minden zusätzlich den Namen "Israel" angenommen hat. Dieser Randvermerk wurde aber am 4. November 1946 von Amts wegen wieder gelöscht (auf Anordnung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen gemäß §134DA).

1919 zog die Familie nach Boostedt, 1921 nach Bad Bramstedt und am 17.5.1929 nach Neumünster. Von dort zog Werner Josef Minden nach Bremerhaven und fuhr zur See. Er heiratete am 19.7.1933 Herma Minden geb. Meyer, eine Nichtjüdin, geboren am 30.12.1908 in Bremerhaven, Beruf „Hausmädchen/Hausangestellte“. Das Paar wohnte in Bremerhaven und in Lübeck.

Das Kreisarchiv Lübeck teilte uns im Dezember 2008 mit:

Das Ehepaar hat sich am 6.5.1936 von Bremerhaven kommend unter der Adresse Fünfhausen 5 in Lübeck polizeilich gemeldet und ist laut Meldekarte im Juli 1939 nach Brasilien ausgewandert.

Ausgewandert ist nur die Ehefrau. Warum Werner Josef Minden nicht mitgegangen ist, ob er sich von ihr getrennt hat, um sie zu schützen, konnte nicht geklärt werden. Werner Josef Minden ist in die Niederlande emigriert und lebte als Metzger in Amsterdam und Tilburg. Von Tilburg kam er am 9.12.1940 in das "Durchgangslager" Westerbork. Am 6. August 1941 wurde er entlassen und ging nach Enschede. Dort wurde er wohl erneut festgenommen und am 26. März 1943 wieder nach Westerbork geschickt. Am 15. Mai 1943 konnte er Westerbork erneut verlassen und ging nach Amsterdam. Von dort kam er in das KZ Vught (Herzogenbusch) und am 2. März 1944 zum dritten Mal nach Westerbork. Einen Tag später wurde er von dort nach Auschwitz deportiert.

“Then he was probably fired. He went to the city Enschede. On 1943-03-26 he was sent again to Westerbork. On 1943-05-15 he went to Amsterdam. From here to KL Vught (KZ Herzogenbusch). Then for the third time to Westerbork on 1944-03-02. A day later he was sent to Auschwitz.”

(Mitteilung Guido Abuys, Archiv Herinneringscentrum Kamp Westerbork, am 26.7.2016).

In Auschwitz kam er am 5.3.1944 an und erhielt die Nummer 174 793.

„5. März. Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 732 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. Nach der Selektion werden 179 Männer, die mit den Nummern 174684 bis 174862 gekennzeichnet wurden ... als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 477 Menschen werden in den Gaskammern getötet.“ (Danuta Czech S. 733).

Er kam am 28.10.1944 nach Stutthof (99 810) und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 763). Am 1.2.1945 ist er in Hailfingen gestorben und wurde im Massengrab beigesetzt.

Herma Minden lebte nachweislich – zuletzt unter ihrem Mädchennamen Meyer - 1959 in Sao Vicente/Sao Paulo. Sie hatte am 30.1.1930 in Bremerhaven einen Sohn Waldemar bekommen, dessen Vater vielleicht Werner Josef Minden ist. Allerdings ist er nicht als Vater in dessen Geburts- und in dessen Heiratsurkunde (1953) eingetragen. Waldemar Meyer lebte von 1930 bis 1933, 1941 und 1953 in Bremerhaven, wo er 1953 Inge Adele geb. Wellbrock heiratete. Zuletzt wohnte er in Osterholz-Scharmbeck und ist dort am 6.9.2006 gestorben. Er hat eine verheiratete Tochter und mehrere Enkel.

Werner Josef Mindens Mutter hatte 10 Geschwister.

Der Vater Marcus Max Minden wurde am am 24. Juni 1879 in Budzyn (Polen) geboren und ist nach Deutschland ausgewandert. Er wohnte in Erkenschwick, Minden und Köln. Von Köln aus wurde er am 22. Oktober 1941 nach Lodz (Ghetto) deportiert. Er wurde für tot erklärt.

Werner Josef Minden hatte 5 Brüder und 5 Schwestern:

-Erwin Moses Minden wurde am 10. März 1908 in Recklinghausen geboren und wohnte in Neumünster, Lübeck und Bremerhaven. Er war ebenfalls Schlachter, war ledig und fuhr zur See. Am 29. Juni 1936 emigrierte er in die Niederlande und wurde von dort nach Frankreich abgeschoben. Am 27. März 1942 wurde er im ersten Konvoi von Compiègne nach Auschwitz deportiert, wo er am 21. April 1942 starb.

-Egon /Salomon Minden wurde am 1. März 1904 in Herten/Recklinghausen geboren und wohnte in Emmerich, Hamburg, Neumünster und Bremerhaven. Er war Landwirtschaftsgehilfe und fuhr zur See. Er heiratete Bianca Amanda Ida Schlüter, geb. am 31.3.1908 in Groß Kammersfeld. Das Paar hat einen Tochter Ruth Helene, geb. am 8.12.1928. Nach der Reichspogromnacht war er bis zum 28. November 1938 im KZ Oranienburg inhaftiert. Er emigrierte am 29. April 1939 nach Belgien, wurde nach Frankreich abgeschoben und am 7. September 1942 im 29. Konvoi von Drancy nach Auschwitz deportiert. Danach war er in Flossenbürg und ab 7. März 1945 in Bergen-Belsen, wo er gestorben ist.

-Günther *27.6.1914 in Erkenschwick, gestorben 1998 in Offenbach.

-Herbert *1.1.1916 in Erkenschwick, 1942 von Drancy nach Auschwitz, verschollen.

-Lothar *15.4.1924 in Bad Bramstedt, (später John Leon Milton), starb in England am 23.7.1984.

-Alice: Berta Spitz, geborene Minden, *15.11.1906 in Herten, 1941 deportiert nach Riga

-Erika: Betty Frankenberg, geborene Minden, *3.1.1912, gestorben in Melbourne am 9.7.1999.

-Hella: Helene Cussel, geborene Minden * 2.6.1918 in Erkenschwick, 1942 deportiert in das KZ Izbica, dort vermutlich gestorben.

-Ruth: Margarete Barnart, geborene Minden *11.8.1919 in Boostedt, gestorben am 23.5.2010 in London.

-Eva: Esther Louise Jeger, geborene Minden *22.2.1921 in Bad Bramstedt, gestorben am 17.8.2013 in Biel/Bienne Schweiz.

Auch Werner Josef Mindens Mutter starb in Auschwitz. Nur vier Mitglieder der großen Familie haben den Holocaust überlebt.

Im Juli 2016 meldete sich Werner Josefs Großnichte Michelle Franklin aus Melbourne:

„I recently found a reference for my late (paternal) Great-Uncle, Werner Josef Minden via a google search in "Die Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen". I could not find a contact easily for the authors, but found Jay Szkolnik's name in the end of the publication, and as I am also in Australia, I made contact with him.

Jay was able to share with me some more information, as well as your contact details.”

Michelle Franklin wollte v.a. etwas über Herma Mindens Sohn Waldemar herausfinden. Es folgte eine aufwändige Recherche, in deren Verlauf dann auch klar wurde, dass Michelle Franklin bereits sehr viel über die Familie herausgefunden und dies Eingang gefunden hatte in Gerhard Scheurichs Buch über Egon Minden: *Ein Stolperstein mit Fragezeichen*.

“I have much information on Egon & Bianka. I helped contribute much information for a memorial book that was published about his life. My grandmother was 1 of 11 children. Her Mother (My dear great-grandmother, Rosa Minden) also died at Auschwitz. My grandmother

had 11 maternal great-uncles & aunts who were brothers & sisters to Rosa, only 2 survived the holocaust. My grandmother had 2 great uncles on her paternal side, one was Markus Minden (and his wife) who died in Lodz ghetto.”

Im Juli 2017 meldete sich Vered Sluizer-Ida aus Israel bei uns. Sie teilte uns mit:

„Werner (*Minden*) met my grandmother 1942 in Holland. He was 14 years older. He was the love of her life. They couldn't married of course but their love braught my father to the world. Werner was taken by the Nazis a month after my father was born. My grandmother gave him her maiden name – Sluizer.“

Die Großmutter Elizabeta Rozette Sluizer wurde am 15.4.1923 geboren. Der Sohn Edgar Rudolf Sluizer kam am 16.7.1943 im Ghetto von Amsterdam zur Welt.³⁴

„Werner saved his son from the Amsterdam Hospital razzia, by smuggling him out in a food basket. I can tell more brave stories about Werner and Elizabeth.“

Elizabetha versteckte sich bis Kriegsende an 12 verschiedenen Orten. (Mitteilung von Miri Sofaro, Edgars Halbschwester, August 2017)

Q:

Nummernbuch (dort nur ein Vorname *Werner*)

HPK (nur ein Vorname *Werner*, Geburtsort *Ercenschwick*)

Nicht auf der Transportliste Auschwitz-Stutthof

StA Oer-Erkenschwick „Leider kann ich die Familie Minden in keiner alten Meldedatei finden, auch im Hausstandsbuch der Stimbergstr. 100 sind sie nicht eingetragen. In einem Buch über die jüdischen Gemeinden im Kreis Recklinghausen sind vier jüdische Einwohner in Erkenschwick (gehörte zur Synagogengemeinde Recklinghausen) eingetragen, aber auch darunter ist der Name Minden nicht zu finden.“ (Bettina Lehnert, Stadtarchiv Oer-Erkenschwick 1.10.2012)

StA Lübeck

StA Bremerhaven

StA und Standesamt Osterholz-Scharmbeck

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?id=931356&submit=1&page=1&maxview=50&offset=0> :

Minden, Werner Josef Joseph, geboren am 10. Oktober 1909 in Oer-Erkenschwick / Recklinghausen / Westfalen, wohnhaft in Bremerhaven und Lübeck. Emigration: 1939, Niederlande. Deportation: ab Westerbork, 02. März 1943, Auschwitz, Vernichtungslager, 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager 17. November 1944, Hailfingen-Tailfingen, Außenlager KZ Natzweiler-Struthof. Todesdatum: 01. Februar 1945. Todesort: Hailfingen-Tailfingen, Außenlager KZ Natzweiler-Struthof

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931336> :

Minden, Egon, geboren am 01. März 1904 in Herten / Recklinghausen / Westfalen, wohnhaft in Emmerich, Hamburg und Neumünster, Inhaftierung: bis 28. November 1938, Sachsenhausen, Konzentrationslager, Emigration: 29. April 1939, Belgien. Deportation: ab Drancy, 07. September 1942, Auschwitz, Vernichtungslager, Flossenbürg, Konzentrationslager. 07. März 1945, Bergen-Belsen, Konzentrationslager, Todesdatum: 1945, Todesort: Bergen-Belsen, Konzentrationslager

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931339> :

Minden, Erwin Moses, geboren am 10. März 1908 in Recklinghausen / - / Westfalen, wohnhaft in Neumünster und Lübeck. Emigration: 29. Juni 1936, Niederlande, Frankreich, Deportation: ab Compiègne, 27. März 1942, Auschwitz, Vernichtungslager. Todesdatum: 21. April 1942, Todesort: Auschwitz, Vernichtungslager

www.joodsmonument.nl/person/461591?lang=en: Erkenschwick, 10 October 1909, (died) Midden-Europa, 30 January 1945.

[...] This person lived alone or no information about family members is known or traceable.

Siegfried Müller wurde am 15.12.1907 in Niedenstein (Nordhessen) geboren. Er war vom 22. Februar 1939 bis 29. März 1939 im KZ Dachau und wurde am 9.12.1941 mit seiner Tochter (?) von Kassel nach Riga deportiert. Über Stutthof kam er im November 1944 nach Hailfingen (40 755), wo er

34 1941 wurde die *Jodenbuurt* in Amsterdam von den Nationalsozialisten zum Ghetto erklärt und stetig wachsenden Einschränkungen unterworfen. Am 10. Januar 1941 mussten sich alle jüdischen Bürger registrieren lassen. Ab 6. Juli 1942 durften Juden nicht mehr telefonieren und keine nichtjüdischen Personen besuchen. Autofahren für Juden wurde am 23. Oktober 1942 verboten, und im Mai, Juni und September 1943 fanden in Amsterdam drei große Razzien statt. (wikipedia)

am 18.1.1945 starb. Er wurde ins Massengrab gelegt und am 2.6.1945 auf den Tailfinger Friedhof umgebettet.

Wir versuchen zu klären, ob Ursula Müller seine Tochter ist.

Q:

Nummernbuch

<http://www.bundesarchiv.de/S/de>: 933526 **Müller, Siegfried**, geboren am 15. Dezember 1907 in Niedenstein / Fritzlar / Hessen – Nassau, wohnhaft in Niedenstein, Kassel und Jakobsdorf. Inhaftierungsort: 22. Februar 1939 - 29. März 1939, Dachau, Konzentrationslager, Deportationsziel: ab Kassel, 09. Dezember 1941, Riga, Ghetto, Stutthof, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler, Todesdatum/-ort: 18. Januar 1945, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Müller. Ursula Ursel Elfriede, geboren am 13. Februar 1929 in Niedenstein / Fritzlar / Hessen-Nassau wohnhaft in Kassel. Deportation: ab Kassel 09. Dezember 1941, Riga, Ghetto, Todesdatum: Juli 1944 Todesort: Riga, Ghetto

Ernest/Arnošt Pick wurde am 28.1.1922 in Prag als Sohn von Otto (*4.1.1892) und Anna, geborene Buschová (* 15.6.1896) geboren. Otto, Anna und Arnošt kamen von Prag im Transport L am 10.12.1941 nach Theresienstadt und von dort am 9.1.1942 nach Riga. Die Eltern Otto und Anna kamen nicht zurück. Er wurde wohl im August 1944 von Riga nach Stutthof und im November 1944 nach Hailfingen (40 807) gebracht. Von dort kam er am 14.2.1945 nach Vaihingen/Enz. Er wurde dort am 7.4.1945 befreit, kam über Neuenbürg in die DP-Lager Langenzell und Bensheim und kehrte zurück nach Prag. Am 25.10.1947 heiratete er Vlasta, geborene Březinová (*23.8.1925). Arnošt Pick starb am 28.2.1986 in Karlovy Vary.

Q:

Nummernbuch

Keine HPK

ITS

Transportliste Hailfingen-Vaihingen/Enz 1877

Prague City Archives, Januar 2017

<http://freepages.genealogy.rootsweb.ancestry.com/~prohel/names/misc/perutz.html>

Chil Pilicer wurde am 9.5.1901 als Sohn von Jacob Pilicer (* um 1870) und Chaja Frankenthal in Łódź geboren, war verheiratet mit Friederika Lindauer, geboren am 26.7.1901 in Kolomyja. Die Familie war nach Deutschland ausgewandert und wohnte in Leipzig. Chil Pilicer ist am 24.1.1939 nach Belgien emigriert. Seine Frau folgte ihm am 10.3.1939. Das Paar hatte einen Sohn Jacob Jahuda, geboren am 15.12.1932. In der Transportliste Mechelen-Auschwitz ist als Beruf „Religionslehrer“ angegeben. Die Adressen in Belgien waren: Antwerpen, Lamorinièrestraat 183 und ab Februar 1941 Anderlecht, Dr. Demeersmanstraat 30.

Er wurde am 19. Mai 1944 mit dem 25. Transport unter der Nummer 401 zusammen mit seiner Frau (402) und seinem Sohn (403) von Mechelen nach Auschwitz deportiert (an 21.5.1944; A 2733, Czech S.779). Gestorben ist er am 3.1.1945 in Hailfingen (40 814), kam ins Massengrab und wurde am 2. Juni 1945 nach der Exhumierung im Friedhof Tailfingen begraben.

Q:

Nummernbuch

Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 141 (dort „st.l.s.“= staatenlos)

Keine HPK

Jüdisches Museum von Belgien. Judenregister, Bild Nr. 15782

SVG-DOS. Transportliste Mechelen-Auschwitz, Bild Nr. 25/26

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>:

Pilicer, Chil Isaak, geboren am 09. Mai 1901 in Łódź / Piotrkow / Russland, wohnhaft in Leipzig. Emigration: 24. Januar 1939, Belgien, Deportationsziel: ab Mechelen (Malines). 19. Mai 1944, Auschwitz, Vernichtungslager. *Inzwischen ergänzt.*

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de253183>:

Pilicer, Friederike Friedrika, geborene Lindauer geboren am 26. Juli 1901 in Kolomea (poln. Kolomyja) / - / Galizien, wohnhaft in Leipzig

Emigration: 10. März 1939, Belgien, Deportationsziel: ab Mechelen (Malines). 19. Mai 1944, Auschwitz, Vernichtungslager

Pilicer, Jakob Jahuda, geboren am 15. Dezember 1932 in Leipzig / - / Sachsen, wohnhaft in Leipzig
Emigration: 1939, Belgien. Deportation: ab Mechelen (Malines) 19. Mai 1944, Auschwitz, Konzentrations- und Vernichtungslager

Izidor/Isidor Reichenbaum wurde am 15.2.1896 in Bielitz/Bielsko (Schlesien/Polen) geboren. Er war Anstreichergehilfe. Er wurde am 15.11.1938 zusammen mit seinem Bruder Hermann (geb. am 16.11.1911, Dachau Nr. 24 927) ins KZ Dachau verschleppt, wo er die Nummer 26 489 bekam.³⁵ Im Zuge der Reichspogromnacht waren 10 911 Juden – davon 3 700 aus Wien – nach Dachau gebracht worden. Diese jüdischen Häftlinge wurden bis zum Mai 1939 nach und nach entlassen.

Am 17.11.1941 wurde er in Wien wegen "kommunistischer Betätigung" von der Gestapo erkennungsdienstlich erfasst. Für seine Frau Katharina Reichenbaum (Schneidermeisterin), geboren am 16.10.1900, ist belegt, dass sie im Januar und Februar 1941 Beiträge für die *Rote Hilfe* zahlte. Sie wurde am 17.11.1941 wegen kommunistischer Betätigung ebenfalls von der Gestapo erkennungsdienstlich erfasst und am 28.1.1943 wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ihre Strafe wurde Ende August 1944 bedingt ausgesetzt. Am 26.1.1942 wurde Isidor Reichenbaum von Wien nach Riga deportiert. Am 28.10.1944 kam er von dort nach Stutthof und im November 1944 nach Hailfingen (Nr. 40 834). Er wurde am 13. Februar 1945 nach Vaihingen/Enz gebracht und starb dort am 13.3.1945.

Das Wiener Stadt- und Landesarchiv teilte uns am 29.1.2013 mit:

„...zu Ihrer Anfrage teilen wir Ihnen mit, dass nach der Isidor Reichenbaum laut rechtskräftigem Beschluss des Landesgerichts für Zivilrechtssachen Wien vom 6. April 1955 für Tod erklärt wurde (WStLA, LGZ, B9/1: 48 T 1262/54). Laut Todfallsaufnahme (WStLA, BG Floridsdorf A4/2: 2 A 337/55) hinterließ Isidor Reichenbaum folgende Angehörige:
Ehegattin: Katharina Reichenbaum, geborene Nimführ, geb. 16.9.1900, Schneiderin, wohnhaft Wien 21, Donaufelderstraße 44/3/8.

Geschwister: Oskar Reichenbaum, verheiratet, ca. 50 Jahre³⁶, Angestellter, Wien 21, Franklinstraße 20 Stiege 17, geboren am 21.2.1890, nach Dachau am 17.2.1944 (Nr. 63 995), danach nach Buchenwald.

Ludmilla Silha, geborene Reichenbaum, verheiratet, ca. 43 Jahre, Bahnangestelltensgattin, Wien 21, Pitkagasse,

Rosa Benesch, geborene Reichenbaum, verheiratet, ca. 55 Jahre, Wien 21, Berzelliusplatz 2.
Hermann Reichenbaum, verheiratet, ca. 45 Jahre, USA, Anschrift unbekannt. (*Geboren 1911, lt. Social Security Death Index 101-24-4839, gestorben New York 12.1.2002.*)

Nach den im Wiener Stadt- und Landesarchiv verwahrten historischen Meldeunterlagen war Katharina Reichenbaum bis 31.12.1975 an der oben genannten Adresse gemeldet. Sie starb 1981 (<http://www.friedhofewien.at/>).

Kinder von Isidor Reichenbaum werden in keiner der angeführten Archivalien erwähnt.“

Q:

Nummernbuch

Archiv KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz 1884

Zugangsliste Dachau

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) <http://www.doew.at/php/gestapo>

Wiener Stadt- und Landesarchiv

³⁵ ITS/ANF/KL Dachau, Zugangsbuch Ordner 7. Nationalität: „D.Ö.“ (Deutschösterreicher).

³⁶ Altersangaben von 1955.

Hermann Rosenberg wurde am 7.11.1891 in Leipzig als Sohn von Salomon und Rosalie Rosenberg, geb. van Sincke geboren. Die Eltern wohnten in der Hospitalstr. 16. Als Beruf des Vaters ist „Privatmann“ angegeben. Hermann Rosenberg hatte zwei ältere Brüder, Simon und Samuel. Die Familie, die religiös war, jiddisch und russisch sprach, zog nach Paris, wo Hermann Rosenberg zur Schule ging. Nach dem Tod der Mutter heiratete der Vater wieder. Aus dieser zweiten Ehe stammen die beiden Kinder Marcel und Esther Estelle.

Hermann Rosenberg interessierte sich für Tabakwaren. Er fuhr auf englischen Schiffen, immer auf der Suche nach Tabak. Weil er in Leipzig geboren war, wurde er (als Deutscher) während des Ersten Weltkrieges von den Engländern auf der Isle of Man interniert. Nach Kriegsende wurde er in Bremerhaven „abgesetzt“. Er heiratete Leonore (1900 bis ca. 1998), das Paar hatte einen Sohn Alfred (1923-1972). Mit seiner zweiten Frau Grethe, geb. Meyer, wie Leonore Nichtjüdin, geboren am 5.7.1899 in Bremerhaven, hatte er eine Tochter Edith (1930-2010). Norman Rosenberg (geb. 21.5.1956) ist ihr Sohn.

Vom 30.5. bis 8.9.1938 war Hermann Rosenberg in Untersuchungshaft wegen „Tarnung eines jüdischen Unternehmens“, wurde aber freigesprochen. Im Zuge der Reichspogromnacht wurde er am 9.11.1938 in „Schutzhaft“ genommen und am 2.12.1938 dem KZ Sachsenhausen „zugeführt“ und dort nach einer Woche wieder entlassen. Am 24.8.1939 wurde er erneut verhaftet wegen „Verdacht des Devisenvergehens“, saß bis 17.12.1941 im

Untersuchungsgefängnis Bremerhaven, kam danach in das Untersuchungsgefängnis Bremen und wurde von dort am 30.4.1943 dem Gefängnis Bremen „zugeführt“ (Vorwurf Devisenvergehen und Rassenschande). Es kam zu keiner Verurteilung, da das Verfahren an die Gestapo abgegeben wurde. Mit einem „Sammeltransport“ kam Hermann Rosenberg am 24.7.1943 in Auschwitz an (131 084, Czech S.553). Am 28.10.1944 wurde er nach Stutthof und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 867) gebracht, wo er am 25.12.1944 starb - fiktive Todesursache *Entkräftung* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingeäschert wurde.

Ende 2013 fanden wir in Bremerhaven den Enkel von Hermann Rosenberg, Norman Rosenberg, Sohn von Edith Rosenberg. Er besuchte uns im April 2014 und brachte viele Unterlagen mit.

Aus der U-Haft schickte Hermann Rosenberg diesen Brief an seinen Sohn:

Bremen, den 12. Juli 1943

Für meinen Fredy

Mein lieber Junge!

Ich muss eine weite Reise antreten und weiss nicht ob und wann ich dich wiedersehen werde. Ich will Dir deshalb heute einen lieben Gruß senden und Dir alles Liebe und Gute für Dein ferneres Leben wünschen. Sei stark, tapfer, edel und gut. Vergiss nie Deine Eltern und auch nie Dein Schwesterchen. Lasse Dich vom Verstand und nicht vom Gefühl leiten und denke daran im Leben Deinen Platz auszufüllen. Ich weiss wie wir uns kennen und verstehen, denn Blut lässt sich nicht verleugnen und ich bin glücklich, dass ich in Dir weiterlebe. Mache Deiner Mutter Freude und nochmals vergiss nie Dein Schwesterchen. Möge Gott Dich segnen und behüten auf alle Deinen Wegen. Vergiss auch Deinen Papa nicht. Er hat Dich immer geliebt und nur das Beste für Dich gewollt.

Tausend liebe Grüsse und Küsse von Deinem Vater, Dein Papa.

Leb wohl, mein lieber Junge, und wenn Gott will auf Wiedersehen.

Mehrere Briefe aus Auschwitz (Block 2a, Stube 6) an seine Frau sind erhalten. Ein Brief wurde am 10.9.1944 geschrieben, darin: „Ich würde mich sehr freuen, wenn Du bald wieder ein kleines Paket senden könntest. Kannst Du vielleicht wieder Fischkonserven und Tabak auftreiben? [...] Wenn es geht, füge etwas Brot, Zwiebeln und Knoblauch bei. Kuchen?? Sei

nicht böse, ich weiss es fällt schwer alles zu bekommen.“ Der letzte wurde am 22.10.1944 geschrieben und ging am 31.10.1944 von Auschwitz ab, als Hermann Rosenberg bereits in Stutthof war. In diesem Brief bittet er um die Zusendung von wollenen Socken, Tabak, Kautabak, Zwiebeln und Knoblauch.

Hermann Rosenbergs erste Frau, Leonore Eckardt versuchte in den 1950er Jahren, mehr über sein Schicksal zu erfahren. Sie schrieb an das Standesamt Arolsen und danach an das Bürgermeisteramt Hailfingen, das den Brief an das Standesamt Tailfingen weiterleitete. Nachricht Tailfingen BM Schmid (Tailfingen) antwortete am 1.2.1956, „dass auf dem hiesigen Friedhof 72 unbekannte KZ. Häftlinge beerdigt sind, diese waren auf dem Flugplatz Tailfingen-Hailfingen beschäftigt und wurden von einem Massengrab welches sich auf dem Flugplatz befand, am 1. Juni 1945 auf den hiesigen Friedhof umgebettet. Über die beerdigten Personen sind jedoch keinerlei Unterlagen vorhanden. In der Gemeinde Reusten Krs. Tübingen soll noch ein Überlebender von diesem Arbeitskommando wohnhaft sein, vielleicht können Sie sich dorthin wenden.“ Das Bürgermeisteramt Reusten antwortete am 8.3.1956: „In Reusten hat ein Mann gelebt welcher auf dem Flugplatz in Hailfingen im Einsatz war. Er ist weggezogen und wohnt jetzt in Neckar-Mühlbach Krs. Heilbronn. Die Adresse ist: Abram Stuttmann, 14a Neckar-Mühlbach...“ Neckarmühlbach teilte nach erneuter Anfrage am 2.12.1971 mit, dass er am 1.12.1957 nach Züttlingen, Gasthaus Deutscher Kaiser umgezogen sei. Ob der Kontakt mit Abram Stuttmann zustande kam, ist ungewiss. Norman Rosenberg suchte in den 1990er Jahren in Hailfingen vergeblich nach Spuren seines Großvaters. Erst nach 69 Jahren erfuhr er, dass die Asche seines Großvaters in Reutlingen liegt und konnte dort am Grab Abschied nehmen und trauern. Im September 2014 wurde ein Stolperstein verlegt (Pate Norman Rosenberg).

Q:

Fotos und Dokumente: Norman Rosenberg

Nummernbuch

Keine HPK

Totenmeldung

StA Leipzig (Geburtsbestätigung)

Sächsisches Staatsarchiv/Staatsarchiv Leipzig

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de951808>: **Rosenberg, Hermann**, geboren am 07. November 1891 in Leipzig / - / Sachsen, wohnhaft in Wesermünde, Inhaftierungsort: 02. Dezember 1938, Sachsenhausen, Konzentrationslager, Bremen, Zuchthaus, Deportationsziel: Auschwitz, Vernichtungslager, 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler, Todesdatum/-ort: 25. Dezember 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Egon Salomonis wurde am 10. Juni 1894 in Berlin geboren Am 26. Februar 1943 wurde er von Berlin nach Auschwitz deportiert (104 213; Czech S. 794). Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof (100 095) und im November 1944 nach Hailfingen (40 937), wo er am 2.1.1945 starb - fiktive Todesursache *Blutkreislaufstörung* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingeäschert wurde.

Vielleicht ist Max Salomonis ein Verwandter.

Q:

Nummernbuch

Keine HPK

Totenmeldung

<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>:

Salomonis, Egon, geboren am 10. Juni 1894 in Berlin / - / Stadt Berlin

wohnhaft in Berlin, Deportationsziel: ab Berlin 26. Februar 1943, Auschwitz, Vernichtungslager

28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Todesdatum/-ort: 02. Januar 1945, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Salomonis, Max geboren am 29. August 1878 in Berlin / - / Stadt Berlin, wohnhaft in Berlin (Prenzlauer Berg)

Deportation: ab Berlin, 01. November 1941, Litzmannstadt (Lodz), Ghetto

08. Mai 1942, Kulmhof (Chelmno), Vernichtungslager, Todesdatum: 08. Mai 1942, Todesort: Kulmhof

(Chelmno), Vernichtungslager

Gabriel/Gamliel Schlank wurde am 30. Dezember 1904 in Jerusalem geboren. Er wohnte in Berlin (Ehefrau Luisa) und wurde am 5.8.1944 nach Auschwitz deportiert (190 757; Czech S. 841: „Sammeltransport“ ohne Angabe der Herkunft). Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof (100 619) und im November 1944 nach Hailfingen (40 937), wo er am 2.1.1945 starb - fiktive Todesursache *Herzschwäche* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingäschert wurde.

Q:

Nummernbuch

HPK

Totenmeldung

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>:

Schlank, Gabriel Gamliel Gamhil, geboren am 30. Dezember 1904 in Jerusalem / Jerusalem / Osmanisches Reich, wohnhaft in Berlin, Deportationsziel: ab unbekannt 05. August 1944, Auschwitz - Birkenau, Vernichtungslager. 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager, 17. November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler, Todesdatum/-ort: 02. Januar 1945, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler
www.tenhumbergreinhard.de/taeter-und-mitlaeufer/staedte-1933-1945/jerusalem.html

Max Steinhardt wurde am 8.12.1886 in Witzenhausen geboren. Während des Ersten Weltkriegs hatte er als Soldat das Gehör fast ganz verloren. Sein einziger Bruder, Alfred, hatte sich am ersten Tag des Krieges als Freiwilliger gemeldet und war sechs Wochen später gefallen.

Max Steinhardt heiratete im Mai 1926 Therese Katzenstein, die damals 27 Jahre alt war. Sie hatte eine Handelsschule besucht und war in den frühen Kriegsjahren Buchhalterin in Kassel gewesen. Das Ehepaar lebte in Witzenhausen; am 5.8.1927 wurde die Tochter Marga geboren, 1932 der Sohn Alfred. Im August 1941 mussten alle jüdischen Familien in Witzenhausen zusammen in wenige jüdische Gebäude ziehen. Erste Verhaftungen gab es in der Reichspogromnacht. Max Steinhardt war der Schatzmeister der jüdischen Gemeinde. Er versuchte, die männlichen Gemeindeglieder zu warnen und floh nach Hannover und später nach Frankfurt. Die Männer, die in Witzenhausen geblieben waren, wurden nach Buchenwald gebracht.

Nachdem die Kinder in Internaten untergebracht waren, zog das Ehepaar Steinhardt zeitweilig nach Berlin zu einem älteren Mann, dessen Haushalt Frau Steinhardt betreute.

Während viele Freunde Deutschland verließen, blieb Max Steinhardts Familie in Deutschland. Als die Steinhardts endlich realisierten, dass es keine Hoffnung gab, war ein Weggehen fast unmöglich geworden. Sie hatten eine sehr hohe Quotennummer für die Emigration in die USA, und Max Steinhardt hatte Angst, in die USA zu gehen, weil er kein Englisch konnte. Im Dezember 1941 wurde die Familie von Kassel nach Riga deportiert.

„Deportation am 8. Dezember 1941

Wir sollten uns auf unsere „Umsiedlung“ nach Riga in Lettland vorbereiten. Jedem wurde erlaubt, zwei kleine Gepäckstücke mitzunehmen. Zusätzlich sollten wir größere Koffer packen, die nicht mehr als jeweils 40 kg wiegen durften, mit Kleidung, Bettzeug und Haushaltswaren. Außer diesen Koffern sollten wir einen Herd und eine Nähmaschine bereitstellen, sofern wir eine besaßen, "um es uns zu ermöglichen, unseren Lebensunterhalt in unserer neuen Heimat zu verdienen".

Am 8. Dezember um vier Uhr in der Frühe versammelten wir uns auf dem Marktplatz. Der Gang zum Treffpunkt war der letzte, den wir ohne bewaffnete Wachen antraten. Bewacher war die Polizei von Witzenhausen. Sie begleitete uns zur Bahnstation, und man platzierte uns in zwei Personenwagen. Wir fragten, wann unsere Koffer abgeholt werden würden. Man sagte

uns, sie würden in Frachtwaggons nach Riga und dort zu uns gebracht werden. Natürlich sahen wir sie nie wieder!

Der Sammelpunkt war in Kassel. Mit Leuten aus anderen Städten wurden wir für eine Nacht in einer Turnhalle untergebracht, die eine jüdische Schule gewesen sein könnte... Alle Waggons waren Personenwagen dritter Klasse. Wir hatten diesbezüglich Glück, weil ja für viele Transporte Viehwagen benutzt wurden.

Wir wurden in die Waggons hineingestoßen und dort zusammengepfercht, bis mehr als tausend Leute etwa gleichmäßig verteilt waren. Trotzdem waren die Abteile überfüllt. Die Kinder mussten abwechslungsweise auf dem Boden sitzen. Die Türen waren verriegelt. Wir konnten jedoch die Fenster öffnen. Der Zug war nicht geheizt. Die meisten von uns trugen mehrere Schichten von Kleidern übereinander, die verhinderten, dass wir froren.

Langsam fuhr der Zug ostwärts. Manchmal warteten wir auf Nebengeleisen, damit Züge durchkamen, die Soldaten und Waffen zur Front oder in die besetzten Länder brachten. Wir verbrachten fünf Tage im Zug ohne Nahrung und Wasser. In Polen und Litauen näherten sich manchmal Bauern dem stehenden Zug und verkauften Wasser. Wir besaßen noch ein wenig Geld, das wir für diesen Zweck benutzen konnten. Es gab nicht genügend Toiletten für eine solche Masse von Menschen, dies war ein erbärmlicher Zustand. Es wurde immer kälter. Eines Morgens vor Sonnenaufgang hielt der Zug an, wir hörten sonderbare Geräusche wie von heulenden Nebelsirenen, die unsere bösen Ahnungen verstärkten. Wir nahmen an, wir seien in Riga angekommen. Draußen vor den Fenstern sahen wir einige Männer mit einfachen Judensternen ohne Aufschrift hinten oder vorne oder am Arm. Das war das erste Mal, dass wir lettische Juden sahen.

Einige SS-Männern kamen, öffneten die Türen und befahlen uns auszusteigen und uns zu sammeln. Man sagte uns, es sei ein langer Marsch ins Ghetto. Dies war das erste Mal, dass wir hörten, wir würden in ein Ghetto gebracht...

Es gab bereits fünf Familien, 15 Leute, die die sechs Betten und das Sofa in dem Raum für sich in Anspruch genommen hatten. 13 von ihnen waren aus Witzhausen. Ein älteres Ehepaar war aus Magdeburg. Man war sich einig, dass bei einer Anzahl von 15 weitere 4 noch irgendwie hineingequetscht werden könnten. Das Sofa sollte meiner Mutter und mir zum Schlafen gegeben werden. Wir rückten alle Tische außer einem beiseite und stellten die Stühle auf eine Veranda vor dem Raum. Mein Vater bekam ein Feldbett und für meinen Bruder wurde die Matratze eines Kinderbetts auf den Boden gelegt...

Ein paar Tage nach unserer Ankunft wurde klar, dass wir in absehbarer Zukunft nichts zu essen bekommen würden. Die Frauen fingen an, Lebensmittel und alles Essbare zu sammeln, das sie finden konnten. Einige Frauen wurden unsere Köchinnen und kochten nun Suppe in der Gemeinschaftsküche. Jeder von uns erhielt einmal am Tag einen Teller davon. Bald wurde die Suppe immer wässriger. Schließlich gab es nur noch Kakao. Jeder bekam eine Tasse Kakao, zubereitet mit Wasser und ohne Zucker. Wir waren sehr, sehr hungrig. Weil es Holz gab, waren wir aber in der Lage, den großen Ofen in unserem Raum zu heizen. Die Kacheln hielten die Wärme eine ganze Weile, und wir brauchten nicht viel Holz, um das Feuer am Brennen zu halten.

Nach drei Wochen wurde etwas Brot verteilt. Arbeitskommandos wurden gebildet, denen die Menschen zugeordnet wurden. Mein Vater und meine Mutter arbeiteten zunächst im Hafen. Mein neunjähriger Bruder und ich gingen in eine einräumige Behelfsschule mit ungefähr 150 Kindern. Ich ging dort einige Monate lang hin und bat dann darum, eine Arbeit zugewiesen zu bekommen. Leute, die arbeiteten, konnten manchmal Essen mitbringen. Meine Eltern brachten nur sehr wenig mit. Die Reste im Hafen waren mager. Als meine Mutter später beim Küchendienst war, bekam sie manchmal ein paar Brocken. Ich erinnere mich an die Kartoffelschalen, die wir durch eine Mühle trieben und sie ohne Fett wie Pfannkuchen oder Knödel zubereiteten. Nachher arbeitete meine Mutter in einer Bäckerei für die deutsche

Armee. Man gestattete ihr, die Reste aus den Mehlsäcken heraus zu schütteln. Wir fügten das der Grundlage aus Kartoffelschalen hinzu. Gelegentlich brachte sie genug mit, um ein paar Brötchen zu backen. Mein Vater hatte niemals Zugang zu Nahrungsmitteln.

Nach einer Weile bekamen wir im Ghetto Essensrationen: 40 Gramm Zucker, 30 bis 50 Gramm Margarine im Monat, ein paar gefrorene oder verfaulte Kartoffeln und gelegentlich eine winzige Portion sonderbar aussehenden Fleisches. Im Frühling und im Sommer erhielten wir auch Rhabarberblätter, Blätter von Roter Beete und Fischköpfe. Die verfaulten Kartoffeln waren nicht essbar, die gefrorenen wurden verwendet, aber sie hatten einen süßlichen Geschmack und es wurde einem davon. Ich musste kochen. Meine Mutter hatte nur jeden dritten Sonntag frei. Ich machte aus den Blättern der Roten Beete ein Gemüse wie Spinat, befreite die Rhabarberblätter von den Blattadern und machte daraus mit der Zuckerration eine Art Rhabarbersoße. Die Fischköpfe ergaben eine ganz gute Suppe. Ich kochte die Köpfe und trennte dann die Gräten von den essbaren Teilen – in jedem Kopf war ein Stück Fisch, groß wie ein Bissen. Indessen war nichts von alledem genug, um davon auf Dauer überleben zu können. ...

Im März 1942 wurden alle Familien, in denen weniger als 50 % der Mitglieder arbeitsfähig waren, nach Dünamünde „verlegt“. Meine Eltern arbeiteten beide, mein Bruder und ich nicht, und man gestattete uns weiter hier zu bleiben – dieses Mal. Ich fürchtete, dass die nächste Selektion jeden treffen würde, der nicht arbeitete.

In all den Jahren im Ghetto hatten wir schrittweise versucht, unser Leben zu „normalisieren“. Wir wollten nicht das werden, was man uns ständig nannte – der Abschaum der Menschheit. In einem der Gebäude war ein großer Saal. Es gab Musiker und Schauspieler in beiden Ghettos. Sie taten sich zu einem Orchester bzw. einer Theatergruppe zusammen. Wir hörten ein paar gute Konzerte. Die Schauspieler brachten Stefan Zweigs „Jeremias“ auf die Bühne. Bei den Aufführungen war der Saal voll. Es war besonders mutig, „Jeremias“ aufzuführen, weil Jeremias ja das Volk von Israel ermahnt, sich gegen den Feind zu erheben.

An Samstagen und in den Ferien wurden die Schulräume zur Synagoge. Obwohl ich nicht mehr gläubig war, ging ich oft dorthin. Es half mir, mein Selbstwertgefühl zu stärken, an dem ich verzweifelt fest zu halten versuchte....

Von Riga nach Stutthof

Am 6. August 1944, dem Tag nach meinem 17. Geburtstag, gab es früh morgens einen Appell. Eilig zogen wir uns an, schnappten uns die Taschen, die wir vorgepackt hatten, falls man uns verlegen sollte, und gingen nach unten. Die Namen derer, die verlegt werden sollten, wurden aufgerufen. Dieses Mal waren unsere Namen dabei. Wir mussten nach draußen zu einem Zug marschieren, der auf dem Nebengleis stand. Ich war davon überzeugt, dass man uns in den Zug laden und dann vergasen würde. Ich verhielt mich nicht besonders mutig, fing an zu weinen und sagte meiner Mutter, dass ich nicht sterben wolle. Sie sagte mir, ich solle mich zusammennehmen und tapfer sein....

Wir bekamen beige-braune hemdartige Kleider und Unterkleider mit ein paar Knöpfen auf der Vorderseite, ausgehändigt. Dann sagte man uns, wir sollten ans Ufer gehen. Dort warteten kleine Boote. Unsere Männer und Gefangene aus anderen Arbeitslagern waren bereits auf den Booten. Einige aus Witzenhausen und ein paar andere, die ich aus dem Ghetto kannte, waren dabei. Die kleinen Boote brachten uns zum Hafen. Dort lag ein großes Schiff vor Anker, wir gingen an Bord.

Ich weiß nicht, wie viele Leute auf diesem Schiff zusammengepfercht waren. Es war sehr voll. Die Männer waren auf den untersten Decks, einige in den Heizräumen. Meine Mutter und ich waren auf dem Deck, das unter dem obersten lag. Wir konnten von dem obersten Absatz einer Treppenflucht Tageslicht sehen, aber wir durften nicht an Deck gehen. Wir blieben einige Tage auf dem Schiff. Es war sehr heiß, wir bekamen weder zu essen noch zu trinken. Es gab keine Toiletten. Die Leute nahmen ein Brett von den unteren Stockbetten und

benutzten den Boden als Toilette. Viele wurden seekrank oder hatten Durchfall. Wir waren verdreckt, und der Gestank war unerträglich, bis wir ihn schließlich nicht mehr wahrnahmen....

Eines Morgens hielt das Schiff an. Wir mussten aussteigen, wir waren in Danzig angekommen. Es war ein sehr heißer Augusttag. Wir verbrachten den Nachmittag in der sengenden Sonne auf einem großen Platz unweit des Hafens. Einige Leute fielen in Ohnmacht. Nach einigen Stunden wurden einige Behälter mit Wasser gebracht. Natürlich reichte es nicht für alle, und die Leute stritten sich um das wenige. Meine Familie hatte immer noch nicht gelernt, sich unzivilisiert zu verhalten, und wir bekamen nichts.

Gegen Abend kamen einige Lastkähne. Wir mussten einsteigen und dann unten in den Laderäumen sitzen. Die Kähne fuhren erst auf einem Arm der Weichsel und dann auf einer anderen Wasserstraße. Wir fuhren die ganze Nacht. Wir waren sehr, sehr durstig. Einige von uns kletterten hoch und schlürften etwas von dem salzigen, schmutzigen Wasser. Viele bekamen davon Durchfall. Nachdem wir die Kähne verlassen hatten, erwartete uns ein Zug mit sehr kleinen, an den Seiten offenen Waggonen. Wir standen eng an einander gedrängt. Als wir uns in Bewegung setzten, ließen einige der Leute in den Wagen vor uns, die Durchfall hatten, einfach los und das Zeug flog nach hinten. Ich bekam etwas davon ab. Noch immer war ich nicht immun gegen all das und fühlte mich krank und angeekelt.

Wir wurden zu einem mit Stacheldraht eingezäunten Gebiet gebracht. Unter einem Dach ohne Zwischenwände gab es einige Steintröge mit Wasserhähnen, aus denen ein wenig Wasser lief. Wir konnten ein wenig trinken und uns ein bisschen sauber machen. Die SS-Wachen sagten uns, dass wir in Quarantäne im KZ Stutthof seien. Die nächsten beiden Nächte verbrachten wir unter freiem Himmel. Dann erhielten wir Nummern zur Kennzeichnung unserer Kleidung und wurden in das Lager gebracht. Wir kamen in einen kleinen, mit Stacheldraht umzäunten Bereich, in dem lediglich eine große Baracke stand. In dem umzäunten Gebiet gab es außerdem noch ein großes Loch, das als Latrine benutzt wurde...

Die Baracke war schon voller Leute. Jüdinnen aus Polen und Litauen waren zuerst da. Sie hatten die Stockbetten schon belegt, und wir mussten ein Plätzchen auf dem Boden suchen. Es gab einen Waschraum am Ende der Baracke, aber er war von einigen Leuten für sich reklamiert worden. Wir durften ihn nicht benutzen und hatten keine Möglichkeit an Wasser zu kommen...

Morgens gegen 4 Uhr mussten wir uns zum Appell aufstellen. Die Nächte waren kalt und wir standen stundenlang. Einige Frauen brachen zusammen und wurden übel geschlagen. Gegen 8 Uhr kamen Gefangene aus dem Männerlager und brachten ein bräunliches lauwarmes Gebräu, das Kaffee sein sollte. Gegen 11.30 Uhr brachten die Männer Bottiche mit etwas, das man Suppe nannte. Manchmal schwamm ein Stückchen Kartoffel oder Karotte in der Brühe - oder wenn man Glück hatte - fand man ein winziges Stückchen Fleisch...

Die Leute wurden Tag für Tag apathischer. Viele wurden krank und konnten nicht mehr aufstehen. In den Betten lagen einige alte Menschen im Sterben. Jeden Morgen wurden die Leichen eingesammelt. Die Wächter überprüften die Betten und nahmen täglich etwa 20 bis 25 Kranke mit, die in die Gaskammer gebracht wurden. Da Stutthof nicht als Vernichtungslager gebaut war, hatte es nur eine sehr kleine Gaskammer und ein kleines Krematorium...

Nach drei Wochen in diesem isolierten Bereich wurden wir in das große Lager umgesiedelt. Wir zogen durch das Männerlager in das große Frauenlager. Da waren Reihen von Baracken, wir wurden nach Nationalitäten getrennt. Es gab Baracken mit Ungarinnen, Polinnen und Litauerinnen, und wir wurden in eine Baracke mit deutschen Jüdinnen gebracht, aber wir füllten nur einen Raum. Außer uns, die wir aus Riga nach Stutthof gebracht wurden, kamen auch die von uns nun hierher, die man erst nach Schaulen/Siauliai und Kauen/Kowno gebracht hatte. Außerdem gab es einige hundert Frauen, die von Deutschland ursprünglich nach Estland deportiert worden waren...

Anfang September fand eine Selektion statt. Die jüngeren und die wenigen Kinder, die überlebt hatten, wurden mitgenommen und weggeschickt. Ich war unter ihnen. Ich sagte der SS-Frau, dass ich bei meiner Mutter bleiben wollte. Sie antwortete, sie sei auch nicht bei ihrer Mutter. Ich gab zurück, sie könne ihrer Mutter schreiben, ich hätte nie mehr die Möglichkeit, mit meiner Mutter Kontakt aufzunehmen. Es half nichts, aber erstaunlicherweise schlug sie mich nicht. Während diejenigen, die selektiert worden waren, zusammenstanden, bemerkte ich, dass eines der Mädchen in Richtung der Baracken weglief. Ich folgte ihr. Wir rannten in den Raum und versteckten uns unter Strohsäcken auf der obersten Stufe des Dreier-Stockbettes. Wächter folgten uns, aber sie hatten nicht gesehen, in welchen Raum wir gelaufen waren und fanden uns nicht.

Es stellte sich heraus, dass keines der Mädchen weggeschickt wurde. Aber die Jungen, darunter mein Bruder, wurden weggebracht. Nach dem Krieg erfuhr ich in einer Radiosendung über die Nürnberger Prozesse, dass das der letzte Transport aus dem Osten war, der Auschwitz erreichte. Dort wurden sie alle vergast. ...³⁷

„Am 6.8.1944 war die Familie noch intakt, was man von wenigen Familien sagen konnte. An diesem Tag wurden wir per Schifftransport nach Stutthof verschickt. Dort waren meine Mutter und ich im Frauenlager, mein Vater (Stutthof Nr. 62455) und Bruder (Stutthof Nr. 62454) im Männerlager. Mein Bruder kam dann am 10.9.1944 nach Auschwitz. Da der Transport hauptsächlich aus Kindern und Jugendlichen bestand, wurden sie - mit wenigen Ausnahmen - sofort vergast. Mein Bruder war 11 Jahre alt. Mein Vater war mehr als zwei Monate länger in Stutthof als meine Mutter und ich; und ich war schon fast am Ende nach ungefähr sieben Wochen dort.³⁸

Als meine Mutter und ich mit dem Transport ins Lager nach Bromberg das Frauenlager Stutthof verließen, gingen wir durch das Männerlager. Mein Vater war die einzige Person, die wir frühmorgens dort sahen. Ich wagte auf ihn zuzulaufen und ihm ins Ohr zu sagen, dass wir nach Bromberg geschickt würden. Man hatte ihm ein knallgelbes Jackett gegeben. Das war das letzte Mal, dass ich ihn sah.“

Max Steinhardt wurde am 17. November 1944 von Stutthof in das KZ-Außenlager Hailfingen deportiert (40 938), starb dort zwei Tage nach der Ankunft des Transportes als erstes Opfer am 21.11.1944 und wurde am 25.11.1944 im Krematorium Reutlingen eingeäschert. Als fiktive Todesursache gab Stabsarzt Rothe *Herzschwäche* an.

Hans Martin vom Verein Gedenkstätten KZ Bisingen hatte uns 2005 erzählt, dass eine Frau Griesbach 2003 nach Bisingen gekommen wäre. Sie habe, nachdem sie vom ISD in Bad Arolsen erfahren hatte, ihr Vater sei in Tailfingen gestorben, bei einem Besuch in Albstadt-Tailfingen nach einem KZ gesucht und sei von dort nach Bisingen geschickt worden. Hans Martin erklärte ihr, dass das gesuchte KZ in Tailfingen im Landkreis Böblingen sei. Allerdings musste sie dann weiterreisen.

Wir wussten nicht mehr als das und suchten in ganz Deutschland vergeblich nach einer Familie Griesbach. Als wir Ende 2006 den Text von „Spuren von Auschwitz ins Gäu“

37 Marga Griesbach: „...ich kann immer noch das Elend spüren...“, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem Bd. 8, Hannover 2008.

38 Auskunft vom Museum/Archiv Stutthof (Danuta Drywa) am 5.7.2007:

„The family Steinhardt (Marga, Maks, Alfred and Therese) came to KL Stutthof in 1944, 8 August from Riga. Steinhardt Alfred was transferred to KL Auschwitz in 1944, 10 September. Steinhardt Maks was transferred to the KL Natzweiler in 1944, 17 November. Marga and Therese stayed in Stutthof. They have no *Häftlingspersonalkarte*. In our archive their names exist in *Einlieferungsbuch* only.“

redigierten, suchten wir im „Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933-1945)“ nach Hinweisen auf „Reichsdeutsche Juden“ und stießen auf eine Familie Steinhardt mit der Tochter Marga, die 1941 von Witzenhausen nach Riga deportiert wurde. Auf die Anfrage bei der Stadtverwaltung Witzenhausen im Januar 2007 bekamen wir die Mitteilung, Marga Griesbach lebe in den USA. Die von der Verwaltung angegebene Adresse erwies sich als falsch. Unser Brief kam zurück. Dann besorgte uns Anfang Februar 2007 Peter Abram Zuckerman die richtige Adresse. Wir riefen Marga Griesbach an und erhielten schon wenige Tage später erste Dokumente und ihren von 2003 bis 2005 verfassten Lebensbericht „Growing up Jewish in Hitler's Germany“.

Nachdem wir einen Verleger gefunden hatten, wurde im Mai 2007 mit der Übersetzung begonnen, die in ständigem Kontakt mit Marga Griesbach entstand.

Marga Griesbach besuchte uns zum ersten Mal im Sommer 2008. Neben dem Platz, an dem das Lager stand, besuchte sie natürlich auch die Stelle auf dem Reutlinger Friedhof, an dem die Asche ihres Vaters liegt.

Dass dort keine Namen zu finden sind, empörte sie ebenso wie die Angehörigen von Alfred Wald, Barend Koekkoek und Samuel Soesan.

Am 1.2.2010 schrieb sie an die Reutlinger Oberbürgermeisterin Barbara Bosch:

„Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin,

ich wusste bereits seit vielen Jahren, dass mein Vater in einem Lager in Hailfingen/Tailfingen in 1944 starb. 2007 setzte sich Herr Volker Mall aus Herrenberg mit mir in Verbindung, und ich erfuhr, auf welche Art mein Vater damals ums Leben gekommen ist. 2008 besuchte ich die Gegend, um das Gelände zu besichtigen, und um all die lieben Menschen kennenzulernen, die sich seit vielen Jahren mit der Erforschung dieses Lagers beschäftigen.

Zu meiner großen Überraschung erfuhr ich, dass die Asche meines Vaters mit der von anderen Häftlingen auf dem Friedhof in Reutlingen bestattet wurde. Es war ein überwältigendes Gefühl, nach so vielen Jahren der Ungewissheit an dem Grabe meines Vaters zu stehen. Ich wollte natürlich sofort einen Grabstein anfertigen lassen. Man teilte mir jedoch mit, dass man sich seit einigen Jahren darum bemüht, eine Gedenktafel mit den Namen aller dort begrabenen Menschen zu errichten. Ich fand das natürlich angebracht, denn diese Menschen sind ja dort zusammen begraben. Wie sie wissen, ist das bisher noch nicht geschehen.

Man erzählte mir, dass sich gewisse Personen seit Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen dagegen wehrten. Ich finde das einfach unverständlich, besonders wenn man bedenkt, dass 1944 Menschen in Reutlingen es wagten, diese jüdischen Häftlinge im Tode zu ehren, indem man ihre Asche auf dem Friedhof begrub. Es wäre eher im Sinne der damaligen Regierung gewesen, die Asche auf einen Misthaufen zu werfen. Diese Reutlinger waren anständige, tapfere Menschen. Man kann es ihnen nicht hoch genug anerkennen. Die Stadt kann stolz auf diese Menschen sein.

Ich bin nun 82 Jahre alt. Im Juni habe ich vor, noch einmal nach Herrenberg zu reisen. Ich bitte Sie von Herzen, bis dahin endlich die Namenstafel zu errichten, oder vielleicht kann es Anfang Juni geschehen, wenn ich dort bin. Falls es wieder aufgeschoben oder sogar aufgehoben wird, habe ich fest vor, selbst einen Grabstein für meinen Vater zu bestellen. Er war ein wunderbarer, hoch anständiger Mensch und verdient es, dass sein Name nicht vergessen wird.

In vielen Orten in Deutschland werden jetzt vor den Häusern, wo deutsche Juden wohnten, sogenannte Stolpersteine gelegt. Da sollte es doch möglich sein, eine Namenstafel an einem Grab zu errichten!

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das endlich erreichen könnten...“

Marga Griesbach war anlässlich der Eröffnung der Gedenkstätte im Juli 2010 eine knappe Woche unser Gast. Und sie erlebte mit Genugtuung die Einweihung der Namenstafel auf dem Reutlinger Friedhof.

Q:

Marga Griesbach

Nummernbuch

Totenmeldung Stadtarchiv Reutlingen Rt AdN 1055a

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>: **Steinhardt, Max,**

geboren am 08. Dezember 1886 in Witzenhausen / - / Hessen – Nassau, wohnhaft in Witzenhausen, Hannover und Frankfurt a. Main. Deportationsziel: ab Kassel. 09. Dezember 1941, Riga, Ghetto

06. August 1944, Stutthof, Konzentrationslager, 17. November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Todesdatum/-ort: 21. November 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler

Steinhardt, Alfred, geboren am 04. November 1932 in Witzenhausen / - / Hessen-Nassau, wohnhaft in Witzenhausen. Deportation: ab Kassel 09. Dezember 1941, Riga, Ghetto. 09. August 1944, Stutthof, Konzentrationslager. 10. September 1944, Auschwitz, Konzentrations- und Vernichtungslager

Otto Norbert Julius Tugendhat wurde am 10.11.1896 in Großeislingen (Stadtteil von Eislingen/Fils) als Sohn von Bronislaw Arthur (1870-1957) und Friedericke geb. Geiringer (* 28.10.1872, gestorben 18.2.1910 in Wien) geboren. Otto Norbert Julius Tugendhat hat am 19.5.1923 in Hamburg Anna Löw, geboren am 2.9.1894 in Wien, geheiratet und ist am 1.1.1939 nach Frankreich emigriert. Das Paar wohnte in Paris-Neuilly wohl bei Germaine Jeanton Beaujean, die sie versteckte. Es wich aber dann in die *zone libre* aus (Monte Carlo) aus. Norbert Tugendhat

„reiste mit falschen Papieren zwischen Monte Carlo und Paris hin und her, denn die Gestapo war ihm auf den Fersen. Im Januar 1944 flehte ich ihn an zu bleiben und in die Schweiz zu gehen, aber Norbert nahm wieder den Zug nach Paris. Da hat das große Unglück begonnen, denn in Paris wurde er verhaftet; und er hat gesagt, wo er wohnt. Und da es bei mir war, hat man mich beschattet. Aber das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn er nicht zuerst zum Militärgericht in der Avenue Foch transportiert worden wäre. Nachdem er erschossen werden sollte, haben wir (über Freunde, die in Paris waren) vorgeschlagen und erreicht, dass er nach Drancy gebracht wurde. Und von dort wollten sie ihm zur Flucht verhelfen. Leider sind diese Freunde verhaftet worden und Norbert musste bis zum Juli 1944 in Drancy bleiben.“ (Brief von Germaine Jeanton Beaujean ? an den Vater vom 22.5.1947). Am 31.7.1944 wurde Norbert Tugendhat zusammen mit seiner Frau im Konvoi 77 von Drancy nach Auschwitz deportiert (B 3943; an 3. 8. 1944, Czech S. 840). Seine Frau wurde ermordet. Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof (100 353) und von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 967), wo er am 2.12.1944 starb (fiktive Todesursache *Herzmuskelschwäche*). Er wurde im Krematorium im Reutlinger Friedhof *Unter den Linden* eingeäschert.

Norbert Tugendhats Schwägerin hat überlebt und ist nach Australien ausgewandert.

Für Norbert Tugendhat wurde im Sommer 2019 in Aalen ein Stolperstein verlegt.

Bronislaw Arthur (Bruno) Tugendhat wurde am 14.9.1870 in Mosciska (Galizien) geboren. 1895 wurde er katholisch, 1895 übernahm er die technische Leitung der Papierfabrik Moritz Fleischer in Großeislingen. Im gleichen Jahr hat er geheiratet.

1899 wurde er in Großeislingen abgeworben und zum Direktor der Papierfabrik Unterkochen berufen (bis 1930). 1924 wurde er Ehrenbürger von Unterkochen. Nach dem Tod seiner ersten Frau hatte er 1919 Martha Rieger, eine Bürgerstochter aus Unterkochen geheiratet. Nach 1933 war er anfangs durch diese Mischehe geschützt. In *einem Versteck überlebte er das Ende des Zweiten Weltkrieges*. Das Paar hatte drei Töchter, darunter die Zwillinge Annemarie und Anneliese (*1922). Bruno Tugendhat hat nach dem Krieg Nachforschungen nach seinem Sohn angestellt.

Victor Leopold Tugendhat, der Bruder von Bruno Tugendhat, wurde am 10.12.1875 in Mosciska (Galizien) geboren. Er wurde am 18.10.1941 mit seiner Frau Marta geb. Exiner (*1873 in Berlin) von Berlin ins Ghetto Litzmannstadt (Łódź) deportiert, wo er am 11.3.1942 starb. Seine Frau starb am 12.5.1942 im Vernichtungslager Chelmino. (<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>).

Q:

Nummernbuch

Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 439, dort Auschwitz-Nummer

Keine HPK

Totmeldung

Standesamt Eisligen

Informationen von Winfried Vogt, Unterkochen

<http://freepages.genealogy.rootsweb.ancestry.com/~prohel/names/geir/geiringer1.html>

Mémorial de la Shoah: Monsieur Norbert TUGENDHAT né le 10/11/1896 à EISLINGEN. Déporté à Auschwitz par le convoi n° 77 au départ de Drancy le 31/07/1944. Habita au 11, rue d'Odessa dans le 14^{ème} arrondissement à PARIS.

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>: **Tugendhat, Norbert Otto** geboren am 10. November 1896 in Großeislingen / Göppingen / Württemberg, wohnhaft in Eisligen a. d. Fils und Berlin. Emigration: 01. Januar 1939, Frankreich. Deportationsziel: ab Drancy 31. Juli 1944, Auschwitz, Vernichtungslager. 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager. Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler. Todesdatum/-ort: 16. Dezember 1944, Hailfingen, Außenkommando KZ Natzweiler.

Eine Anna Tugendhat (* 3.12.1899) war im 77. Konvoi.

Michael Umansky wurde am 18.8.1897 in Aleksandrovsk in der Ukraine geboren. Sein Vater war wohlhabend und besaß dort ein Restaurant. Er schickte seinen Sohn zum Studium in die Schweiz. Michael Umansky brach sein Medizinstudium ab, ging auf die Schauspielschule und arbeitete in der Schweiz als Schauspieler u.a. am Stadttheater Zürich. Er lernte in der Schweiz die 13 Jahre ältere Schauspielerin Wilma Lassan aus Hannover kennen, heiratete sie und ließ sich überreden, mit ihr nach Hannover zu ziehen. Er gab einem Gestapomann Schauspielunterricht, diskutierte mit ihm über Politik - er „tendierte“ zum Kommunismus. Er kam in ein KZ (vermutlich Dachau), konnte aber zurückkehren, da er mit einer Nicht-Jüdin verheiratet war.³⁹ Im Frühjahr 1939 wurde das Ehepaar von der Gestapo aufgefordert, die gemeinsame Wohnung zu räumen und zog zu den Eltern von Wilma Umansky. Ein ebenfalls in diesem Haus wohnenden NSDAP-Stadtrat sorgte dafür, dass Michael Umansky ausziehen musste. Er wohnte daraufhin an den verschiedensten Stellen in Hannover, bis er im Oktober 1939 in der Georgsgasse in einem „Judenhaus“ ein Zimmer fand. Im Oktober 1941 wurde das Ehepaar in das Judenhaus Scholwinstraße eingewiesen. Später wohnten sie in der Gartenbauschule Ahlem. „Gemeinsam mit Gustav Kahn, von dem nichts Näheres bekannt ist, wurde er am 6. Juli 1944 in das Polizei-Ersatzgefängnis in Ahlem festgesetzt. Das Vergehen der beiden Männer: Gustav Kahn hatte einen Witz erzählt, den der in Russland geborene Michael Umansky einem dabeistehenden Ukrainer ins Russische übersetzt hatte. Dieser, der wahrscheinlich der Gestapo als Spitzel diente, hatte die beiden 'Juden' daraufhin denunziert⁴⁰. Bereits elf Tage nach seiner Inhaftierung wurde Michael Umansky nach Auschwitz verschleppt.“⁴¹ Am 22.7.1944 kam er mit einem Sammeltransport nach Auschwitz (Czech S. 828), wo er die Nummer 189 663 erhielt. Am 28.10.1944 wurde er nach Stutthof (100 525) deportiert und kam von dort im November 1944 nach Hailfingen (40 972), wo er am 23.11.1944 starb (fiktive Todesursache *Lungenentzündung*) und zwei Tage später im Krematorium Reutlingen eingäschert wurde.

Ruth Gröne, deren Vater Erich Kleeberg am 5.2.1945 nach Neuengamme gebracht wurde und im April 1945 in Sandbostel bei Bremervörde starb⁴², schrieb uns im September 2008, nachdem sie in Ahlem auf Marga Griesbachs Büchlein⁴³ gestoßen war:

„Erst durch die Broschüre von Marga Griesbach und die darin veröffentlichten Dokumente weiß ich nun, wann und wo genau Herr Umansky umgekommen ist.“

Sie schrieb uns dann, was sie über Michael Umansky wusste:

„1941 wurden meine Eltern mit mir, ich war 8 Jahre alt, in das Judenhaus in der Herschelstraße 31 in Hannover eingewiesen. In dem Haus wohnten hauptsächlich Familien in Mischehe. Damals freundeten sich meine Eltern mit Michael und Wilma Umansky an. Er war Jude wie mein Vater, sie, wie meine Mutter, Nichtjüdin. Wir wohnten in der gleichen Wohnung. Umanskys in einem, wir in zwei kleinen Zimmern. Umanskys hatten keine Kinder, hegten und pflegten mit Liebe ihren Kater „Murzi“, der ihnen als kleines Kätzchen zugelaufen war. Juden war es verboten, Haustiere zu halten,

39 Quelle dafür die Tonbandaufzeichnungen von Fritz Treu.

40 HstA Hannover, Nds. 721 Hann. Acc. 61/81, Nr. 5; Günther, Deutsch-jüdische Ehen in Hannover, S. 108 f.

41 Uta Schäfer-Richter, Im Niemandsland, Göttingen 2009, S. 217.

42 vgl. dazu: Matthias Horndasch/Ruth Gröne: Spuren meines Vaters, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem, Bd. 5, Hannover 2005.

43 Marga Griesbach, „...ich kann immer noch das Elend spüren...“

so lebte Murzi bei ihnen im Verborgenen. Ich habe ihn gerne gestreichelt und viel Spaß mit ihm gehabt, wenn er einer Garnrolle oder einem Wollknäuel nachjagte.

Herr Umansky war Schriftsteller. Wo er zwischen 1941 und 1943 gearbeitet hat, kann ich nicht sagen. Er hat sich mit Naturheilkunde beschäftigt, brachte meinem Vater, der an Rheuma litt, Brennnesselsaft.

In meiner Erinnerung sehe ich einen großen, schlanken, dunkelhaarigen Mann vor mir. Sein freundliches, liebenswürdiges Wesen hat wohl dazu beigetragen, dass ich ihn nie vergessen habe. In der Nacht vom 9. zum 10. Oktober 1943 wurde bei einem Bombenangriff auf Hannover das Haus Herschelstraße 31 völlig zerstört. Wir retteten unser Leben und eine Tasche mit wichtigen Papieren. Umanskys retteten sich und ihren Murzi in einem verschließbaren Korb.

Wir bekamen ein Zimmer im Judenhaus der ehemaligen israelitischen Gartenbauschule Ahlem in der Wunstorfer Landstraße 1 (so die damalige Adresse in Ahlem, das heute ein Stadtteil von Hannover ist). Umanskys wurde ein winzig kleiner Raum - bis dahin Futterkammer - in einer Scheune zugewiesen. Wasser mussten sie aus einem Brunnen holen und eine außerhalb gelegene Toilette ohne Wasserspülung benutzen. Strom war vorhanden; die Kochplatte hatte vielleicht Emmi Brühl, eine treue Freundin von Frau Umansky besorgt. Sie hat, trotz Verbot, Umanskys oft besucht und mit Lebensmitteln unterstützt.

Das winzige kalte und feuchte Zimmer mit den kleinen Fenstern konnte mit einem eisernen Ofen beheizt werden. Dem Kater wird der Ortswechsel gefallen haben, denn Mäuse gab es in der Scheune reichlich, und auf dem Hof konnte er frei herumlaufen.

Herr Umansky arbeitete auf dem Feld der Gartenbauschule zusammen mit jüdischen Männern aus dem Judenhaus, unter Bewachung eines Ukrainers mit Namen Alex. Auch Polen und Russen aus dem Polizeiersatzgefängnis arbeiteten dort. Als einer der Russen einen politischen Witz erzählte, hat Herr Umansky, der die russische Sprache beherrschte, den Witz ins Deutsche übersetzt. Alex hat das sofort der Gestapo gemeldet und Herr Umansky wurde vom Feld aus verhaftet.

Frau Umansky wurde benachrichtigt, aber den Ort, wohin ihr Mann gekommen war, hat man ihr nicht mitgeteilt.

Nach der Befreiung Hannovers am 10.4.1945 hat Frau Umansky in Erfahrung gebracht, dass ihr Mann in Auschwitz umgekommen ist. Ich nehme an, dass Frau Umansky nie von dem Leidenweg ihres Mannes von Auschwitz über Stutthof nach Hailfingen gewusst hat.

Schon vor einigen Jahren habe ich veranlasst, dass der Name von Michael Umansky im Gedenkraum der Gedenkstätte Ahlem seinen Platz bekam. Erst durch die Broschüre von Marga Griesbach und die darin veröffentlichten Dokumente weiß ich nun, wann und wo genau Herr Umansky umgekommen ist. ... Frau Umansky war in ihrer Jugend Schauspielerin gewesen, gern zeigte sie mir Fotos aus dieser Zeit und war stolz auf ihre damalige Schönheit.“

Fritz Treu, damals Heimleiter in Ahlem, erzählt das so: „Eines Tages arbeitete auch Umansky draußen auf dem Felde. ... Sie hatten einen Ukrainer, und Umansky sprach doch russisch. Der Ukrainer hatte sich Umansky angeschlossen und ließ sich alles auf Russisch erzählen. Umansky und ein gewisser Mann namens Kahn und Mama, die arbeiteten im Felde und erzählten sich, während keiner zuhörte, Hitler-Witze. Der Ukrainer wollte das auch verstehen. Umansky in seiner Gutmütigkeit und weil er dem Ukrainer vertraut hat, übersetzte das ins Russische. Irgendjemand muss sie beobachtet haben. Sie haben den Russen vernommen ... (er) hat erzählt, was Umansky ihm gesagt hatte. Umansky wurde sofort verhaftet ... (und) ist nach einigen Tagen abtransportiert worden. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört.“⁴⁴

Am 4.12.2012 verlegte der Künstler Gunter Demnig 21 neue Stolpersteine in Hannover, darunter - angeregt durch Ruth Gröne - einen für Michael Umansky.

Ruth Gröne übernahm die Patenschaft für diesen Stolperstein, der vor dem Wohnhaus in der Podbielskistraße 274 verlegt wurde.

Q:
Nummernbuch
Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 180
HPK
Ruth Gröne

⁴⁴ Fritz Treu, Irgendwie habe ich immer Glück gehabt. Gedenkstätte Ahlem 2019, S.133.

Fritz Treu, In My Lifetime (hrsg. von Frank Treu, der die deutschen Tonbandaufnahmen seines Vaters transkribieren ließ und ins Englische übersetzte), 1998. Deutsche Fassung: Fritz Treu, Irgendwie habe ich immer Glück gehabt. Gedenkstätte Ahlem 2019.

Uta Schäfer-Richter, Im Niemandsland, Göttingen 2009
HStA Hannover, Nds. 721 Acc. 61/81, Nr. 5

Alfred Wald wurde am 2.3.1903 in Wien als Sohn des Advokaten Dr. Markus Ezechiel (genannt Heinrich Wald) und Katharina Wald, geborene Guth, geboren.⁴⁵ Der Vater wurde am 3.7. 1857 in Kis-Szeben in Ungarn geboren und lebte bis zum 10.1.1939 in Wien, danach verliert sich seine Spur.

Alfred Wald gab 1941 bei seiner Hochzeit als Beruf Kaufmann an, war aber Schauspieler und Operettensänger.

Alfred Wald wohnte seit ca. 1923 in Wien 2, Große Mohrengasse 16, I. Stiege, Halbstock, Tür Nr. 4. Er zog von dort am 29. Februar 1932 weg. Im Meldeschein steht der Vermerk: „Als vor längerer Zeit nach Deutschland abgereist abgemeldet“. Danach ist er wieder nach Österreich zurückgekehrt und wohnte bis zum 13.7.1938 wieder in Wien 2 in derselben Adresse⁴⁶. 1938 emigrierte er nach Frankreich und ging nach Paris.

Am 25.2.1940 war er in Nizza gemeldet (Boulevard 4 Carnot). Als Beruf gab er hier „chauffeur“ an.

Zuerst war Alfred Wald als „étranger prestataire“ in der französischen Armee (s.u.). Es ist anzunehmen, dass er im Mai 1940 in Dünkirchen mit den British Expeditionary Forces eingekesselt wurde. So heißt es in seinem „Livret Individuel - Étranger Prestataire“: „arrivé au D?, le 18/5/40“. Er kam also am 18.5.1940 in D=Dünkirchen an. Ein „Zeugnis“ vom 2.6.1940 belegt: „The Major C.A. Musitano [...] certifies that the Sergeant Alfred Wald was present at the Coy this day and that his behaviour was always satisfactory“; Alfred Wald war demnach Sergeant in den British Expeditionary Forces und zwar als Nr. 6231 in der 705. Foreign Labour Company unter Major G. A. Musitano. In der „Operation Dynamo“ wurden vom 26. Mai bis zum 4. Juni 1940 nahezu das gesamte britische Expeditionskorps in Frankreich und Reste der französischen Armee zu Schiff nach England transportiert.⁴⁷ Alfred Wald blieb wohl eher zurück und hat sich von Dünkirchen in die *zone libre* abgesetzt (s.u.). Dort angekommen, bekam er dort die u.g. Aufenthaltsgenehmigung.

Am 22.4.1941 heiratete er in Nizza Ellen Wiesner, tschechische Staatsbürgerin, geboren am 8.8.1911 in Wien, Tochter von Arthur Wiesner und Charlotte Löwinger. Damals wohnten alle - auch seine Mutter - in Nizza; vorher waren sie wohl im Lager Forcalquier interniert, das bis zum Mai 1940 bestand.⁴⁸ Als Adresse in Nizza ist im *Livret Individuel* Rue Paganini 3 angegeben. Der Sohn Robert Wald wurde am 27.7.1942 geboren.

Seine Frau erzählte ihren Söhnen später, ihr Mann sei lange arbeitslos bzw. arbeitssuchend gewesen.

Die Familie wohnte ab Januar 1944 im Hôtel Cosmopolite, einem kleinen Hotel im Hafenviertel von Beausoleil bei Nizza. Alfred Wald wurde in diesem Hotel am 28.3.1944 festgenommen und nach Drancy gebracht. Er sei auf der Treppe verhaftet worden, als er Windeln einkaufen wollte, so Ellen Wald später zu ihren Söhnen.

Von Drancy kam er am 13.4.1944 mit dem Konvoi Nr. 71 nach Auschwitz (184 248) und von dort am 28.10.1944 nach Stutthof(100 529). Schließlich wurde er von Stutthof am 17.11.1944

45 Geburtseintrag, mitgeteilt vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes Wien, 28.11.2007. Möglich sei auch, dass er in Niederösterreich geboren ist.

46 Aus den historischen Meldeunterlagen Wiener Stadt- und Landesarchiv, mitgeteilt am 27.11.2007.

47 „Als die Nachhut sich am Morgen des 3. Juni ergab, war der größere Teil des Korps - fast 200 00 Mann, dazu 140 000 französische und belgische Soldaten - sicher in England angekommen.“ George H. Stein, Geschichte der Waffen-SS, Düsseldorf (o.J.), S. 73.

48 Christian Eggers, Unerwünschte Ausländer, S. 22 und 563.

nach Hailfingen gebracht (41 014; im Nummernbuch mit dem falschen Geburtsdatum 1910), wo er am 14.12.1944 um 5 Uhr starb. In der „Totenmeldung“ mit der Unterschrift des Lagerkommandanten SS-Unterscharführer Witzig gab der Stabsarzt und Truppenarzt Dr. Rothe - wie meist - eine fiktive Todesursache an, nämlich „Kreislaufstörung“. Am 18.12.1944 wurde Alfred Wald im Reutlinger Krematorium im Friedhof *Unter den Linden* eingäschert.

Robert Wald (Montpellier), der Sohn von Alfred Wald, und sein Stiefbruder Patrick Uitz (Wiesbaden), meldeten sich Ende 2007 bei Volker Mall und Harald Roth und erkundigten sich nach Alfred Wald. Doris, die Frau von Patrick, hatte den Namen Alfred Wald in Serge Klarsfeld Buch (s.u.) gelesen. Nach einer Anfrage in Stutthof teilte ihnen Danuta Drywa am 20.11.2007 mit:

“We have any information about Mr. Alfred Wald. He came to KL Stutthof from KL Auschwitz on 1944, October 28. His number in KL Auschwitz 184 248, his number in KL Stutthof 100 529. He was born in 1910, March 2 in Wien. He was living in Monte Carlo. His wife name is Ellen Wiesner. He has been transfered to KL Natzweiler in 1944, November 17. (AMS, sygn. I-III-28 418 Haftlings-Personal-Karte).“ Über die Dokumentation „Spuren von Auschwitz ins Gäu“ stießen sie dann auf uns.

Das Secrétariat du Cercle de Généalogie Juive in Besançon hatte ihnen nach ihrer Anfrage im Oktober 2007 mitgeteilt, in Serge Klarsfeld, "Nice, Hotel Excelsior, Les rafles des Juifs par la Gestao à partir du 8 septembre 1943", stünde, Alfred Wald, geboren am 2.3.1903, sei im Konvoi 71 von Drancy am 31.3.1944 nach Auschwitz abtransportiert worden. Es gäbe außerdem einen ausführlichen Vermerk auf der Internetseite von Yad Vashem. Quelle sei das *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*. Gestorben sei Alfred Wald im Lager Hailfingen. Dieses Dokument schein „indiscutable“ (unbestreitbar).

Ein Dokument des „Tribunal Civil de l'Arondissement de Nice“ vom 20.11.1947 ist eine Art „Todesmeldung“, die wohl gemacht wurde, da Alfred Walds Frau Edouard Uitz heiraten wollte. Dort heißt es, Alfred Wald sei am 26.10.1944 von Auschwitz nach Buchenwald deportiert und von dort in das KZ Langenstein (KZ Langenstein-Zwieberge, Außenlagers des KZ Buchenwald) gekommen, wo er gestorben sei.

Wir konnten den beiden mitteilen, dass Alfred Wald tatsächlich am 14.12.1944 im KZ Außenlager Hailfingen/Tailfingen gestorben ist und am 18.12.1944 im Krematorium Friedhof *Unter den Linden* Reutlingen eingäschert wurde. Im Sommer 2008 waren Robert Wald und Patrick Uitz zu Besuch in Herrenberg; sie sahen den Ort, an dem Alfred Wald starb und besuchten den Reutlinger Friedhof. Zur Eröffnung der Gedenkstätte 2010 kamen beide, Patrick Uitz mit seiner Tochter Katja Riedel.

Robert Wald wurde am 27.7.1942 geboren, Patrick Uitz am 26.11.1948. Sie wuchsen in Nizza auf. Ihre Mutter heiratete 1948 Edouard Uitz, der als KPÖ-Funktionär 18 Monate in Buchenwald war. Er starb im Mai 1981. Ellen Uitz-Wiesner starb am 31.3.1999.

Prestataire

Am 12.4.1939 beschloss die französische Regierung ein „Dekret-Gesetz, das die Einziehung aller männlichen Ausländer zwischen 20 und 40 Jahren zu paramilitärischen Verbänden unter dem Kommando der Armee anordnet. Ein weiteres Dekret vom 27. Mai 1939 regelt die Organisation dieser « Compagnies de travailleurs étrangers » (CTE), umgangssprachlich auch « Compagnie de prestataire » genannt. (...) Im Sommer 1939 werden die CTE beim Ausbau der Maginotlinie, in der Landwirtschaft und beim Straßenbau eingesetzt.“⁴⁹ Nachdem ursprünglich ausschließlich Spanier in den CTE waren, wird „bei Kriegsausbruch ... beschlossen, das System der « Compagnies de travailleurs étrangers » auszubauen. Ab

49 Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer, Berlin 2002, S. 44 f.

Dezember 1939 beginnt man auch mit der Einbeziehung deutscher Flüchtlinge, oft direkt aus den Internierungslagern.“⁵⁰ Eine Dienstpflicht („prestation“) für ausländische Flüchtlinge wird eingeführt. „Die „prestations“ können durch den Dienst in der Fremdenlegion ersetzt werden... Eine Quelle aus dem Jahre 1942 gibt die Zahl der Prestataire in der unbesetzten Zone zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes mit 70 000 an.“⁵¹

Alfred Wald erhielt ein Soldbuch (livret militaire) als étranger prestataire (Nr. 364), von dem wir zwar die erste Seite als Kopie des Originals, die folgenden aber nur als Abschrift haben. Das Soldbuch wurde am 25.2.1940 ausgestellt, unterschrieben vom Kommandanten „du bureau de Recrutement des Etrangers Prestataires“. Als Wohnort wird Nizza, als der der Eltern Camp de Forcalquier angegeben. Alfred Wald ist klassifiziert als « étranger bénéficiaire de droit d'asile de la classe de 1923. » (Ausländer mit Asylrecht nach dem Gesetz -décret-loi- von 1923)

Auf Seite 3 des Soldbuches steht:

« Classé apte au prestation le 12 février 1940 - Arrivé au D ? le 18/5/40 - 705 F.L.

Coy/Sergeant B.E.F. British Expeditionary Corps. Forces 705 Coy/... »

(Geeignet/tauglich für die Dienstpflicht, 12.2.1940 - angekommen in D? am 18.5.1940, 705. F.L.? Kompanie)

Auf einer «page annexé», also angehängten Seite: « Autorisation de séjour. Le nommé Wald Alfred ex-prestataire est autorisé a séjourné à Nice 3 rue Paganini jusqu'a décision de Monsieur le Conseil d'Etat Préfet des Alpes Maritimes, les ex-prestataire étant passés sous le contrôle des autorités civiles... » (Aufenthaltsgenehmigung. Der genannte Alfred Wald, Ex-Prestataire ist berechtigt, sich in Nizza, Rue Paganini aufzuhalten bis zur Entscheidung des Präfekten des Départements Alpes Maritimes, die Ex-Prestataire unter Zivilkontrolle zu nehmen.)

Alfred Wald ging demnach als Prestataire in das British Expeditionary Corps. Sandra Nagel, freiberufliche Mitarbeiterin des Imperial War Museums in London, schrieb uns Ende Mai 2011: „Ich selber habe im Mémorial de la Shoah gearbeitet und daher sind mir mehrere Fälle von prestataires bekannt, die in der BEF waren. Generell wurden diese Männer nicht mit nach England evakuiert, sondern schlugen sich nach Südfrankreich durch, per Schiff, Zug und streckenweise zu Fuß.“

Operette

Unter den wenigen Erinnerungen der Söhne befindet sich eine undatierte Operettenkritik, die sie von ihrer Mutter bekamen. Alfred Wald hat mitgewirkt in Emmerich Kálmáns Operette *Die Bajadere*, mit dabei in dieser Inszenierung die späteren Filmschauspieler Hans Danninger, Adolf Lallinger, Albert Arid (Karl Albrecht Rettich) und Georg Lorenz. Die Uraufführung dieser Operette war am 23.12.1921 im Carl-Theater in Wien. Othmar Barnert, Bibliothekar am Österreichischen Theatermuseum schrieb uns am 28.4.2009: „Es muss sich... um eine weitere Produktion des Stückes handeln, die vielleicht gar nicht in einem Wiener bzw. österreichischen Theater stattgefunden hat. Solche Inszenierungen des damals vielgespielten Stückes (etwa in der österreichischen Provinz) ausfindig zu machen, ist zwar nicht ganz aussichtslos, der erhoffte Erfolg steht jedoch in keinem einigermaßen vertretbaren Verhältnis zum dafür nötigen Rechercheaufwand.“

Q:

Nummernbuch

HPK I-III 28 418. dort als letzter Wohnort: Monte Carlo, Boulwar Mullin 23 -wohl Boulevard des Moulins-

Nicht auf der Transportliste Auschwitz-Stutthof

Archives du CDJC - Memorial de la Shoah, Paris. „Monsieur Alfred Wald né le 02/03/1903 à Wien. Déporté à Auschwitz par le convoi n° 71 au départ de Drancy le 13/04/1944. De profession Chanteur d'opérettes. »

50 Ebda S. 56.

51 Ebda S. 56 f.

Richard Weisz/Weiss wurde am 7.6.1901 in Mannheim, seine Frau, Ruth Hanna Weisz-Neumann am 15.5.1910 in Berlin geboren. Richard war das Jüngste von 5 Kindern (2 Töchter, 3 Söhne) von David Hirsch Weisz, geboren in Lampertheim am 18.4.1861, und Amalie, geb. Gutmann, geboren in Heidelberg-Rohrbach am 2.11.1867. Die Familie Weisz lebte zuletzt in Mannheim, B 5, 12. Richard Weisz, der damals schon eine eigene Meldekarte mit Angabe dieser Meldeadresse hatte, wurde zum 31.5.1916 nach Frankfurt a. M. abgemeldet. Seine Familie folgte zum 28.6.1916 ebenfalls nach Frankfurt. Richard Weiss hielt sich offiziell ein zweites Mal vom 1.5.1928 bis 22.5.1928 in Mannheim auf. Er war bei Schmitt in U 5, 16 polizeilich gemeldet.

Die Familie war dann in die Niederlande geflohen und wohnte in Amsterdam. Richard Weisz kam am 26.5.1944 nach Westerbork in die Strafbaracke 67 und wurde am 3.9.1944 nach Auschwitz deportiert (B 9351; Ankunft 5.9.1944, Czech S. 868). Von dort kam er am 28.10.1944 nach Stutthof und im November 1944 nach Hailfingen (41 007), wo er am 7.1.1945 starb und im Massengrab beigesetzt wurde.

Ruth Hanna Weisz-Neumann wurde am 28. Februar 1945 nach Flossenbürg deportiert, wo sie vermutlich starb. (Für tot erklärt 10. Mai 1945).

Verwandte, wohl die beiden Schwestern, wohnten im gleichen Haus in Amsterdam:

Berta Weisz, geboren am 13.4.1891 in Lampertheim, gestorben in Sobibor am 9.7.1943;

Mina Weisz geboren am 5.1.1894 in Lampertheim, gestorben in Auschwitz am 31.1.1944.

Von der Stadtverwaltung Lampertheim erhielten wir im September 2012 Kopien der Geburtscheine von Berta und Mina Weisz.

Q:

Nummernbuch (*Weiss*, geb. 1911)

Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 489 (dort Auschwitznummer B 9351)

keine HPK

Nachricht Hans-Joachim Hirsch Stadtarchiv Mannheim 2.10.2012,

Nachricht Guido Abuys Kamp Westerbork vom 27.8.2012

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>

Weiss, Richard, geboren am 07. Juni 1901 in Mannheim / - / Baden, wohnhaft in Frankfurt a. Main

Inhaftierung: 26. Mai 1944 - 03. September 1944, Westerbork, Sammellager. Emigration:

Niederlande. Deportation: ab Westerbork 03. September 1944, Auschwitz, Konzentrations- und

Vernichtungslager 28. Oktober 1944, Stutthof, Konzentrationslager. November 1944, Hailfingen-Tailfingen,

Außenlager KZ Natzweiler-Struthof. Todesdatum: 07. Januar 1945. Todesort: Hailfingen-Tailfingen, Außenlager

KZ Natzweiler-Struthof

Weisz, Ruth Hanna, geborene Neumann, geboren am 15. Mai 1910 in Berlin / - / Stadt Berlin, wohnhaft in

Berlin. Emigration: Niederlande, Deportation: 28. Februar 1945, Flossenbürg, Konzentrationslager

Todesdatum: 10. Mai 1945. Todesort: Flossenbürg, Konzentrationslager. Schicksal: für tot erklärt.

<http://www.joodsmonument.nl/person/519512>: Mannheim, 7 June 1901 -Hailfingen, 7 January 1945 Manufacturer. Reached the age of 43

Heinz Wertheim wurde am 27.6.1915 in Gildehaus (Bad Bentheim) als Sohn von Julius Wertheim (geboren 1878 in [Gildehaus](#)) und [Lena Wertheim \(geb. Rosenbaum\)](#) geboren. Julius Wertheim starb 1937. Danach war Heinz Wertheim, er war Metzger, der „Ernährer“ der Familie und wollte deshalb nicht ins nahegelegene Holland fliehen. 1936 musste er die Metzgerei aufgeben und arbeitete bei verschiedenen Stellen im Hoch- und Tiefbau im Emsland. Schließlich bekam er eine Anstellung bei Cohen in Meppen, wo er dann auch wohnte. Nach der Reichspogromnacht wurde er am 10.11.1938 in das Gestapogefängnis Meppen gebracht. Nach Zwischenstationen im Lingener Gefängnis und der Gestapostelle im Schloss Osnabrück wurde er in das KZ Sachsenhausen eingeliefert, kam dort am 24.12.1938 wieder frei. Er war danach kurze Zeit in Berlin und kehrte dann nach Gildehaus zurück.

Am 13.12.1941 wurde er mit seiner Mutter, der Schwester [Josephine Wertheim](#) (geboren am [20.06.1919 in Gildehaus](#)) und der Tante [Hannchen Wertheim](#) (geb. Jonas) von [Münster-Osnabrück nach Riga deportiert](#). [Lena Wertheim](#) wurde dort [1941 zusammen mit Heinz Wertheims Tante erschossen](#). Heinz Wertheim konnte in Riga als gelernter Metzger in der Küche arbeiten. Mit seiner [Schwester](#) kam er schließlich im Oktober 1944 nach [Stutthof](#). Josephine Wertheim starb dort. [Heinz Wertheim](#) kam [im November 1944 nach Tailfingen \(40 978\)](#). Im Februar 1945 wurde er nach Dautmergen transportiert, kam von dort im April auf den Todesmarsch und wurde in Altshausen von der französischen Armee befreit. „Er musste sich noch wochenlang im Süden aufhalten, da die Bahnverbindungen unterbrochen waren. Als er schließlich mit dem Zug heimwärts fahren konnte, bekam er in Siegen einen derartig schlimmen Hexenschuß, dass er dort ein paar Wochen im Krankenhaus liegen musste... Dann kam er schließlich am Bahnhof in Bentheim an ... (und) machte sich zu Fuß auf den Weg nach Gildehaus.“ (Hella Wertheim, S. 87) Am 18.6.1946 heiratete er dort die 18-jährige Hanna Sass. Sie eröffneten in Gildehaus ein kleines Textilgeschäft. [In Gildehaus ist Heinz Wertheim am 8.7.1987 gestorben](#). [Hella Sass](#) wurde [am 19.3.1928 in Insterburg/Ostpreußen](#) geboren. Am [22.8.1942](#) wurde sie [mit ihren Eltern, Artur Sass und Ida, geb. Winkler, aus Insterburg über Tilsit nach Theresienstadt deportiert](#). Dort [musste sie mit ansehen, wie ihr Vater im August 1944 verhungerte](#). [Am 14. Oktober 1944 wurde sie zusammen mit ihrer Mutter nach Auschwitz gebracht](#). Bei der Selektion auf der Rampe wurde sie von der Mutter getrennt, die in die Gaskammer kam. [Hella Sass kam nach kurzer Zeit in Auschwitz nach Lenzing](#), einem Außenlager von [Mauthausen](#). Dort [musste sie in der Lenzing AG, einer Zellwollefabrik Zwangsarbeit verrichten](#). In Lenzing [wurde Hella Sass am 5.5.1945 von den Amerikanern befreit](#). [Über die Insel Reichenau, Frankreich, Belgien und die Niederlande](#) kam sie Ende Juli 1945 [nach Gildehaus](#). Sie [starb am 26.12.2012 in Nordhorn](#).

Q:

Nummernbuch

Newsletter Society of Survivors of the Riga Ghetto, April 2008, S. 17

Mitteilung Nicolai M. Zimmermann, BA, Januar 2014

http://www.realschule-uelsen.de/html/body_gedenkwoche.html

<http://www.ghetto-theresienstadt.info/pages/w/wertheimh.htm>

Auskunft Rolf und Erika Klanke (Nordhorn) Januar 2014

Hella Wertheim/Manfred Rockel: Immer alles geduldig getragen: Als Mädchen in Theresienstadt, Auschwitz und Lenzing, seit 1945 in der Grafschaft Bentheim, Bielefeld 4' 2004

Abraham Wiesenfeld wurde am 5.2.1898 in Jaroslaw (Galizien) geboren. Er war Uhrmacher, ist nach Belgien ausgewandert und wohnte in Antwerpen. Er ist von dort nach Frankreich gegangen, wurde im 18. Konvoi am 12.8.1942 von Drancy nach Auschwitz (59 006) deportiert und kam von dort am 28.10.1944 nach Stutthof (100 273). Im November 1944 wurde er nach Hailfingen gebracht (40 995), wo er am 18.12.1944 starb - fiktive Todesursache *Lungenentzündung* - und im Krematorium des Friedhofs *Unter den Linden* in Reutlingen eingäschert wurde.

Q:

Nummernbuch

HPK

Totenmeldung

Nicht in www.communityjoodsmonument.nl

<http://bdi.memorialdelashoah.org/internet/jsp/core/MmsRedirector.jsp?id=66477&type=VICTIM>

Monsieur Abraham WIESENFELD né le 05/02/1898 à JAROSLAV. De profession Horloger.

Est inscrit(e) sur le Mur des Noms en tant que Abraham WIESENFELD né(e) le 05/02/1898 à JAROSLAV, déporté(e) par le convoi n° 18 au départ de Drancy le 12/08/1942.

<http://db.yadvashem.org/names/nameDetails.html?itemId=3230204&language=en>: Abraham Wiesenfeld was born in Jaroslaw, Poland in 1898. During the war he was in France. Deported with Transport 18 from Drancy, Camp, France to Auschwitz Birkenau, Extermination Camp, Poland on 12/08/1942. Abraham was murdered/perished in the Shoah. This

information is based on a List of deportation from France found in Le Memorial de la deportation des juifs de france, Beate et Serge Klarsfeld, Paris 1978.

Isac/Izzak Wirth wurde am 11.8.1899 in Rawa Ruska (Ukraine) als Sohn von Chaim und Sarah Speicer geboren. Er war mit Czipa, geborene Stier verheiratet (*28.12.1897). Er ist nach Österreich ausgewandert und wohnte in Wien 3, Dianagasse 5. Von Wien emigrierte er 1938 nach Belgien und wohnte in Brüssel und Charleroi. Am 4.5.1944 wurde er nach Mechelen gebracht und am 15.5.1944 von dort nach Auschwitz deportiert (K 25, Nr. 371; A 2814, Czech S. 779). Am 28.10.1944 kam er nach Stutthof und im November 1944 nach Hailfingen (41 006). Am 13. Februar 1945 wurde er von Hailfingen nach Vaihingen/Enz gebracht. 1958 wurde er für tot erklärt.

Q:

Nummernbuch

Keine HPK

Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 145. Dort Auschwitznummer

Archiv KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz 1903

[SVG-SD 137148-wirth-isak](#). [The personal file « SDR » issued by the Archives and Documentation Service in the name of WIRTH Isak, born on 11/08/1899 \(Réf. SVG\)](#)

ITS

Oskar Wyngard/Wyngaard wurde am 13.2.1898 in Lank-Latum (Krefeld-Uerdingen) als Sohn von Isaak und Antonie Wyngaard geb. Franken (1860 bis 1942) geboren. Er war Tiefbauarbeiter. Am 19.11.1941 heiratete er Johanna Italiander, geboren am 5.4.1893 in Krefeld. Am 11.12.1941 wurde das Ehepaar von Düsseldorf ins Ghetto nach Riga deportiert. Von Riga wurden beide im September 1944 nach Stutthof gebracht. Im November 1944 kam Oskar Wyngard nach Hailfingen (40 979). Am 14.2.1945 wurde er nach Dautmergen transportiert, wo er am 7.3.1945 starb. Seine Frau starb vermutlich 1944 in Stutthof und wurde 1949 vom Amtsgericht Krefeld für tot erklärt. Die Mutter wurde von Düsseldorf nach Theresienstadt deportiert und starb dort am 24.10.1942. Zwei Schwestern, Karoline und Johanna Wyngard, konnten 1937 bzw. 1938 in die USA emigrieren.

Q:

Nummernbuch

Gedenkbuch BA Bd. VI, S. 3782 und

<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.en?result#frmResults>

Initiative Gedenkstätte Eckerwald/Archiv Schömberg bzw. StAL EL 317 III Bü 1265

[Ingrid Schupetta](#), [StA/NS-Dokumentationsstelle Krefeld](#)

Ancestry.com (Nummernbuch)

„Die wahrscheinlich letzte Beerdigung auf dem Jüdischen Friedhof (in Lank) fand offensichtlich in aller Stille und heimlich statt. Isaak Wyngaard wurde zuletzt beigesetzt - an ihn erinnert kein Grabstein“. https://rp-online.de/nrw/staedte/meerbusch/der-juedische-friedhof-in-lank_aid-9393179

Internetadressen/databases (Auswahl)?

Bundesarchiv Gedenkbuch <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>

Yad Vashem <http://db.yadvashem.org/names>

United States Holocaust Memorial Museum <http://www.ushmm.org> und <http://collections.ushmm.org/search>

JewishGen Databases <http://www.jewishgen.org>

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: <http://www.doew.at>

Livre-mémorial http://www.bddm.org/liv/index_liv.php

Social Security Death Records <http://death-record.com/>

Dank

Wir danken allen, die uns bei der Recherche unterstützt haben, besonders den Angehörigen Alain Breuer, Marga Griesbach, Norman Rosenberg, Vered Sluizer-Ida, Patrick Uitz, Robert Wald.

Joachim Hahn, Alemannia Judaica
Albert Knoll, Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau
Szymon Kowalski, Deputy Head of Archive The Auschwitz-Birkenau State Museum
Petra Oelschlaeger, Sächsisches Staatsarchiv
Manfred Scheck, Archiv KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz
Nicolai M. Zimmermann, Bundesarchiv

Quellenverzeichnis

Archiv der Staatlichen Gedenkstätte Museum Stutthof/Sztutowo (Archiv Stutthof)

Archiv Herinneringscentrum Camp Westerbork

Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau

Archives du CDJC (centre de documentation juive contemporaine) - Mémorial de la Shoah, Paris

Archives du Ministère des Affaires étrangères- Archive de l'occupation française en Allemagne et en Autriche in Colmar (jetzt in Courneuve)

Archives du Ministère des Anciens Combattants, Caen (AMAC)

Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg (BAL), (Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen in Ludwigsburg ZStL)

CEGES-SOMA (SOMA): Centre for Historical Research and Documentation on War and Contemporary Society Brüssel/Centre d'Etudes et de Documentation - Guerre et Sociétés contemporaine Bruxelles

Digital Monument to the Jewish Community in the Netherlands/Jewish Historical Museum Amsterdam

Einwohnermeldeamt Schondorf

Hauptstaatsarchiv NRW

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Internationaler Suchdienst Bad Arolsen (ISD/ITS)

Jüdisches Deportations- und Widerstandsmuseum Mechelen (JDWM)

Jüdisches Museum Belgien, Brüssel

KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz

Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie (NIOD) Amsterdam

Niedersächsisches Landesarchiv - Hannover und Osnabrück

Panstwowe Muzeum w Oświęcimiu Archivum (Auschwitz-Archiv)

Prague City Archives

Sächsisches Staatsarchiv

SSDI (Stand 2014)

Stadtarchive Bremerhaven, Detmold, Hannover, Lübeck, Mülheim, Oer-Erkenschwick,
Osterholz-Scharmbeck

Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL)

Staatsarchiv München

Staatsarchiv Sigmaringen (StASig)

Stadtverwaltung Prag

Standesamt Krakau - Urząd Stanu Cywilnego w Krakowie

USHMM (United States Holocaust Memorial Museum)

Yad Vashem Archives Jerusalem - central.database@yadvashem.org.il